Est/A-10482

Ueber Menschenleben Christenthum und Umgang

Eine Sammlung Predigten
aufs ganze Jahr
für gebildetere Leser

von

Karl Gottlob Sonntag
Oberpastor an der Kronskirche
in Riga.

Zweiter Band.

Riga, 1794.
Auf Kosten des Verfassers.
Gedruckt von Julius Conrad Daniel Müller.

Herrn

Johann Gottfried Sonntag,

Bandfabrikanten und Rathsherrn in
Radeberg bei Dresden

und

Frauen

Christiana Elisabeth Sonntag,

gebohrnen Rumpelt

gewidmet.

Geliebteste Eltern

Wäre es mir auch nicht schon längst Herzensbedürfniß gewesen, Ihnen ein Opfer der kindlichen Dankbarkeit öffentlich einmahl darzubringen, so würde mich doch die Herausgabe dieser Predigtsammlung dazu veranlaßt haben. Sie erinnert an meinen Beruf und guten Willen, als Religionslehrer zu nützen. Wenn ich das kann, so ist es Ihr Werk.

Sie, Theurer Vater! waren der erste Lehrer des Kindes; in Ihrem Beispiele lernte der Knabe zuerst Wahrheitsliebe, Biedersinn und Gemeinnützigkeit, als die wünschenswerthesten Eigenschaften des Mannes, kennen; in Gemeinschaft mit der liebevollsten Mutter, durchwachten Sie Nächte, durchsorgten Sie Ihre Tage, versagten Sie sich Freuden und übernahmen willig jede Beschwerde; um mir

— müh-

— mühselig und doch unverdrossen — die äusseren Hülfsmittel zur ferneren Ausbildung meines Geistes zu erringen. Gott belohne Sie für das, was Sie an mir gethan! ich kann es nicht vergelten.

O! daß mir wenigstens der heißeste Wunsch meines Herzens erfüllet würde, Ihr Alter sorgenfrei zu machen! gern gäbe ich für seine volle Gewährung von meinen Lebensjahren hin! Alles das Glück, welches die Vorsehung seither mir geschenket, ward mir immer doppelt theuer durch den Gedanken, daß Sie, in Ihrer herzlichst theilnehmenden Freude darüber, wenigstens einige Entschädigung finden für das, was Sie mir aufgeopfert. Und reichen übrigens auch meine Kräfte nicht an meinen Willen; nun Vater! Du schriebst ja dem Sohne, als er in die weite Ferne gerufen ward: "Ich erzog Dich o Sohn! nicht mir, sondern der Welt zu nützen; gehe hin und erfülle die Pflichten eines rechtschaffenen Mannes!" Dessen will ich mich denn beeifern;

eifern; ich will nach meinem besten Vermögen nützlich zu wirken suchen; und wenn ich einiges Gute stifte, so sei der Segen davon Dein und Ihr Lohn!

Gott lasse Sie, Geliebteste Eltern! — unterstüzt von der Sorgfalt und erfreut durch das Glück meiner unvergeßlichen Geschwister — noch lange Jahre Ihr Leben froh genießen und uns das unsrige verschönern; Er gebe Ihnen insbesondere, Theuerster Vater! noch viele Ihnen stets so willkommene Gelegenheiten, sich um Ihre Mitbürger verdient zu machen, und Ihnen, Gute Mutter! einen unerschöpften Schatz von Freuden, im Kreise unserer rechtschaffenen wohlwollenden Verwandten.

Sie, Theuerste Eltern! meine Geschwister, den Lehrer meiner frühen Jugend, und alle die Edeln und Lieben im Vaterlande, noch einmahl wiederzusehn, ist die süßeste Hofnung meines Lebens. Sollte sie denn aber auch nicht erfüllt werden — Gottes Gedanken sind ja so oft nicht die unsrigen! — können auch

immer

immer unsere Seelen nur, in Wünschen und Gebeten für einander, zusammentreffen; müßten wir von der Erde scheiden, ohne daß wir uns noch einmahl das Lebewohl hätten sagen können: nun so giebt es ja doch ein Land des Wiedersehens ohne Trennung! so seh ich, Eltern! dann Euch wieder, wenn Ihr mit Euern Kindern zum Throne Gottes tretet und sprecht: "Hier sind wir Herr! und die du uns auf Erden gabst." — Ewig

Riga,
den 20. Nov. 1794.

Ihr dankbarer Sohn
Karl G. Sonntag.

Inhalt

Inhalt der Predigten.

Am Sonntage Reminiscere

Ueber das gute Herz; Warnungen und Ermunterungen, auf Veranlassung der Geschichte Petri. ⁂ ⁂ ⁂ S. 1

Text. Luc. 22. v. 32—34.

Am Sonntage Oculi

Ueber Judas Ischarioth. Erste Homilie. S. 35

Text. Matth. 26. v. 14—16.

Am Sonntage Lätare

Ueber Judas Ischarioth. Zweite Homilie. S. 59

Text. Matth. 27. v. 3—5.

Am

Am Sonntage Judica

Warnung vor dem Leichtsinne im Urtheile über die Menschen. S. 81

Text. Luc. 23. v. 7—11.

Am Sonntage Palmarum

Maria und Johannes unter dem Kreutze Jesu. Eine Homilie. S. 104

Text. Joh. 19. v. 25—27.

Am grünen Donnerstage

Die Feier des Abendmahls, während der Gedächtnißtage des Leidens Jesu, als sehr wirksames Hülfsmittel der christlichen Besserung. S. 129

Text. 1. Kor. 11. v. 28.

Am Karfreitage

Die Größe Jesu in der Vereinigung sonst nie so vereinigter sittlicher Vorzüge. S. 154

Text. 1. Petr. 2. v. 22. 23.

Am Ersten Osterfeiertage

Die Verdienste des Christenthums um die Aufklärung des menschlichen Verstandes. Erste Predigt. S. 183

Text. 1. Pet. 1. v. 21.

Am

Am Zweiten Osterfeiertage

Die Verdienste des Christenthums um die Aufklärung des menschlichen Verstandes.

Zweite Predigt. = = = S. 209

Text. Apost. Gesch. 10. v. 38.

Am Sonntage Quasimodogeniti

Ueber die Menschenfurcht. = S. 237

Text. Marc. 11. v. 19.

Am Sonntage Misericordias Domini

Ueber die Aufopferungen für unsern Beruf. = = = = = S. 257

Text. Das Evang. Joh. 10 v. 12—16.

Am Sonntage Jubilate

Warnung vor der Schadenfreude. S. 282

Text. Das Evang. Joh. 16. v. 16—23.

Am Sonntage Cantate

Die Pflicht des Christen, bei dem was er Andern zu sagen hat, darauf zu sehen, daß sie es tragen können. = = S. 311.

Text. Das Evang. Joh. 16. v. 5—15.

Am Sonntage Rogate

Meide o Christ! und suche die Einsamkeit. S. 335

Text. Marc. 1. v. 12. 13.

Am

Am Himmelfarthstage

Die Verdienste des Christenthums um das Menschengeschlecht, durch den Glauben an ewiges Leben. ⁄ ⁄ ⁄ S. 362

Text. Die Epist. Apost. Gesch. 1. v. 1—11.

Am Sonntage Exaudi.

Ueber die Dienstfertigkeit mit den Eigenschaften und Vorzügen unsers Geistes. S. 391

Text. Die Epistel 1. Petr. 4. v. 8—11.

Der Schlußbogen (C c) ist falsch paginirt; statt 501 502 u. s. w. sollte stehn: 401, 402 u. s. w.

Später, als ich es berechnet hatte, erscheint auch dieser zweite Band; und ich habe die Beförderer des Werkes deshalb allerdings um Verzeihung zu bitten. Da es aber doch einmahl dieses Jahr noch nicht, in der Ordnung, zur Hausandacht gebraucht werden konnte, so wird die Verspätigung der Herausgabe, auf einige Monate, den Pränumeranten wohl ziemlich gleichgültig seyn. Für mich aber war sie das nicht; und für den innern Gehalt des Buches wird sie es hoffentlich auch nicht seyn. Ich habe bei den Predigten dieses zweiten Bandes, besonders bei den dogmatischen, die Bearbeitung für den Druck weit schwerer — ich weiß nicht, soll ich sagen: gefunden oder mir gemacht? — als ich anfangs gedachte. Und so bedurfte ich auch einer längern Zeit dazu.

Man hat mir über die Länge mancher Predigten Erinnerungen mitgetheilt. Nun glaube ich zwar, daß

der

der nachdenkende Leser lieber wird einige Seiten mehr lesen, als an der Vollständigkeit mancher Betrachtung etwas vermissen wollen. Unterdessen werde ich doch in den beiden noch übrigen Theilen, auf jene Erinnerung nach Möglichkeit Rücksicht nehmen. Bei einigen so wichtigen Materien dieses Theils aber konnte ich es noch nicht thun.

Längere Pausen, zwischen der Erscheinung der beiden noch rückständigen Theile, sind nicht zu fürchten; wenn der Fortgang des Werks auch langsamer seyn muß, als ich anfangs, noch unbekannt mit den Schwierigkeiten einer solchen Unternehmung, ihn ankündigte, so ist er darum doch sicher. Bis zur Vollendung des Ganzen kann man noch in die Pränumeration eintreten.

Verzeichniß der Pränumeranten.

Nachtrag zu dem ersten Theile.

Ihro Excellenz die Frau Generalin von Freymann im Felliniſchen.
Herr Paſtor Pölchau auf Ritau.
—— Paſtor Voigdt auf Saara.

Fortſetzung.

Fräulein von Albedyl in Riga.
Herr Kaufmann Bär in Riga 2 Exempl.
—— Collegien-Aſſeſſor Berens in Riga.
Frau Räthin von Blankenhagen in Riga 3 Exempl.
Herr Negociant Juſtus Blankenhagen in Riga.
—— Notair Boſſe in Riga.
Frau von Buddenbrock in Riga.
Herr Kaufmann Ditt in Riga 2 Exempl.
—— Candidat Döbner in Rodenpois.
—— Rathsherr Ebel in Riga.
Demoiſelle Eggert in Penau.
Herr Canzelliſt Ehrenſtreit in Riga.
—— Baron von Ferſen auf Metzküll.
—— Kreismarſchall von Ferſen auf Sadigerw.
—— Förſter Fries in Penau.
Madame Helmſing in Riga.
Frau Obernotairin Hörnick in Riga.
Frau Aelteſtin Hollmann.

Hr.

Herr Rathsherr Adam Kröger in Riga.
—— Gouvernements-Magistrats-Assessor Kruse in Riga.
Ihro Excellenz die Frau Generalin von Meyendorff, geb. von Vegesack in Riga.
Baronesse von Meyendorff in Riga.
Herr Gerichtshofs-Secretair Oesterlein in Riga.
—— Hofrath von Oettinger in Petersburg.
Sr. Excellenz der Herr General-Major und Ritter Baron von der Pahlen, Gouverneur der Rigischen Statthalterschaft.
Herr Oberlandgerichts-Präsident und Ritter v. Pauffler.
Frau Pastorin Pflugrad in Riga.
—— Aeltestin Reimers in Riga.
Herr Hofrath und Oberlandgerichts-Assessor von Rennekampf in Riga.
Frau Assessorin von Samson, geb. von Oettinger.
Herr Collegien-Assessor Schröder in Riga.
—— Kaufmann J. H. Schröder in Riga.
—— Gerichtshofs-Assessor von Vegesack in Riga.
Fräulein von Vietinghoff in Riga.
Herr Pastor Walter auf Rodenpois.
Ihro Excellenz die Frau Generalin von Wulff, geb. von Löwis in Riga.

Am Sonntage Reminiscere.

Ueber das gute Herz; Warnungen und Ermunterungen, auf Veranlassung der Geschichte Petri. *)

Frag' einmahl, aufmerksamer Christ, die eitle schwache Mutter, woher sie sich die Untugenden ihrer Kinder erklärt; tritt in den Kreis leichtsinniger Jünglinge, wenn sie die Thorheiten ihrer Freunde entschuldigen; bemerke, wie man an dem untauglichen Geschäftsmanne seine Unthätigkeit und pflichtwidrige Abhängigkeit von fremdem Einflusse beschönigt; gieb acht, wie man es dem Verschwender zum Lobe anzurechnen sucht, daß er das erborgte Vermögen der Wittwen und Waisen mit Schmeich-

*) Lieder: Nicht jede Besserung ist Tugend (No. 569. v. 1—9.)
Aus No. 566. v. 5 und 6. Ein weises frommes Herz ꝛc.

lern und Müßiggängern verschwelgt — und überall da und sonst noch so oft wirst du das Wort: Gutes Herz, mißbrauchen hören. Die unwürdigste Schwäche, die auffallendesten Thorheiten, die verderblichsten Fehler, sogar Ausschweifungen und Laster glaubt man mit diesem Ausdrucke rechtfertigen zu können. Wird ja doch leider! der Adel der menschlichen Seele so sehr entehrt, daß man oft sogar solchen Menschen, denen es an jedem andern Vorzuge mangelt, Menschen, die zu verstandlos sind, um boshaft seyn zu können, wenigstens ein gutes Herz beilegt. Wenigstens! — als ob ein gutes Herz eine Sache von so geringem Werthe wäre, daß sie sogar der haben müßte, der sonst nichts Gutes hat!

Nein, meine Zuhörer! wenn wir den Ausdruck gutes Herz auch nicht in demjenigen Sinne nehmen, in welchem man ihn nehmen könnte, (und vielleicht nur nehmen sollte sollte) wenn wir auch eben nicht damit jene moralischvollkommne Denkart bezeichnen, zu welcher uns die Religion ausbilden will, sondern diese Redensart bloß so verstehn, wie sie im gemeinen Leben gewöhnlich gebraucht wird, so bedeutet sie doch immer etwas, das weit schätzenswerther ist, als man, nach dem Mißbrauche der mit dem Worte getrieben wird, glauben sollte. Ein gutes Herz haben heißt:

heißt: beseelet seyn von einem natürlichen Wohlwollen für alles was Leben und Empfindung hat; in Rücksicht auf die Glückseeligkeit der Geschöpfe um sich her, ein immer reges Bestreben in sich fühlen, allem, wodurch sie gestöhrt wird, abzuhelfen und alles mögliche beizutragen zu ihrer Beförderung. Wenn das o Mensch! was deine Brüder und Schwestern leiden, dir selber wehe thut, wenn du schnell bereuest, was du dir gegen sie zu Schulden kommen liessest und leicht verzeihst, wo du beleidigt wardst; — wenn du in Andrer Freude dein eigenes Vergnügen findest, in jedem Falle selbst räthst und tröstest und Theil nimmst so viel nur immer möglich; auch da, wo es dir Unlust und Mühe macht, selbst wenn es dich Aufopferungen kostet — wenn dieses alles schon so in deiner Natur liegt, daß es dazu gar nicht erst vieler Ermunterungen und Bitten, nicht einmahl langer Ueberlegung bedarf, sondern daß du vielmehr, durch diese Mitgefühle begeistert, mehr thust und duldest und giebst und wagest, als der kaltblütige Verstand, bei vorher angestellter Prüfung, nöthig gefunden hätte: — dann freue dich, mein Lieber! daß die Natur in einem guten Herzen die günstigste Anlage zur Menschenliebe dir gab.

Denn Gabe der Natur ist dieses gute Herz. Der Grund von allen seinen Aeußerungen, christliche

liche Zuhörer! liegt in einer gewissen angebohrnen Zartheit des Gefühls, im Baue des Körpers, in der Mischung des Blutes, in der Reizbarkeit der Nerven. Daher finden wir diese Eigenschaft öfterer beim weiblichen Geschlechte, als unter dem männlichen; darum zeigt sie sich fast an allen Kindern, wird seltener bei den Erwachsenen, und erscheinet im höheren Alter fast nur noch als kränkelnde Schwäche oder als selbst erworbener Vorzug des Tugendfleißes.

Leichte schnelle Empfänglichkeit für äußere Eindrücke aller Art ist es, worin sich jene natürliche Zartheit des Gefühls zunächst äußert. Für Eindrücke aller Art! also nicht bloß für die moralisch-guten, sondern auch für alle Reize der Sinnlichkeit, auch für die Lockungen der Thorheit, für die Erschütterungen der Leidenschaft, selbst für die Zerstöhrungen des Lasters haben die Menschen von gutem Herzen — ach! nur allzuviele — Empfänglichkeit. Daher kommt denn die traurige Erscheinung, daß sie, mit so gerechten Ansprüchen auf Glückseligkeit, oft elend sind; daß sie, die da rings um sich so viele Freuden verbreiten könnten, oft auch gern wollen, die Beschwerden und Leiden des Lebens ihren Mitmenschen nicht selten aufs drückendeste vermehren.

Wie sehr bedürfen wir, in Hinsicht auf diese

so

so wohlthätige! ach, aber auch so leicht verderbliche Anlage unsrer Natur, christlicher Weisheit! hilf du uns selbst dazu und segne deshalb auch gegenwärtige Betrachtung, Unser Vater ꝛc.

Text. Luc. 22. v. 32—34.

Jesus sprach zu Petrus: (Große Gefahr steht euch bevor in Hinsicht auf euer Betragen gegen mich) aber ich habe für dich gebeten, daß sie dich wenigstens nicht ganz von mir abwendig machen möge. Bereuest du dann einst was du gethan, so nütze es zur Bevestigung deiner Brüder im Guten. Der Jünger erwiederte: Herr ich bin bereit, mit dir ins Gefängniß und in den Tod zu gehn. Ich versichre dich Petrus, antwortete Jesus, ehe das Hahngeschrei den nächsten Morgen verkündet hat, wirst du dreymahl verläugnet haben, daß du mich kennest.

"Ich bin bereit mit dir, Herr! ins Gefängniß und in den Tod zu gehen;" wer, meine Christen! hört nicht in diesen Worten die liebenswürdigste Aeußerung des guten Herzens, des zarten reizbaren Gefühls? Als aber wenige Stunden nachher der zitternde Jünger spricht: "Ich kenne diesen Jesum nicht" — ist es nicht eben jene Empfänglichkeit der Seele für augenblickliche Eindrücke, eben jene Weichheit des Herzens, aus der sich Petrus Leichtsinn, Wankelmütigkeit und Menschen-

furcht

furcht gleichfalls erklären läßt? Petrus, so wie das neue Testament ihn darstellt, ist so ganz der Mensch von gutem Herzen, mit seinen Schwächen wie mit seinen Vorzügen.

Für das Wahre und Gute schnell empfänglich ist er immer einer der aufmerksamsten, wißbegierigsten Schüler des Herrn, unfähig zur Zurückhaltung, gebohrner Feind der Verstellung, leicht bis zur Begeisterung eingenommen für das, was ihm des Beifalls würdig scheint. Bei einem Herzen, dem das Anschließen an Menschen dringendes Bedürfniß ist, hängt er mit der feurigsten Bewunderung, mit der zärtlichsten Liebe an seinem Meister. "Wo anders sollen wir hingehen, du, du hast Worte des Lebens!" — Auf dein Wort will ich das Netz auswerfen." — "Herr! solltest du mir die Füße waschen?" — "Herr das wiederfahre dir nicht!" — *) Wer sich erinnert, meine Zuhörer, bei welchen Veranlassungen sich Petrus dieser Ausdrücke bediente, der findet überall die Sprache der wohlwollendesten Anhänglichkeit. Sogar das unglückliche vermessene Selbstvertrauen, mit dem er, aller Warnung Jesu ungeachtet, so feierlich verspricht, ihm in Gefängniß und Tod zu folgen, was anders ist es, als das Uebermaaß

von

*) Joh. 6. v. 68. — Luc. 5. 5. — Joh. 13. 6. — Matth. 16. 22.

von Liebe, die alles hinzugeben bereit wenigstens sich fühlet, wenn sie dessen am Ende auch nicht fähig ist.

Wie Petrus gegen Jesum war, so auch gegen andere Menschen. Gerührt vom Anblicke des Nothleidenden thut er für ihn, was er vermag. *) "Silber und Gold habe ich nicht, spricht er zu jenem Lahmen am Tempel, der ein Almosen von ihm bittet, aber was ich habe gebe ich dir: steh' auf und wandle!" Frei von Eifersucht und Neid rühmet er **) seines Mitapostels ausgezeichnete Geistesgaben und nennt Paulus, der mit ihm nichtsweniger als in allem übereinstimmte, der ihm einst öffentlich Vorwürfe gemacht, dennoch so herzlich seinen lieben Bruder. Geneigt alles zum Besten zu kehren, entschuldiget er ***) seine verblendeten Landsleute wegen dessen, was sie an seinem innigst geliebten Lehrer gesündiget, so gutmütig: "Ich weiß es meine Brüder, daß ihr es aus Unwissenheit gethan." Und wenn er auch gleich, wie Jesus in unserm Texte es ihm vorher sagt, wirklich fiel, so folgete die Reue doch der Sünde auf dem Fuße. Betheuert hatte er: er kenne Jesum nicht; indem krähet der Hahn, Jesus sieht sich um, und — "Petrus geht hinaus und weinet bitterlich."

Aber

*) Apost. Geschichte 3. 6. **) 2 Pet. 3. 15. ***) Apost. Geschichte 3. 17.

Aber so gut und achtungswürdig, meine Zuhörer! der Charakter Petrus in diesen Zügen erscheinet, so viele Mängel und Schwächen hat uns doch auch die evangelische Geschichte von ihm aufbehalten. Die Lebhaftigkeit seines Gefühls ward nicht immer gehörig von dem Verstande geleitet. Daher das Vorschnelle in so manchem seiner Urtheile, die Unbesonnenheit seiner Ausdrücke, das Uebereilte in seinen Handlungen. Mehr als einmahl erlaubte er sich gegen seinen Lehrer ein unbescheidenes und ungestümes Betragen. Bald forderte er mehr von ihm, als er sollte, bald erwartete er dann wieder weniger, als er hätte erwarten können, wie damahls, als er Jesu auf dem Wasser entgegen gieng. Ueberhaupt fehlte es seinem Charakter durchaus an Festigkeit; daher die tadelnswürdige Nachgiebigkeit gegen die Vorurtheile der Judenchristen, *) welche Paulus ihm so nachdrücklich verwieß. Er traute sich gern so viel zu und leistete am Ende so wenig. Wie kühn, wie demüthigend für die übrigen Jünger war seine Versicherung: "Und wenn sie dich alle verließen, ich werde es nicht!" Gleichwohl wißt ihr, wie sehr er sich vergaß, wie er auf die bloße Anfrage einer Magd Jesum verläugnete, wie er mit Eidschwüren be-

*) Galat. 2. 11—14.

betheuerte, seinen Herrn und Lehrer, seinen Wohlthäter und Freund nicht einmahl zu kennen.

Seine Geschichte veranlasse uns denn jetzt zu

Warnungen und Ermunterungen in Hinsicht auf das sogenannte gute Herz.

I.

Ueber das gute Herz, Warnungen und Ermunterungen für die, welche diese Eigenschaft selbst besitzen.

Niemand sei stolz auf sein gutes Herz. Denn wäre es auch in jeder Rücksicht ein großer Vorzug, so ist es doch, Ihr, die ihr es besitzt! nicht euer Werk. Gabt Ihr euch diesen Körper selbst? Hieng es von euch ab, mehr oder weniger reizbare Nerven mit zur Welt zu bringen? wart ihr es, die ihr die weichen und festen Theile des Körpers gerade so verbandet, das Blut gerade so und nicht anders mischtet? Oder müßt nicht auch ihr mit Hiob sagen?: "Deine Hände, Allweiser! haben mich gearbeitet und gemacht was ich um und um bin! du warst es, der mir Haut und Fleisch gerade so hat angezogen! du, der Beine und Adern gerade so mir hat zusammengefügt!" Niemand sei stolz auf sein gutes Herz; denn wenn es auch zur liebenswürdigsten Tugend die günstigste

An-

Anlage ist; so ist es doch nur Anlage, bei weitem noch nicht die göttlichste seeligste aller Erdentugenden, die Menschenliebe, selbst! Schätzt man den Thon, weil er durch seine Weichheit fähig ist, in der Hand des Künstlers eine schöne Form anzunehmen? Nein! erst als ausgebildetes Kunstwerk zieht er mit Recht bewundernde Aufmerksamkeit auf sich. So auch, meine Zuhörer, eine gefühlvolle Seele. Wohl ihr und andern, daß sie zu Menschenglück so vieles beitragen kann! aber — wehe ihr und den Hülfebedürftigen, wenn sie sich daran begnügt, daß sie es vermag; ohne sich weiter darum zu bemühen, wie sie es nun wirklich thue. Niemand sei stolz auf sein gutes Herz; denn wenn es auch bei ihm ausgebildete Anlage zur Tugend ist, so ist doch nicht dieß gerade die einzige, nicht einmahl die zuverlässigste Eigenschaft, wodurch der einzele Mensch zum Wohle des Ganzen beitragen kann. Es giebt Pflichten, welche den Menschen von weichem Herzen so schwer werden, daß man sie nur höchstselten bei ihnen findet; und dieß sind gleichwohl Pflichten, von denen das Beste der menschlichen Gesellschaft gar sehr abhängt; zum Beispiel unerschütterliche Gerechtigkeit, Sparsamkeit, Ordnung. Es giebt Stände und Berufsarten, welche durchaus Kaltblütigkeit, Abhärtung, Festigkeit fordern, wofern sie gemeinnützig seyn

sollen;

sollen; es giebt Lagen und Geschäfte, in denen man ohne eine gewisse männliche Entschlossenheit, ruhige Besonnenheit und strenge Beharrlichkeit alles verderbt. Daß zu diesem allen aber die weichen, reizbaren Gemüther nichts weniger als die geschicktesten sind, lehrt leider! eine Menge trauriger Erfahrungen.

Wenn ihr demnach, Menschen von gutem Herzen! diesen Vorzug nicht einmahl an euch so hoch anschlagen dürft, wie viel weniger seid ihr berechtiget, Andere, die ihn nicht haben, deshalb zu verachten. Und doch geschieht dies nur allzuoft! So manche von euch erkennen keine Tugend an, als die weichherzige; sie sprechen so gern dem alles Gefühl ab, der nicht so tief empfindet wie sie; sie blicken wenigstens von ihrer eingebildeten moralischen Höhe mit stolzem Mitleid herab auf Andere, die nicht von so feinem Gefühle — aber oft im Grunde weit edler, menschenfreundlicher und gemeinnütziger sind als sie. Ich will es euch nicht nochmahls zu Gemüthe führen, wie thöricht ein solcher Stolz ist; bedenket nur, daß er höchst lieblos ist, und daß ihr gerade dadurch das, worauf ihr euch so viel einbildet, den Ruhm des guten Herzens verliehren müßt.

Die zweite Warnung an euch, Menschen von gutem Herzen! ist diese: Hütet euch vor

den

den Fehlern, die mit dieser Eigenschaft verbunden zu seyn pflegen. Ihr tragt, Geliebte! ein Feuer in euerm Busen, das so wohlthätig wärmen — ach aber auch verzehren kann euer Glück und fremdes Glück, euere und eurer Mitmenschen Tugend und Seelenruh.

Weichheit des Herzens artet leicht aus in Weichlichkeit; wo das Uebermaaß der Gefühle bei fremden oder eignen Leiden den Menschen hindert, so thätig zu seyn, als er seyn müßte, um diesen Leiden abzuhelfen. Oder wäret ihr nie Zeugen gewesen, meine Zuhörer, daß Menschen von einem Anblicke des Elends so gerührt wurden, daß sie, anstatt zu helfen, davon eilten? daß der Freund, um seinen Freund nicht leiden zu sehn, den Kranken, den Pflegloſen nicht einmahl besuchte? Allzureizbare Empfindsamkeit erschlafft am Ende zur Empfindelei; mit welcher man alsdann nicht bloß die wirklichen Leiden seiner Mitmenschen fühlt, sondern durch seine Einbildungskraft sie vergrößert, Leiden hinträumt, wo keine sind, wo man sich seinen Gefühlen überläßt, wenn man handeln sollte; wo man denen, die uns am nächsten sind, seine Theilnehmung versagt, um sie denen zu widmen, die ihrer nicht bedürfen, oder denen wir doch damit nicht nützen können. Es giebt Mütter, welche bei Büchern und Schauspielen, in denen Menschen-

schenleiden geschildert werden, Thränen der gerührtesten Theilnehmung vergießen, während dem ihre kranken Kinder unter den Händen gefühlloser Miethlinge vergebens zum Mutterherzen um Pflege wimmern. Es giebt Hausfrauen, die über eine verwelkende Blume trauern, aber sich rühmen, daß sie dem armen Tagelöhner seinen Schweiß um den möglichstniedrigen Preiß abzudingen verstehn.

Jedoch der heitere Jüngling, der, um nur Andere froh zu sehn, sich selber gern etwas entzieht, glaube nicht, weil er von jenem Fehler sich frey weiß, daß sein gutes Herz für ihn keine Gefahren habe. Es giebt, meine Zuhörer, gewissermaßen eine doppelte Gattung von gutem Herzen, von denen die eine, wo am meisten schwächliche Reizbarkeit des Körpers zu Grunde liegt, mehr geneigt ist, zu weinen mit den Weinenden, die andre Art dagegen lieber mit den Frohen sich freut und gern froh macht. Ihr, die ihr dazu mehr gestimmt euch fühlt, habt besonders vom Leichtsinn und von der Unbeständigkeit viel zu fürchten; denn je schneller ihr Eindrücke aufnehmt, desto geneigter seid ihr auch, nach denselben sogleich zu handeln, ohne sie vorher geprüft zu haben; desto eher ist es zu fürchten, daß, wenn sie auch guter Art sind, sie bald durch andre wieder werden verdränget werden. Euch drohen die Gefahren der Sinnlichkeit in allen ihren

so

so verschiedenen Gestalten; niemand hat mehr Anlage zur Arbeitscheu, zur Zerstreuungssucht, zur feinern Ueppigkeit als ihr; selbst zu der gröbern Unmäßigkeit, zu den thierischen Ausschweifungen der Wollust sinkt ihr sehr leicht herab. Seid auf eurer Hut gegen die Reize der Verschwendung, besonders gegen jene, welche wie Wohlthätigkeit aussieht, aber im Grunde Grausamkeit ist. Vergeßt bei euerm edeln Wunsche, recht viel für Andere zu thun, das nicht, was ihr euch selbst, was ihr zunächst den Eurigen schuldig seid. Schon mancher brachte durch verschwenderische Gutherzigkeit gegen einen jeden, gleichviel wer, der ihn ansprach, Gattin und Kinder in drückenden Mangel, mußte Eltern und Verwandte darben lassen, betrog am Ende Wittwen und Waisen um das Ihrige. Hütet euch überhaupt, daß euer Hang, Andern gefällig zu seyn, nicht in thörichte Unbedachtsamkeit, in pflichtwidrige Nachgiebigkeit ausarte, daß ihr nicht mehr versprecht, als ihr, auch bei dem besten Willen, zu halten im Stande seid, daß ihr nicht der kleinen Dienstleistungen so viele übernehmt, daß ihr darüber euren eigentlichen Pflichten nicht Gnüge leisten könnt, daß ihr nicht Wahrheit und Recht der Liebe oder der Furcht, oder der Neigung zu Ruhe und Frieden aufopfert. Ganz vorzüglich wachet über euer Herz, in Hinsicht auf den genau-

ern Umgang mit Menschen. Ihr wißt es ja, daß eure Seele jedem Eindrucke so offen steht, daß die Menschen um euch her leicht so viel über euch vermögen. So schließet euch doch nicht, ihr Lieben, die ihr vielleicht schon mehr als einmahl schmerzlich getäuscht euch fandet, schließt euch doch nicht an jeden, der sich euch darbeut, so schnell und innig an; vertrauet euch doch niemanden, bevor ihr ihn geprüfet habt; unterscheidet doch, auch bei Freunden besserer Art, ihre Vorzüge von ihren Fehlern und Schwächen; liebt und bewundert jene, ohne deshalb diese auch nachzuahmen! Gebt euch selbst euern Vertrautesten nie so ganz hin, daß sie im Stande wären, durch Beispiel oder Zureden, von dem Wege der Pflicht euch abzuführen. Seid immerhin was ihr so gern seyn mögt, Allen alles; nur vergeßt nie, was ihr zuvörderst euch selbst, was ihr vor Gott seyn sollt!

Und nun zu diesen Warnungen noch ein Wort der Ermunterung: "Bewahre was du hast, daß niemand deinen Schmuck dir raube" ruft der Apostel auch euch zu. Suchet, Menschen von gutem Herzen! diese eure herrliche Anlage euch zu erhalten. Die Aufwallungen des tiefern menschlichen Gefühls — unterdrücket sie nie gewaltsam! wolltet ihr absichtlich zerstöhren, was mancher euch beneidet? Schämet euch deren nie!

wer

wer kann im Ernste sich schämen, ein Mensch im mehr umfassenden Verstande des Worts zu seyn? Bemüht euch nicht — unseelige Mühe! — durch Sophistereien des Verstandes geflissentlich euch abzustumpfen gegen die Eindrücke, welche Menschenleiden und Menschenthränen auf euch machen. Diese vermeinte Weisheit wird weder euch noch der Welt den Verlust ersetzen, den ihr von Seiten des Gefühls erleidet. Nein! meine Theuersten! freut euch der köstlichen Mitgabe, die der Schöpfer euch zutheilte, als ihr in eine Welt eintratet, wo theilnehmende Gefühle überall so willkommen sind. Denket, daß ihr auch davon einst werdet Rechenschaft ablegen müssen und daß der Weltenrichter zu euch sagen wird: Mehr als ein Anderer mußtest du gerade Hungrige speisen, Durstige tränken, Bekümmerte trösten, denn ich gab dir ein Herz, das alles Leiden Anderer doppelt empfand; mehr als ein Anderer mußtest du gerade im Wohlthun glücklich dich fühlen; denn ich gab dir ein Herz, dem fremdes Wohlseyn eigne Freude war. — Ueberlaßt euch gern den Gefühlen theilnehmender Freude, wo es Menschen wohl geht; wäre es auch nur sinnliches Wohlseyn, nur vorübergehendes Vergnügen. Flieht nicht so weichlich zurück, wo ihr einen Anblick des Elendes ahndet und leise Klagetöne von ferne hört; verdrängt nicht so geflissentlich die Bil-

der

der von gesehenen und mitempfundenen Leiden. Erhaltet Ohr und Aug und Herz euch immer offen für Menschenbedürfnisse jeder Art; und dieß wird geschehen, sobald ihr es euch zur strengen Pflicht macht, niemahls, aus Leichtsinn oder Sophisterei, geflissentlich in einem Falle weniger zu thun, als ihr thun könntet.

Erhaltet euch aber nicht bloß, gute gefühlvolle Seelen! diese euere Geneigtheit zum Wohlwollen und Wohlthun, sondern veredelt sie durch die Religion. Das Christenthum lehrt uns: "Wer da sagt, daß er Gott liebe, den er nicht siehet, der muß den Nächsten lieben, den er siehet." Freuet euch also mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, nicht bloß, weil dieses Mitgefühl euch selbst wohl thut, weil es euch natürliches Bedürfniß ist, sondern hauptsächlich, weil es die Ehrfurcht gegen den Schöpfer fordert, dessen Absicht die Glückseeligkeit aller seiner Geschöpfe ist; weil es die Dankbarkeit gegen euern allgütigen Vater euch zur Pflicht macht, dem ihr bloß dadurch ja euere erkenntliche Liebe zu beweisen vermögt. Das Christenthum erinnert dich: "Wenn du alle deine Habe den Armen gäbst, wenn du für die Menschen Gesundheit und Leben aufopferteſt, und thäteſt es nicht aus Liebe, so hätteſt du nichts gethan." Nimm also Theil,

mein Bruder! an Glück und Noth deiner Brüder und Schwestern, nicht bloß bewogen von eigennützigen Rücksichten, sondern durchdrungen stets von der innigsten Hochschätzung der Menschennatur, aus möglichst reinem Wohlwollen für den Menschen,—ohne weiteres!—schon weil er Mensch ist! Das Christenthum ermahnt: "Erneuert euch nach dem Ebenbilde dessen, der euch geschaffen hat." Daß wir durch Wohlthätigkeit Ihm ähnlicher werden, dem Inbegriffe der höchsten Weisheit, Heiligkeit und Güte, ihm dem Alleinguten, Alleinseeligen; daß wir gerade dadurch so ganz vorzüglich uns nähern dem von ihm aufgestellten erhabenen Ziele unsrer Bestimmung, dieser Gedanke sei es, Ihr Lieben! der alles, was ihr für Andere empfindet und thut, veredele, heilige, zur Göttlichkeit weihe.

Das sicherste Hülfsmittel, meine Zuhörer! ein von Natur wohlwollendes Gefühl immer edler wirksamer wahrhaftwohlthätiger zu machen, besteht darin, daß wir uns bemühen, durch deutliche Einsichten und vernünftige Ueberlegung es immer mehr auszubilden und zu leiten. Laßt es also nicht dabei bewenden, ihr Mitleidigen! die Leiden der Lebendigen ungern zu sehn; untersucht, woher das kommt, warum das so seyn muß, wozu es euch und ihnen nützen

kann

kann und soll? Dringt immer tiefer ein in den göttlicherhabenen Plan des allgütigen Schöpfers, auf unserer Erde die möglichsthöchsten Summe empfindender Wesen den möglichsthöchsten Grad von Glückseeligkeit — einen jeden nach Maaßgabe seiner Kräfte — genießen zu lassen. Bemerket, wie dazu alles in der Welt geordnet und vereinigt ist, und wie der Allweise, selbst durch das Band des Eigennutzes, seine zahllosen Wesen für gegenseitige Hülfsleistung aneinander zu knüpfen wußte. Sucht auf — nein! übersehet sie nur nicht, die mächtigen Kräfte, die dringenden Aufforderungen, die zahllosen Gelegenheiten, die der Allgütige nun Euch auch insbesondere — in jedem Stand, in jeder Lage — auch euch gegeben hat, Lebendige, besonders eure Brüder und Schwestern, zu retten, zu trösten, zu beruhigen, zu erleichtern, zu erquicken, zu stärken, zu erfreuen und fähig zu machen immer mehrerer süßerer edlerer Freuden.

Laßt aber euer Mitleid stets von vernünftiger Ueberlegung regiert werden. Nie dürft ihr von demselben so erschüttert seyn, daß ihr, unfähig zum Handeln, eure Zeit und Kraft in unnützen Klagen, vielleicht gar in Vorwürfen gegen den Gott der Güte, verschwendet. Eben so wenig laßt euch vom Mitgefühl erblickten Elendes hinreißen, das erste Mittel, das sich euch darbeut, gleichviel welches es sei,

zu ergreifen; untersuchet erst, ob ihr nicht, vielleicht bei dem besten Willen, damit mehr schaden als nützen würdet. Werfet eure Wohlthaten nie, mit vollen Händen und verschlossenen Augen, unter die Menge hin, sondern wählet, wo ihr das irgend im Stande seid, diejenigen aus, welche der Hülfe am bedürftigsten und am würdigsten sind. Vergeßt es nie, daß Gott den Menschen, mit welchen er euch in engere Verbindungen setzte, euern Gatten, Kindern, Geschwistern, Verwandten, Freunden und Mitbürgern, die nächsten Ansprüche auf euer gutes Herz gab und daß der Apostel euch zuruft: "Wer die Seinen läßt darben, ist ärger denn ein Heide."

Wollt ihr, Geliebte! es in einem Beispiele dargestellt sehn, wie Herzensgüte und ernste Weisheit, Reizbarkeit der Empfindung und Festigkeit des Willens im unzertrennlichen wohlthätigen Bunde stehn können, so betrachtet Jesum. Wer hatte ein gefühlvolleres Herz als er; der für die Menschen nicht bloß handelte, sondern aus Wohlwollen für sie auch so viel entbehrte, duldete und litt, der sich für sie selbst in den Tod hingab. Er war der dankbarste Sohn, der zärtlichste Freund seiner Freunde; seinem Herzen war selbst nicht der Zöllner und der Heide, war kein Mensch fremd und gleichgültig; er sahe die Stadt, in die er seinem

Tode

Tode entgegen gieng, mit Thränen an, als er ihres künftigen Schicksals gedachte; er hatte noch in den Stunden seines Todeskampfes unter den schrecklichsten Martern, lebendigen Sinn für die Bedürfnisse anderer Menschen und sorgte für die Mutter und tröstete den Mitgekreutzigten. — Seht auf Christen, auf ihn, euern Lehrer und Führer! wie er gleichwohl immer so besonnen, so ernst, so fest, sich immer so gleich handelt, wie er nie bloß tief empfindet und rührend spricht, sondern überall handelt; wie er selbst, nach dem heutigen Evangelium, an sich halten konnte mit seinen Wohlthaten, wenn wichtige Gründe es nöthig machten; wie er sogar die süßen Gefühle engerer Vertraulichkeit unterdrückte, sobald sie ihn stöhren wollten in den Pflichten seines Lehramts; wie er Menschen wohlthat eben so oft durch Warnungen, Tadel, Vorwürfe und Drohungen (wozu ein bloß weiches Herz so schwer sich entschließt) als durch Ermunterung, Lob, Trost und Hoffnungen; und wie er in dem allen nie müde ward und nie verzagt und nie verdrossen. O ihr, gefühlvolle Seelen, ihm schon so nahe verwandt! werdet seiner immer würdiger dadurch, daß ihr ihm immer ähnlicher zu werden euch bemüht!

II.

Jetzt, meine Zuhörer, laßt uns noch im

zweiten

zweiten Theile über das gute Herz Einige Betrachtungen anstellen, die uns alle angehn.

Die erste ist: Wir müssen das gute Herz nach seinem wahren Werthe schätzen.

Achtet also, meine Christen, ein gutes Herz nicht zu gering. Es zeugt nicht bloß von Mangel an feinerem Gefühle, sondern an Gefühl überhaupt, wenn ihr eure empfindsamern Mitmenschen wegen dieser ihrer reizbarerern Empfindung verlachet; Warum soll ein Mensch dadurch Spott verdienen, daß er auffährt, wenn er von einer Ungerechtigkeit, mag sie nun gegen eine ganze Nation oder gegen ein Kind begangen werden, höret? Warum wollt ihr den verhöhnen, der das Gewinsel des Bettlers vor seiner Thüre nicht auszuhalten vermag, sondern das Almosen ihm entgegen trägt, sobald er weiß, daß er nur dieß Almosen haben will? Aber diese Menschen, mit dem überfeinen Gefühle, sprecht ihr, empfinden oft etwas, wo durchaus nichts zu empfinden ist. So lange, ihr Lieben! sie dadurch nicht verhindert werden, an dem wichtigsten, am Handeln; was berechtiget euch, ihre Gefühle zu tadeln? Etwa das, daß ihr sie nicht auch habt? So hätte jeder, der keine Musik versteht, ein Recht über den großen Künstler zu spot-

ten,

ten, dessen Ohr durch Töne beleidigt wird, an denen der große Haufe sich wohl gar ergötzt. Sobald sie euch deshalb nicht verachten, daß ihr nicht fühlt wie sie, sobald sie nicht bloß fein empfinden, sondern auch gut handeln — so trübet ihnen die Freudenquelle nicht, welche der Schöpfer ihnen anwieß zur Schadloshaltung für so manche Bitterkeit des Lebens, die ihr gutes Herz auch mehr empfindet, als das eurige. Und selbst wenn sie Schwachheiten haben, so lange es unschuldige Schwachheiten bleiben, wäre es ja grausam, sie darüber zu verspotten; doppelt grausam gerade gegen sie, weil auf sie das alles einen weit tiefern Eindruck macht.

Verlacht das gute Herz nicht bloß nicht, sondern setzet es auch nicht herab, weil es ja doch nur Naturgabe sei. So kommt es ja doch also unmittelbar von Gott, der die Liebe selbst ist, der da will, daß allen geholfen werde, in dem wir bleiben, wenn wir in der Liebe bleiben. So ist es ja also eine Anweisung, geschrieben von der Hand des Schöpfers: "Genieße die Lebensfreuden in reichem Maaße!" so ist es ein Befehl, geschrieben von der Hand des Schöpfers: Thue viel zum Besten deiner Brüder. — Diese leserlichsten Züge der Hand Gottes wollte jemand verachten, weil nicht der Mensch sie schrieb? — "Es ist nur Anlage zur Tugend!" Ach wir stolzen

Men-

Menschen! die wir bei aller Unterstützung so wenig ausrichten, wir wollen ein Hülfsmittel verschmähen, weil es der Mensch sich nicht selbst gab? wir wollten den Beistand, welchen das Temperament, von dem wir so oft zum Bösen verleitet werden, zum Guten uns giebt, stolz von uns weisen? Und sei es auch, daß das gute Herz nur erst Anlage zur Tugend ist, verdient es nicht schon in so fern unsre Aufmerksamkeit und Achtung? Oder verachtet ihr denn große Geistesgaben deshalb, weil sie nicht an sich in wirklichen Kenntnissen und Erfahrungen bestehn, sondern nur sie erwerben helfen? Freut ihr euch nicht eines Ackers, dem ihrs ansieht, daß er viel Früchte bringen kann, auch noch eh er sie trägt? Und sei es auch, daß das gute Herz nur Anlage zur Tugend ist; ist es nicht Anlage gerade zu den Tugenden, die wir am öftersten nöthig haben, die uns am willkommensten sind, die eigentlich das Band ausmachen, welches die menschliche Gesellschaft zu einem wohlgeordneten Ganzen zusammenhält? Es thut uns ja doch allen so wohl, wenn wir in unserm Anliegen ein gutes Herz finden, dem wir uns mittheilen, von dem wir Mitleiden, Mitfreude, Trost, Hoffnung, Ermunterung erhalten; warum wollen wir nicht aus Dankbarkeit es schätzen, auch wenn wir seiner nicht gerade bedürfen?

Was aber die Fehler des guten Herzens anbetrift, so sind sie ihm ja nicht allein eigen. Müssen wir sie tragen an schlechtern Menschen, warum nicht nachsichtig seyn, wo das Unkraut auf einem an sich guten Boden wächst? Gerade die herrschenden Fehler des guten Herzens selbst haben etwas so Menschliches an sich, daß es uns natürlich ist, sie gern zu verzeihen. Denn es ist gleichsam, als ob da immer eine Stimme in unserm Innern uns zurufte: "Wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle." Sie sind ferner mit so vielen guten Eigenschaften, auch natürlich, verbunden, daß wir, um dieser willen schon, weniger streng gegen sie seyn sollten. Und fällt denn auch der Mensch von gutem Herzen leicht, so steht er doch auch schneller als ein anderer wieder auf; es schmerzt ihn tiefer was er gesündigt; er ist eifriger bemüht es wieder gut zu machen, weil er sich nie abhärten kann gegen den Anblick der traurigen Folgen davon. Ja wohl

Ihr weichgeschaffnen Seelen!
Ihr könnt nicht lange fehlen;
Bald höret euer Ohr
Das strafende Gewissen,
Der Reue Thränen fließen,
Der Besserung Entschluß steigt schnell in euch empor.

Diese Worte, meine Zuhörer, beziehen sich da, wo sie stehen, auf den weinenden Petrus.

Jesus,

Jesus, der Herzenskündiger, der strenge Tugendfreund, schätzte das gute Herz dieses Jüngers sehr hoch. Immer war Petrus einer von den engern Vertrauten des Herrn; *) ihn nahm er mit sich auf Tabor, ihn in die Einsamkeit auf Gethsemane; ihm zeigte er sich nach seiner Auferstehung am ersten mit; von seinem Eifer erwartete er für die neue Religion ganz vorzüglich viel und traute es ihm zu, daß selbst seine kurze Verirrung nur dazu dienen würde, ihn noch gemeinnütziger zu machen. Und wie natürlich es überhaupt den Menschen ist, das gute Herz zu lieben, ergiebt sich eben auch mit daraus, daß gewiß, den allermeisten Lesern der evangelischen Geschichte, dieser Petrus mit allen seinen Fehlern, nebst Johannes der liebste Apostel ist.

Setzt aber auch, meine Christen! den Werth eines guten Herzens nicht zu hoch an. Es ist eine gute Anlage; also noch nicht die Tugend selbst. Darum laßt uns vorsichtig seyn im Umgange mit solchen Menschen. Sie können dabei viele Fehler an sich haben; und wir stehn in Gefahr, diese von ihnen um so eher anzunehmen, weil ihre guten Eigenschaften unser Auge blenden, unser Gewissen bestechen über das

Tadelns-

*) Matth. 17. 8. Matth. 26. 37. Luc. 24. 34. Matth. 16. 18. Luc. 22. 32.

Tadelnswerthe an jenen. Das gute Herz, meine Freunde! ist Anlage zunächst nur zu einer Art von Tugenden. Ihr also, die ihr es bei euch vermißt! seid darum nicht unzufrieden mit Gott, nicht mißmütig und niedergeschlagen; ihr könnt euch durch so viele Vorzüge anderer Art um die Welt verdient machen; könnt aus so mancher andern Quelle auch süße reine Freuden schöpfen. Das gute Herz ist Anlage zur Tugend der Menschenliebe; aber nicht der Inbegriff aller moralischen Vollkommenheit. Darum seid nicht so ungerecht, meine Zuhörer, gegen eure Mitmenschen, ihnen den sittlichen Werth überhaupt abzusprechen, weil ihnen der Vorzug eines zarten Mitgefühls mangelt. Selbst ein sehr gefühlvolles Herz findet sich oft da, wo einseitige Menschenbeurtheilung das Gegentheil zu bemerken glaubt. Wie gewöhnlich ist es, zum Beispiele, dem, der fürs lächerliche Scharfblick hat, und Hang zum Spotten zeigt, kein gutes Herz zugestehn zu wollen. Und doch ist es oft eine und dieselbe Reizbarkeit des Gefühls, die einen Menschen geneigt zum Lachen und geneigt zum Wohlthun macht; und doch ist bitterer Spott bei gereiztem Unwillen über Menschenbedrückung, oft der natürlichste Erguß einer Seele voll Feuereifers für Menschenwohl; und doch lehrt Geschichte und Erfahrung, daß sichs gar wohl vereinen läßt,

den übermüthigen Thoren zu züchtigen und für Nothleidende sich aufzuopfern.

Besonders hütet euch, Menschen, deren Würde in der Vernunft besteht! vor dem so gewöhnlichen Fehler, das gute Herz zu erheben auf Unkosten des Verstandes. Wenn man einem Menschen, dem es an Verstande fehlt, ein gutes Herz zuschreiben könnte, so würde er wenigstens ein unnützes verächtliches Weltgeschöpf heißen müssen. So wie Seele und Körper zusammen den eigentlichen Menschen ausmachen, so gehört zu unsrer Seele der Verstand eben so wie das Gefühl. Immer nur von der Nothwendigkeit eines guten Herzens reden und den Verstand entbehrlich finden, weil das thätige Wohlwollen der Menschheit am unmittelbarsten zu gut kommt, das ist eben so einseitig und thöricht, als wenn ihr deshalb den Körper euerm unsterblichen Geiste vorziehen wolltet, weil ihr vom Körper die meisten unmittelbaren Vortheile habt. Aber nun gar, wie es wohl von manchen geschiehet, da so gern ein böses Herz vorausseßen, wo sich ein ausgezeichneter Verstand findet, verdient Abscheu, erscheint selbst als Beweiß eines bösartigen Herzens. Der Neid allein ist fähig, eine solche menschheitlästernde Bemerkung zu machen. Es ergrimmt ihn, Gaben an Andern bewundern zu müssen, deren er entbehrt;

so

so sucht er sich denn dadurch schadlos zu halten, daß er dem Beneideten dafür den Vorzug abläugnet, auf den die Welt und fast auch jeder Einzele den höchsten Werth zu legen pflegt. Nein, meine Brüder! wenn dem wirklich also wäre, wenn ausgezeichnete Geisteskräfte und ein übelwollendes Herz in einer natürlichen Verbindung ständen, so erschiene Gott mit sich selbst im größten Widerspruche, so wäre der Mensch nicht das Meisterwerk, sondern der Schandfleck der Schöpfung.

Eine andere Erinnerung, Christen! Hütet euch, das gute Herz eurer Mitmenschen zu mißbrauchen. Je schneller bei ihnen die Gefühle dem Verstande zuvor eilen, desto leichter ist es, solche Menschen zu allem zu bringen, wozu man sie haben will; also auch zu Thorheiten, auch zu Sünden. Wie leicht läßt ein Mensch, der so gern allen helfen, allen gefällig seyn möchte, sich verleiten, Geschäfte zu übernehmen, Dinge zu versprechen, deren Ausführung ihm unmöglich ist! wie leicht giebt der, der gerne mittheilt, auch das hin, was die Pflicht ihm gebeut zu behalten! wie leicht ist einer, der niemanden kann leiden sehn, einzunehmen gegen den Unschuldigsten, sobald man ihm denselben als hartherzig und ungerecht darstellt! wie leicht läßt sich der Gutmütige verführen, Antheil zu nehmen an Maaßregeln und Hülfsmitteln,

teln, die in der Folge sein Gewissen beschweren! Es ist schändlich, gutherzige Menschen so zu mißbrauchen; gerade das, daß sie soviel für Andre thun, zum Schaden für sie selbst zu nützen; es ist grausam, ihnen ihre süßeste edelste Lebensfreude so durch sich selbst zu vergiften; es ist nachtheilig für die Welt, denn man macht sie dadurch nach und nach mißtrauisch und bitter gegen die Menschen überhaupt, von denen sie für Liebe schnöden Undank ärndten; sie werden am Ende kalt und hart auch gegen solche, die ihrer Theilnehmung würdig, ihrer Hülfe höchstbedürftig sind.

Behandelt vielmehr, Christen! das gute Herz überall wo ihr es findet, mit Klugheit und Liebe, wie Jesus seinen Petrus behandelte. Der Beweggrund, mit dem er ihn einlud zu seiner Jüngerschaft, *) war von der Art, wie er auf ein wohlwollendes Gemüth den meisten Eindruck machen mußte: "Menschen gewinnen, sollst du bei mir lernen!" spricht er zu ihm. Das Zutrauen, mit welchem er ihm zuweilen dieß und jenes Geschäft übertrug, die Auszeichnung, deren er ihn überhaupt würdigte, waren ganz vorzüglich wirksame Mittel zur edeln Ausbildung eines Charakters, wie ihn Petrus hatte. Die Warnung in unserm Texte, wie angemessen ist sie der so leicht

*) Matth. 4. 19. — Matth. 17. 27. Luc. 22. 8. —

leicht reizbaren Empfindung des Jüngers, dadurch, daß sie der Herr anfangs so allgemein ausdrückt und, nur wie zufällig, an Petrus besonders richtet, nachher aber erst, als dieser sie nicht aufnimmt, wie er sollte, ihn namentlich aufmerksam macht auf seine Gefahr. Und mit welcher Schonung und Liebe behandelte der Gütige seinen alles so schnell und tief empfindenden Freund. Als die traurige Weissagung eingetroffen war, kein Vorwurf, keine Klage! ein Blick der Rührung nur auf den Verirrten; der erste Auftrag des Erstandenen an die, welchen er sich zeigte, war: "Gehet hin und saget Petrus, daß ich lebe;" dem er bald darauf auch selbst erschien; und in der Unterredung, die bei Johannes *) aufgezeichnet steht: "Petrus, hast du mich lieber denn diese? — hast du mich lieb?" — welch eine bewundernswürdige Vereinigung des weisesten Verfahrens mit der schonendesten, zärtlichsten Behandlung!

So wollen denn auch wir, in unserm Betragen gegen die gefühlvollen gutmütigen Menschen, Weisheit und Wohlwollen immer verbinden. Wir wollen ihnen behülflich seyn, das was nur gute Anlage ist, zur wirklichen Tugend auszubilden; wir wollen dafür sorgen, daß sie immer die Herrschaft über ihre Gefühle behalten und sie stets vom

Verstande

*) Joh. 21. v. 15—19.

Verstande leiten lassen. Wir wollen ihnen denn mit gutem Rathe an die Hand gehen, wo sie dessen bedürfen; sie aufmerksam machen auf die jedesmaligen Umstände, unter denen sie handeln, auf den Zweck, den sie sich vorgesetzt haben, auf die besten sichersten Mittel, ihn zu erreichen. Laßt sie uns warnen vor den Gefahren, in die sie sich begeben, vor dem Betruge, der ihnen etwa droht, vor Schwierigkeiten, die ihre Kräfte übersteigen würden. So hat unser Verstand, indem er ihrem Willen zu Hülfe kommt, auch Antheil an dem Guten, das durch ihr gutes Herz gestiftet wird. Besonders laßt uns dafür sorgen, daß diese weichen, meist nur allzuweichen, Gemüther, durch Annahme und Befolgung vernünftiger Grundsätze eine gewisse Festigkeit, Zuverläßigkeit und ausdauernde Standhaftigkeit sich zu eigen machen; damit sie nicht sich so ungleich und launisch, so abhängig von den äußern Umständen und von zufälligen Eindrücken handeln; damit sie ihren Muth nicht sinken lassen bei Hindernissen, damit sie entbehren, dulden, aufopfern, widerstehen, kämpfen und obsiegen lernen. Dies laßt Ihr euch vorzüglich gesagt seyn, Aeltern gutherziger Kinder! Unter allen den euch anvertrauten Gütern, von denen ihr Gott einst Rechenschaft müßt geben, ist das gute Herz eurer Kinder eines der wichtigsten.

Bei

Bei vielen wird diese liebenswürdige Eigenschaft schon in der frühen Jugend, bald durch zu große Strenge, bald durch Verzärtelung gänzlich verdorben; bei den meisten wird sie vernachläßiget oder einseitig ausgebildet. Eltern! "wem viel gegeben ist, von dem wird Gott viel fordern." Thut als gewissenhafte Christen, so viel nur irgend an euch ist, um eine so wichtige Anlage, für die Welt und für die euch Anvertrauten selbst, wahrhaft wohlthätig zu machen.

Endlich, meine Zuhörer! wie sollten nicht jene Seelen, denen Wohlwollen und Wohlthun natürliches Bedürfniß ist, wie sollten sie nicht die gerechtesten Ansprüche auch auf Liebe von uns haben? Ja, Christen! wir wollen sie stets mit Billigkeit, Schonung und Güte behandeln; wir wollen, bekannt mit ihrer natürlichen Unbeständigkeit, nicht zu viel von ihnen erwarten; wir wollen ihnen, bei der Vorschnelligkeit ihres Gefühls, Uebereilungen, Beleidigungen selbst, nicht so hoch anrechnen; wir wollen, auch wenn wir ihnen gerechte Vorwürfe zu machen haben, dennoch um so vorsichtiger und schonender in Worten, Ton und Gebehrden seyn, je tiefer sie alles empfinden; wir wollen die Beweise ihrer Reue nicht verschmähen; denn sie ist gewiß ernstlich; wir wollen, weit entfernt ihnen nachher noch vorzuwerfen, was sie etwa gegen uns

gefehlet, vielmehr selbst ihnen behülflich seyn, das peinliche Andenken daran aus dem Gemüthe zu vertilgen. Nie stoße Gefühllosigkeit, nie weiße Gleichgültigkeit ihr Herz, wenn es sich dem unsrigen nähert, zurück; in jedem Falle, auch wenn sie uns vielleicht mehr schaden, als nützen, laßt uns doch wenigstens ihren guten Willen nie verkennen; wer wollte vorsätzlich sie, die so gern einen jeden froh sehen, stöhren in dem Genusse von Freuden, mögen diese nun wahr oder eingebildet, für uns anziehend oder gleichgültig seyn! wer könnte Menschen, deren ganzes Wesen Mitgefühl ist, seine Theilnehmung versagen in ihren Leiden, selbst bei geringern Widerwärtigkeiten des Lebens? Vielmehr, wenn es dem Christen gegen jeden Menschen Pflicht ist, zu weinen mit dem Weinenden und sich zu freuen mit den Fröhlichen; so sei es uns, in Hinsicht auf sie, doppelte Pflicht, selbsteigenes süßestes Vergnügen, ihre Thränen zu trocknen, ihren trüben Blick zu erheitern, Freuden ihnen zu sichern, zu erhöhen und zu verschaffen, so viel nur irgend in unsern Kräften steht.

O wie könnten wir so glücklich seyn auf deiner Erde o Gott, wenn wir nur die Stimme der Natur in uns, die Stimme der Natur um uns her wollten hören; wenn wir nur diejenige Anlage, die wir alle haben, die am wenigsten mühsame Pflege

bedarf, die die meisten, die unmittelbarsten, die süßesten Freuden uns gewährt, die Anlage zum Wohlwollen und Wohlthun, wenn wir sie in uns und Andern nur nicht gewaltsam zerstöhren, nur einigermaßen ausbilden wollten! Allgütiger, der du die Liebe selbst bist, laß uns durch Liebe glücklich machen und glücklich werden. Amen!

Vergleiche: Von den Kennzeichen eines guten Herzens Rosenmüllers Predigten in der Thomaskirche zu Leipzig gehalten, 2. Bd. S. 119. — Daß ein gutes Herz mehr werth sei, als Aufklärung des Verstandes, S. Löfflers Predigten 2. Bd. S. 345. — Von dem Unterschiede zwischen einem natürlichguten und einem moralischguten Herzen S. Wedags Predigten hauptsächlich zu Berichtigung irriger Vorstellungen und zu Bestreitung falscher Grundsätze, (Leipzig 1793) 1. Thl. S. 23.

Am Sonntage Oculi.

Ueber Judas Ischkarioth.

Erste Homilie. *)

Deine Wege, du Heiligster und Gerechter, Allgütiger, Barmherziger! wohl deckt sie oft das schauervolle Dunkel der Unerforschlichkeit; allein das Ziel, wohin sie führen — Dank dir! Heil uns! — ist Licht, ist Wahrheit, Tugend, Seligkeit für deine Menschen. Heilig bleibst du, als Heiliger erscheinst du dem Nachdenkenden, auch wenn du es zulässest, daß der Sünder zum Verbrecher wird und der Lasterslav Greuel auf Greuel häuft. So öfnet sich das erschrockene Auge der leicht Verblendeten über die wahre Gestalt der so oft verkannten Sünde; so wankt der Fuß zitternd zurück von dem Irrwege, den auch er schon betrat; und für den Bösen selbst ist der höchste Grad seiner Seelenkrankheit oft das einzige Mittel zur Genesung. Gütig bleibst du, als gütig erscheinst du dem Nachdenkenden auch in dem Elend, in das die Sünde den

*) Lieder: Oft denkt mein Herz ꝛc. v. 1—7. (No. 571.) Aus No. 560., v. 6—9. Den Geiz laß ferne ꝛc.

den Menschen stürzt. Der Gedanke, daß sie unsre tiefste schändendeste Erniedrigung ist, wirkt ach! nicht stark genug auf uns so sinnliche Geschöpfe. "So sei sie denn der Menschen Verderben" sprachst du, Allgütiger! damit die Sinnlichkeit durch Sinnlichkeit beschränket würde; so schrecke denn, wenn des Lasters scheinbare Freuden locken, des Lasters unübersehbares unvermeidliches Elend euch zurück." — O wahrlich ja! das kann es! — o möchten wir nur stets diesen deinen heiligen gnädgen Willen an uns geschehen lassen; möchte durch den Anblick eines jeden Lasters das Reich der Tugend ausgebreitet, durch Menschenelend aller Art, Menschenglückseeligkeit befördert werden. Segne dazu auch unsre jetzige Betrachtung, Unser Vater ꝛc.

Text. Matth. 26. v. 14—16.

Einer von den Zwölfen, mit Namen Judas Ischkarioth, gieng zu den Hohenpriestern und sprach: Was wollt ihr mir geben? ich will ihn euch verrathen. Und sie boten ihm dreyßig Silberlinge. Von dem an suchte er Gelegenheit, wie er ihn verriethe.

Dieß war denn, M. Zuh.! die unmittelbare Veranlassung zu jener That, die jeder Verehrer Jesu so sehr verabscheut, daß es uns schwer wird, das Mitleiden, welches wir auch dem Bösewichte,

als Menschen, schuldig sind, einem Judas angedeihen zu lassen. Dieser unser Abscheu gegen Judas Verbrechen ist gerecht; aber der es begieng, war immer doch was wir auch sind, ein Mensch! So strafbar sein Betragen war, so ist es gleichwohl nicht so ganz verschieden von menschlicher Denkart, daß es uns nicht sollte belehren und warnen können. Wenn wir denn, Christen! unwillig unser Auge wegwenden von dem Verräther, o daß wir es doch richten möchten auf unser Herz, unsre Umstände, unsere Fehler. Mögen wir es auch für noch so unmöglich halten, zu fallen wie er fiel, so sind doch die Gefahren, denen er unterlag, auch die unsrigen, so liegt doch auch in uns der Keim zu jeder Sünde und wartet nur auf Gelegenheit sich zu entwickeln; so müssen doch auch wir vor dem ersten Schritte auf den Lasterpfad erzittern, weil mit demselben immer schon die ersten Tritte zu einem nahen Falle gethan sind. Es beschäftige sich also jetzt unser Nachdenken mit

Betrachtungen über die Geschichte Judas

Und zwar in diesem Abschnitte

ehe er Jesum verrieth.

Laßt uns erst, was wir von Judas bis dahin wissen, uns ins Gedächtniß zurückrufen, und dann

einige

einige Wahrheiten, auf die uns dieß aufmerksam machen wird, beherzigen.

I.

Die Geschichte Judas Ischkarioths bis auf seine Verrätherei an Jesu.

Judas, aus der Stadt Karioth gebürtig, war von Jesu unter seine zwölf auserwählten Begleiter aufgenommen worden; und es war ihm sogar ein nicht unwichtiges Geschäft anvertraut: "er hatte den Beutel;" er besorgte die Einnahme und Ausgabe der Gesellschaft Jesu. Das erste, was von ihm in der evangelischen Geschichte besonders erzählet wird, ist freilich schon von der Art, daß man daraus keine günstige Meinung von ihm fassen kann. Als Jesus nähmlich, kurze Zeit vor seinem Leiden, sich in Bethanien auf einem Gastmahle befand, wollte Maria, die Schwester Lazarus, dem allgemein verehrten und geliebten Lehrer, auch für ihre Person einen Beweiß ihrer Ehrfurcht und Dankbarkeit geben; sie salbte ihn, nach damahliger Landessitte, mit dem kostbarsten wohlriechenden Oele. Jesus, sonst wahrlich kein Freund von Pracht und Aufwand, ließ gleichwohl diese kostbare Ehrenbezeigung sich gefallen; weil das Gute und Edle in der Absicht Mariens ihm so unverkennbar war. Nicht so Judas! "Dieses Salböl, sagte

er

er laut, hätte können verkauft werden; mehr als dreißig Thaler wären daraus gelöset worden; eine schöne Summe zum Besten der Armen!"

In der That sehr wenig schonend für Maria, die einen andern Gebrauch davon gemacht hatte, und unbescheiden gegen Jesum, der das zugelassen. Allein man würde doch diese Erinnerung des Jüngers wo nicht rechtmäßig finden, so doch entschuldigen können, wofern es ihm mit dem angegebenen Grunde seines Unwillens wirklich Ernst gewesen wäre. Aber das war es nicht; Lukas entdeckt uns die wahre Triebfeder seines Tadels, indem er sagt: "Judas hatte den Beutel und war ein Dieb." Deshalb also war er so unzufrieden mit dieser Art der Freigebigkeit Mariens gegen Jesum, weil er davon für sich keinen Vortheil ziehen konnte, wie es bei Geldgeschenken an die Casse möglich war, wo er gewöhnlich unterschlug.

Dieselbe Habsucht nun, M. Zuh.! die Judas hier zeigt, mochte ihn auch wohl zuerst zu Jesu geführt haben; gewiß war sie es, die viel mit beitrug, daß er ihn auf eine so schändliche Art verließ. Fast alle Juden machten sich von dem Messiasreiche sehr irdische eigennützige Hoffnungen; wir finden sie ja selbst bei den übrigen Jüngern; wie sollte denn Judas, bei seinem Charakter, sie nicht noch weit mehr unterhalten haben! Drei

Jahre

Jahre waren nun bereits verflossen, seitdem er sich an Jesum angeschlossen hatte; aber noch hatte es keinen Anschein, daß seinen Erwartungen Gnüge geschehen würde; vielmehr erklärte sich Jesus je länger desto bestimmter, daß Beschwerden vielmehr und Leiden als zeitliche Vortheile auf seine Bekenner warteten. Der geringe äußere Gewinn, den er seither von der Verbindung mit Jesu gehabt, war durch Betrügerei und Diebstahl erworben. Diese Veruntreuungen, fürchtete er, möchten einmahl entdeckt werden; ohnehin war er schon bei dem Vorfalle in Bethanien durch die Zurechtweisung Jesu, vor allen Anwesenden beschämt worden; von der Zukunft war alles eher schlimmer als besser zu erwarten: so entschloß er sich denn die Gesellschaft Jesu zu verlassen.

Wenigstens von diesem Schritte aber gedachte seine übrigens getäuschte Gewinnsucht einen Vortheil zu ziehn. Der hohe Rath hatte bekannt gemacht, daß ihm viel daran gelegen sei, Jesum in seine Gewalt zu bekommen. Judas geht hin und erkundiget sich, welche Belohnung er zu hoffen habe, wenn er ihnen zu Erreichung ihres Wunsches behülflich wäre. Sie wurden mit ihm eins um 30 Silberlinge (etwa sechs Ducaten unsers Geldes) Damit er desto besser um alle Schritte Jesu wüßte, gesellte sich der Niederträchtige nun wieder zu ihm.

Mehrere-

Mehreremahl schon hatte der Herzenskündiger seinen Jüngern gesagt, einer aus ihnen werde ihn in die Hände seiner Feinde liefern; bei der letzten Mahlzeit erklärte er sich noch einmahl umständlich darüber, sprach mit erschütterndem Nachdruck von der Größe dieses Verbrechens; deutete erst merklich auf Judas und sagte es ihm dann geradezu: Er sei der Verräther. Und Judas — hörte das mit an und war so frech, gleich den Andern zu fragen: Herr bin ichs? und anstatt mit beschämter Reue zu bekennen, was schon geschehen und zu unterlassen was noch zu thun war, rafft er sich auf außer sich vor Wuth und verläßt die Versammlung. Und nun — sehen wir ihn nicht wieder, bis er an der Spitze von Soldaten und Gerichtsknechten erscheint, um ihnen das verabredete Zeichen zu geben, wen sie gefangen nehmen sollen.

II.

Laßt uns nun, M.Zuh., über diese erste Hälfte der Geschichte Judas

Einige Betrachtungen

anstellen.

Das erste, worauf sogleich der Eingang zu seiner Geschichte uns hinweißt, ist: Die nöthige Wachsamkeit gegen die Gefahren unsers

unsers Berufs. Judas besorgte die Einnahme und Ausgabe der Gesellschaft Jesu. Ganz gewiß freilich hatte er vorher schon Hang zum Geize; unstreitig würde sein Beruf an sich ihn nicht verleitet haben zu Diebstahl und Verrätherei; allerdings hätte er allen Verführungen desselben wiederstehen können und sollen: allein unläugbar ist es gleichwohl, daß für einen Menschen von solchen Neigungen, bei einem solchen Geschäfte viel Gefahr der Verführung war, daß gerade sein besonderes Verhältniß mit dazu beitrug, seinen fehlerhaften Hang zu unterhalten und zu verstärken, und daß zu dem was er that, das was er war und trieb, das Seinige mit beitrug.

Nehmt also, Christen! an dem Unglücklichen ein warnendes Beispiel in Hinsicht auf euch und euern Beruf. Kein Stand und Beruf, kein Verhältniß mit andern Menschen, mögen sie noch so wohlthätig, noch so ehrwürdig seyn, ist frei von Gefahren für unsere Tugend. Jedes Amt, jede Lage, jede Verbindung erfordert gewisse Geschäfte, erzeugt und befördert eine gewisse Denkart, wodurch nur allzuleicht irgend eine lasterhafte Neigung und Gewohnheit hervorgebracht oder verschlimmert wird. Ein Kaufmann muß aufmerksam seyn auf jede Gelegenheit zu erlaubtem Gewinn; leicht ist es da, die Gränzlinie zwischen erlaubt und

unerlaubt

unerlaubt zu überschreiten; leicht artet Betriebsamkeit in unersättliche Habsucht aus; gern verbirgt sich der Betrug unter dem Mantel der Klugheit; auch im gesellschaftlichen Umgange, bei den Freuden des Lebens äußert sich die eigennützige Denkart, welche man in den Geschäften annimmt, oft auf die lästigste Art, und auch in den Verhältnissen des Staatsbürgers, des Freundes, des Vaters erscheint so mancher dann ganz zur Unzeit als Mann des Erwerbs. Die Hausmutter muß sparen, will sie ihre Pflicht erfüllen; aber sie hat sich zu hüten, daß sie nicht überall, nicht auch am unrechten Orte spart; daß sie nicht das Gesinde nothleiden läßt und den Arbeitern ihren Lohn abbricht; daß sie nicht Ausgaben scheut, wenn ihre Kinder dafür Kenntnisse und nützliche Fertigkeiten erlangen können; daß sie nicht über dem Gesetze der Sparsamkeit die Forderungen der Wohlthätigkeit vergißt. Wer viel zu gebieten hat, wird leicht in allen Verhältnissen, auch als Gatte und Freund, gebieterisch; wer oft strafen muß oder strafen lassen, ist in Gefahr gleichgültig zu werden, auch gegen die Leiden der Unschuld; wer wegen seines Standes oder seines Einflusses von Vielen äußere Beweise der Ehrfurcht erhält, gewöhnt sich leicht, sie von jedem zu fordern, sie erzwingen zu wollen, wo er sie nicht freiwillig erhält; sich empfindlich gekränkt zu füh-

len,

len, sobald er nicht vorzüglich geehrt wird; und sich rachsüchtig zu beweisen gegen jeden, der gegen ihn nicht ehrerbietig genug sich betrug. Die Richter und Sachwalter, die oft Gesetze auslegen müssen, schweben in Gefahr, sie auch verdrehen zu lernen; der Soldat kann den kühnen Trotz, den er gegen den Feind haben soll, zur Unzeit beweisen in Bedrückung des friedlichen Mitbürgers; des Arztes Empfindung darf freilich nicht allzureizbar seyn, aber eben so wenig abgestumpft gegen Menschenelend; und doch ist es gar sehr möglich, daß der tägliche Anblick von Leiden Gleichgültigkeit dagegen hervorbringen kann; daß sogar Menschen (und nicht etwa nur ganz verdorbene Menschen!) scherzen können, wo Menschen wimmern und wehklagen.

Gegen solche Gefahren unsers Berufs für unsre Tugend und Gemeinnützigkeit müssen wir, M. Chrst., um so sorgfältiger auf unsrer Hut seyn; weil wir gerade jene Fehler am leichtesten übersehn, sogern entschuldigen und verkleinern, wohl gar sie uns und andern als Tugenden anrechnen. Gleichwohl aber ist die Wachsamkeit dagegen so nothwendig! Die Fehler unsers Berufs erschweren uns die wahre Erfüllung seiner ganzen Pflicht; sie schränken die Wohlthätigkeit desselben so sehr ein; sie setzen ihn selbst oft in den Augen der Welt ungerechter

gerechter Weise herab; sie berauben uns der edleren Vortheile und Freuden, die eine gemeinnützige Thätigkeit uns gewähren könnte, und ihr Einfluß auf unsre ganze Sittlichkeit ist um desto verderblicher, je weniger wir ihn bemerken, und je mehr er gleichwohl umfaßt.

Dieß wird euch noch mehr einleuchten, M. Zuh., wenn ihr, bei Betrachtung der Geschichte Judas, zweitens beherziget: Wie gefährlich für unsre ganze Tugend eine einzige fehlerhafte Neigung ist. *) "So jemand das ganze Gesetz hält, sündiget aber an einem Gebote, der verschuldet sich gegen das Ganze!" Das scheint so hart! — traurig ist es; aber dennoch wahr! Wenn einmahl Eine Leidenschaft, Eine fehlerhafte Begierde in unserm Herzen die Oberhand erhält, so leiden dadurch alle unsre übrigen guten Eigenschaften, so gewinnen dabei alle unsre Fehler. Denn die Kräfte des Verstandes, die Triebe des Willens, alle Gelegenheiten und günstigen Umstände, die uns Gott gab zur Erfüllung unserer sämmtlichen Pflichten, wenden wir dann an zu Befriedigung unsers einzigen Lieblingswunsches. Dieser ist dann gleichsam das Unkraut, das allen

*) Von der Gefahr unserer Tugend bei einer herrschenden unordentlichen Neigung s. Henke's Predigten über die Evangelien, 3. B. S. 488.

allen guten Pflanzen den Saft entzieht; sie müssen ja wohl verdorren ohne Nahrung; auch die guten Eigenschaften, welche wir bis jetzt noch an uns hatten, müssen wir ja wohl immer mehr verliehren, sobald unser Tichten und Trachten auf die Befriedigung irgend einer unordentlichen Begierde, sei es welche es wolle, ausschließlich gerichtet ist.

Dagegen verschlimmern sich unsere Fehler. Denn von den Fehlern gilt es eben so wohl als von den Tugenden, daß sie aufs genauste mit einander verwandt sind, genau zusammenhängen, daß immer einer dem andern Vorschub thut und jeder die Fertigkeit zum Sündigen erhöht. Endlich! so hat sich, sobald wir uns auch nur Einer bösen Gewohnheit wissentlich und vorsätzlich überlassen, der so nothwendige Abscheu vor der Sünde überhaupt schon aus unserm Herzen verlohren, oder doch gar sehr vermindert; unser Verstand ist dann schon zu Trugschlüssen geneigt; die kindliche Ehrfurcht vor dem Gott, der da sprach: "Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig!" wirket nicht mehr auf unser Herz; und sobald alsdann auch andere Sünden und Laster für uns Reize erhalten, oder die Gelegenheit dazu sich uns darbeut, so weichen wir auch auf diesem Pfade ab von der einzigrichtigen Bahn der Tugend, und dann auch auf jenem Pfade, und so endlich nach allen Seiten

hin,

hin, in alle Irrgänge des Lasters, der Sinnlichkeit und der sich selbst verderbenden Thorheit.

Es giebt nicht mehr als Eine Tugend
Und nur Ein Laster neben ihr!
Warum gehorchst du den Gesetzen?
Weil Gott der Heilige, der deine Wohlfarth liebt,
Sie den Vernünftigen zu ihrer Wohlfarth giebt!
Doch — darfst du Ein Gebot verletzen,
So schwächst du ja den Grund, auf dem sie alle stehn,
Was kann sich dir denn widersetzen,
Dich nicht an allen zu vergehn?
So oft du's wagst, nur Eins von den Gesetzen,
Die Gott der Heil'ge gab, mit Vorsatz zu verletzen,
So schwächst du aller Tugend Kraft
Und bist, bei hundert guten Thaten,
Die Hoffnung oder Furcht, Ruhm und Natur dir rathen,
Doch eh du es bemerkst, bald völlig lasterhaft.

Wovon uns, Christen! auf diese Art das Nachdenken durch Gründe überzeugt, das bestätiget die Erfahrung an uns und Andern mit Beispielen. Bei den gröbsten Lastern, bei der Wollust, bei der Trunkenheit, bei der Rachsucht fällt es so gleich in die Augen, wie sie mit so vielen andern Sünden im Bunde stehn. Aber auch von weniger geachteten Versündigungen, von Thorheiten selbst gilt das!

Wer sein Herz vom Neide hat vergiften lassen, muß der nicht unzufrieden seyn mit Gott,

der nach seiner Meinung die Güter der Erde so unrecht austheilt? lebet er nicht in einer beständigen Unruhe des Herzens? kann es wohl anders seyn, als daß er feindselig an dem Gegenstande seines Neides, hart gegen alle glücklichere Menschen, und gefühllos selbst gegen Unglückliche handelt? Zu jeder That also, wozu Unzufriedenheit mit Gott, Unruhe des Herzens und Abneigung gegen Menschen verleiten kann, ist der Neidische fähig. Der Eitele will immer nur allein bemerkt, geehrt, hervorgezogen seyn; was Wunder? wenn er, um Aufmerksamkeit zu erregen, thörichte pflichtwidrige Mittel wählt? was Wunder, wenn er Andere verläumdet, fremde Tugenden herabsetzt, fremde Fehler vergrößert, fremde Verdienste läugnet, um desto mehr Ehre für eigne Vorzüge einzuärndten? was Wunder, wenn er, um überall hervorgezogen zu seyn, Andere neben sich verdrängt, unterdrückt, gewaltsam vielleicht zu stürzen bemühet ist? — Die Habsucht — doch wie weit sie den Menschen bringen kann, stellt euch ja wohl das Beispiel Judas lebendiger, abschreckender vor Augen, als ich es durch Beschreibung vermöchte. Die Geschichte des Verräthers ist die eindringlichste seelenerschütterndeste Erklärung und Bestätigung jenes biblischen Ausspruchs: "Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels." Denn warum überlieferte er Je-

sum an seine Feinde? Etwa, weil er glaubte ein gutes Werk zu thun? Nein! denn er bekannte in der Folge ja unaufgefordert: Jesus ist unschuldig. Oder aus Haß? Allerdings hatte der Unwille über seine so lange nun schon getäuschte Hoffnung irdischer Vortheile, und Rachsucht wegen der Beschämung in Bethanien gewiß mit dazu beigetragen; aber daß er Jesum nicht getödtet wünschte, erhellt ja klar genug aus seinem Benehmen, als das Todesurtheil gefällt war. Und warum wollten wir denn andre Ursachen aufsuchen zu seiner schändlichen That? nennt er uns denn nicht selbst die wahre, da er zu dem hohen Rathe spricht: "Was wollet ihr mir geben, wenn ich ihn euch verrathe? Also um einige Thaler zu gewinnen, übertäubte er die Stimme seines Gewissens, die ihm sagte: Jesus ist unschuldig; unterdrückte er alle Empfindungen seines Herzens, das ihm erinnerte: Jesus war dein Wohlthäter, dein Lehrer, dein Freund; schändete er die Menschheit, indem er einen Unschuldigen, den Tugendhaftesten, in die Hände erbitterter boshafter Feinde lieferte. Aus Habsucht also entstand jene Verblendung, die ihm die Folgen seiner That verbarg, entstand jene Verstocktheit, mit der er die liebreichen Warnungen Jesu überhörte, und sogar den Herzenskündiger selbst aufforderte ihn zu beschämen; aus Habsucht

jene

jene empörende Falschheit, mit der er seinen Wohlthäter in die Hände der Mordsucht brachte; und die Folgen seiner That für ihn selbst, die verzweifelnde Reue, der unselige Selbstmord — flossen sie nicht auch aus jener giftigen Quelle?

Wie könnten wir demnach, M. Freunde! eine dritte Belehrung übersehen, die in der Geschichte Judas liegt: Hütet euch vor dem Geitze. Geitz und Habsucht sind bekanntlich zwei verschiedene Laster; obschon sie oft beisammen angetroffen werden und eins das andere befördert. Mancher hält das Seine als Geitziger sehr kärglich zusammen, so daß er sich und Andere Mangel leiden läßt, aber er sucht dabei sein Vermögen nur aus sich selbst zu vermehren; ein Anderer ist habsüchtig, betrügt, unterdrückt, beraubet seine Mitmenschen, nicht um etwas zu sammeln, sondern bloß um viel zu verschwenden. Beide Laster sind schändlich; beide höchstgefährlich für unsre Tugend, Ehre und Ruhe; beide sind Wurzeln alles Uebels. Aber, M. Chrst.! daß sich doch ja niemand unter uns selbst betrüge, wenn ich euch aus Gottes Wort vor dem Geitze warne! Insgemein denkt man dabei nur an solche Menschen, die, selbst beim größten Ueberfluß, ein kümmerliches Leben führen, viel haben, mehr sammeln und nichts genießen. Allerdings handeln diese höchst thöricht

und

TRÜ Raamatukogu

und tadelnswerth; aber sie nicht allein; sie nicht einmahl am strafbarsten! Dieser grobe Geitz hat zu viel Abschreckendes, als daß viele sich könnten dazu verführen lassen; niemand leidet dabei mehr, als ein solcher Geitziger selbst, und die Strafe der Selbstplage und der allgemeinen Verachtung folgt ihm zu sichtbar auf dem Fuße nach. Daher wird jene Art des Geitzes auch immer seltener in unsern Zeiten, wo Alle alles genießen wollen. Desto mehr aber greift der feine Geitz und die Habsucht um sich. Es kann jemand großen Aufwand machen, in Wohnung, Kleidung, Gastmählern, und Vergnügungen, er kann Tausende verschwenden und dabei doch geitzig seyn; mit vollen Händen nämlich wirft er weg, wo Ueppigkeit, Eitelkeit oder die Aussicht auf einen größern Vortheil es fordert, aber wo niemand es bemerkt, spart er; und zwar um desto kärglicher, um desto ängstlicher, je mehr er übrigens verschwenden zu müssen glaubt. Und nun achtet er nicht darauf, wie viele Menschen über seine Hartherzigkeit seufzen, während ein und der andere Tischfreund seine Freigebigkeit preißt; wie thöricht er sich selbst seinen Lebensgenuß verbittert; wie er sich die Beschwerden und Gefahren von zwei entgegengesetzten Uebeln, von der Verschwendung und vom Geitze zugleich, zuzieht.

Aus diesem feinern Geitze entsteht denn auch

die

die gierige Habsucht, welche unser Zeitalter ja wohl gar lieber auf den Thron der Lebensweisheit setzen möchte, die in allen Ständen der Verehrer immer mehrere erhält und ihre Diener immer schamloser macht. Wenn daher die Religion euch, M. Zeitgenossen! warnt: "Hütet euch vor dem Geitze!" so heißet das für uns zunächst so viel: Ihr Richter laßt euch nicht bestechen; Ihr, denen die Einnahme der Staatseinkünfte anvertrauet ist, helft nicht, um eures Vortheils willen, die Monarchin betrügen! ihr Kaufleute, erhöht den Preis eurer Waaren, die Entschädigung für eure Bemühungen, nicht zu unbillig! ihr Künstler und Handwerker, übertheuert nicht und liefert nicht aus Eigennutze solche Arbeiten, daß man eurer recht bald wieder bedarf! ihr Dienstboten dringt euern Herrschaften nicht immer höhern Lohn ab! Hütet euch vor dieser betrügenden plündernden Habsucht, damit nicht, früher oder später eure Ungerechtigkeit und Untreue zu Schimpf und Schaden für euch bekannt wird, auf daß ihr nicht am Ende gar nichts mehr gewinnt, ihr, die ihr so übermäßig gewinnen wollt; auf daß ihr nicht ohne Erwerb bleibt, ihr, die ihr eure Mühe zu hoch anschlagt.

Wie fürchterlich, M. Zuh., ist die moralische Gefühllosigkeit, die wir an Judas hier finden! Seines Vorsatzes zum Verrathe

sich

sich bewußt, wagt er sich gleichwohl noch in den engen Kreis der Freundschaft; hört, wie Jesus von seinem nahe bevorstehenden Tode spricht, sieht, wie die Jünger alle in tiefer Traurigkeit versunken sind, hört, daß der Göttliche von der Verrätherei weiß, sieht, daß er Ihn als den Verräther kennt, fragt ob Er es sei, erhält zur Antwort: "Ja!" und — führt doch aus, was er sich vorgenommen.

Ach ja! so weit kann's mit dem Menschen kommen; wenn er sich einmahl gewöhnt hat, die Stimme des Gewissens zu überhören, sie übertäuben zu lassen von den Forderungen der Leidenschaften. Judas, von Habsucht, Verdruß über getäuschte Erwartungen und Rachsucht verstockt, hatte nicht darauf geachtet, als bei seinen Veruntreuungen das Gewissen ihm sagte: "Du stiehlst!" als es ihm in Bethanien, bei seinem Unwillen über Mariens Verschwendung, vorwarf: "Du bist ein Heuchler;" als es beim ersten Schritt auf dem Wege zu den Feinden Jesu ihm erinnerte: "Elender! was willst du thun?" So darf es uns denn auch nicht befremden, daß die Stimme des Gewissens selbst jetzt, wo alle äußere Umstände es zum Reden aufforderten, wo die Warnungen Jesu ihm zu Hülfe kamen, dennoch nicht durchzudringen vermochte; es wird uns erklärbar, wie Judas hinweggehen konnte vom Mahle der Liebe, um zu

den

den Versammelten wieder zu kommen als Verräther; wir finden es traurig, aber nicht unerwartet, ihn enden zu sehn als Selbstmörder.

Unbegreiflich wäre es! M. Zuh.! wie der Mensch, oft durchaus, öfterer aber noch in einzelen Puncten, sein moralisches Gefühl in dem Grade abstumpfen könnte, wie es abgestumpfet seyn muß, um gewisser Wünsche, Entwürfe und Handlungen des Lasters fähig zu seyn; unbegreiflich wäre dieß, wofern nicht die Erfahrung lehrte, daß es allmählig geschähe. Erst achtet man nur nicht auf die leiseren Erinnerungen, dann verschließt man das Ohr auch vor der lauteren Warnung; zuletzt ist es dann taub, selbst bei der Donnerstimme der furchtbarsten Vorwürfe und Drohungen. Der Mensch besudelt sich mit allen Greueln des Lasters und — denkt kaum daran, daß er unrecht thut! O! darum laßt uns ja die Stimme des zuverlässigsten Lehrers, des gerechtesten Sittenrichters, des wohlmeinendesten Freundes, des sichersten Führers, den uns der Schöpfer auf diesem schlüpfrigen Lebenspfade gab, laßt, M. Lieben! ja uns nie die Stimme des Gewissens gewaltsam zum Schweigen bringen oder freventlich verachten, oder auch nur leichtsinnig überhören. Denn Jüngling! wenn du sie jetzt nicht hörst, wo sie wollüstige Begierden und Entwürfe dir mißbilliget, so wird es, ach

nur

nur allzubald! auch dahin mit dir kommen, daß sie vergebens warnt und fleht und droht, wenn du dich in den Strudel des gröbsten thierischen Genusses stürzest, daß sie vergebens dich zurücke ruft, wenn du im Begriff stehst, vom höchsten Gipfel des Lasters hinabzuschwanken in den Abgrund des Verderbens. Du, der du dir es jetzt abläugnen willst, daß du betrügst, wirst einst auch selbst den Diebstahl nicht für Diebstahl wollen erkennen; ihr Vorgesetzte und Herrschaften, die ihrs nicht achtet, wenn, bei unfreundlicher Behandlung eurer Untergebenen, ein feineres Gefühl euch sagt: "du handelst unbillig" — ihr werdet — seht nur um euch her auf so viele große und kleine Tyrannen! — ihr werdet endlich auch keinen Sinn dafür mehr haben, wenn Seufzer, Thränen und Flüche vor Gott und Menschen euch wegen barbarischer Grausamkeit anklagen. Und je mehr wir uns gewöhnen, unser Gewissen über den einen Punct zum Schweigen zu bringen, desto leichter geschieht dasselbe auch in andern Fällen, und so immer in mehrerern, und so endlich überall.

O darum Christen! vereiniget euch im Gebete zu dem Gott der Heiligkeit und Güte:

Gieb daß ich des Gewissens Spruch
Als deine Stimme ehre!

Und

Und immer aufmerksam genug
Auf seine Warnung höre;
Und nennet es mir eine Schuld,
So laß mich Vater! deine Huld
Durch schnelle Beß'rung suchen.
Amen!

Am Sonntage Laetare.

Ueber Judas Ischkarioth.

Zweite Homilie. *)

Wie tief, wie tief, Gott der Gerechtigkeit! kann dein Mensch sinken, wenn er dich und sich, deinen heiligen Willen, seine erhabene Bestimmung, erst einmahl aus den Augen verlieret! Du schufest uns nach deinem Bilde, zur Aehnlichkeit mit dir, dem heiligsten vollkommensten Vernunftwesen; ach! und der Sclave sinnlicher Begierde zerstöhrt dein Bild und wandelt sich zum Thiere um. Du schufest uns zu reiner, immer wachsender Glückseligkeit; ach! und der Lasterhafte mißbraucht die Kräfte, die du dazu ihm gegeben, um elend sich zu machen hier und dort. Erbarme Vater, dich unser! laß es bald uns bemerken, wenn wir vom rechten Wege uns entfernt, auf daß wir desto leichter darauf zurücke kehren; laß es uns nie vergessen, daß jedes Laster ein Verräther ist, und uns dem Elende, mit dem sie alle im furchtbaren ewigen

*) Lieder: O Gott dich stets und kindlich ꝛc. (No. 537.) Aus No. 559. v. 5—7. Deine schonende Geduld ꝛc.

ewigen Bunde stehen, früh oder spät einst überliefert. Herr laß uns weise seyn und tugendhaft, nur so sind wir glücklich. Amen!

Text. Matth. 27 v. 3—5.

Als Judas, der Jesum verrathen hatte, sahe, daß dieser zum Tode verurtheilt war, reuete ihn was er gethan. Er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern zurück und sprach: Ich habe mich schwer versündiget, daß ich durch Verrätherei zum Tode eines Unschuldigen behülflich gewesen bin. Allein sie gaben ihm die Antwort: Was gehet uns das an? da sieh du selbst zu! Hierauf warf er das Geld in dem Tempel, gieng hin und erhieng sich.

Unseliger! so öffnete sich denn, kaum daß du hingestürzt dich hattest an das äußerste Ziel des Lasters, der Abgrund des Verderbens unter deinen Füßen! — Wir wollen dir nicht fluchen! Du warst ein Mensch; wir sehen dir nach und weinen über dich. Du warst ein Mensch; wir sehen dir nach und zittern. Nicht schrecken bloß, auch warnen, lehren sollst du uns!

So laßt uns denn jetzt, M. Christ.! nachdenken:

Ueber die Geschichte Judas, von da an, als er Jesum verrieth.

Vergebens war es, daß Jesus gezeigt hatte,

er

er wisse von dem Vorhaben Judas; vergebens, daß er die Abscheulichkeit der That in ihrer ganzen Größe darstellte; vergebens, daß er Judas namentlich bezeichnete als den, dem es besser wäre, nie gebohren zu seyn! alle Versuche des Erbarmers, die Seele seines seitherigen Jüngers zu retten, waren fruchtlos. Denn — diese Seele wollte nicht gerettet seyn!

Jesus gieng nach der Mahlzeit, wie gewöhnlich seither, außerhalb der Stadt in einen Garten am Oelberge. Der Verräther kannte den Ort; eben hatte sich Jesus dort vom Kampfe des Gebets erhoben, eben mit einem Blicke aufs Kreuz hin, gesagt: Gott! dein Wille geschehe; kaum die letzten Worte der Ermunterung zu seinen ermatteten Jüngern gesprochen — da erschien Judas unter ihnen; sein bisheriger Schüler, ihr bisheriger Gesellschafter, begleitet von einer Menge Bewaffneter. "Welchen ich küssen werde, der ists, den greifet," hatte er zu ihnen gesagt. Er näherte sich Jesu, wie Schüler ihrem Lehrer sich zu nähern pflegeten, mit dem Kusse der Ehrfurcht: "Gegrüßet seist du Rabbi!" Judas! verrätheſt du des Menschen Sohn mit einem Kuß? antwortete Jesus, der das Zeichen zu deuten wußte und — in dem Augenblicke befindet sich der Gottgesandte in der Gewalt blutgieriger Feinde.

Jetzt

Jetzt meinte Judas, seine Absicht sei erreicht; das Geld war erworben; gerächet wegen der Beschämung in Bethanien hatte er sich auch, durch das Jesu und seinen Jüngern zugefügte Schrecken; und nunmehr, glaubte er, würde der Wunderthäter seinen Feinden, wie schon mehrmahls geschehen, plötzlich entkommen. Aber diesmahl that er es nicht. Vielleicht will Jesus nur einen günstigern Zeitpunkt abwarten, mochte Judas denken, und begleitete ihn vor Gericht. Während dem der Gefangene, vor dem hohen Rathe zweimahl, und dann, am Morgen vor Pilatus und Herodes, verhöret worden war, mochte Furcht und Hoffnung in der Seele Judas unruhig abgewechselt haben, je nachdem sich mehr oder weniger Anschein zur Befreiung Jesu zeigte. Aber nun ertönte das Schrekkenswort aus dem Munde des Oberrichters: "So nehmt ihn denn hin, daß er gekreuziget werde!"

"Ein Schreckenswort für Judas? wird vielleicht mancher hier verwundernd fragen; war nicht der Tod Jesu Judas Absicht gewesen?" — Nein! M. Zuh., nach allem, was Menschen Wahrscheinlichkeit nennen können, war er das nicht. Jesus war unschuldig; nicht bloß nach dem Zeugnisse seiner ganzen Geschichte, sondern selbst zufolge des nachherigen Geständnisses seines Verräthers; er war seithero Lehrer und Wohlthäter, ja

Freund

Freund des Judas gewesen; er hatte ihn eigentlich nicht beleidiget, wohl aber Judas Jesum bei der Salbung in Bethanien; auf jene Heuchelei und selbst auf den Vorsatz der Verrätherei hatte Jesus mit so vieler Nachsicht, mit so himmlischer Güte, schonend ihn bloß aufmerksam gemacht. Nein! nein! Judas Absicht kann es nicht gewesen seyn, daß Jesus hingerichtet würde, sonst müßten wir unsrer Natur uns schämen! sonst hätte Gott sich widersprochen, daß er uns zu seligen Geistern bestimmt und gleichwohl in uns Anlagen der Teufel geleget. Und wirklich bestätigen auch alle Umstände die mildernde Vermuthung. Ein geitziger Mensch ist seiner Natur nach nicht blutgierig. Der Evangelist sagt ausdrücklich: "Da Judas sahe, daß Jesus verurtheilet war, reuete es ihn, was er gethan." Auch aus dem Folgenden erhellet es; wäre der Tod Jesu seine Absicht gewesen, warum hätte er denn, wie unser Text es erzählt, selbst gesucht ihn zu hindern, dadurch, daß er hingieng zu den Hohenpriestern, seine Reue gestand, das Blutgeld zurück gab und Jesum aufs feierlichste für unschuldig erklärte? — Allein dieß war nunmehr zu spät; statt der Lossprechung Jesu erhielt er von den Feinden desselben die fürchterlichkalte Antwort: Was gehet uns das an? da siehe du zu!

Verlassen nunmehro selbst von den Mitgenossen

nossen seines Verbrechens, gequält von den peinlichsten Vorwürfen des Gewissens, verachtet forthin von jedem Freunde Jesu, von jedem Freunde der Rechtschaffenheit, irrte er herum ohne Ruhe und Rast — trübsinnig und verzweifelnd — bis er endlich seiner Bürde auf die traurigste Art sich zu entledigen suchte, indem er sich das Leben nahm. Sein Leichnam ward, nach jüdischer Sitte, als der im Gesetz verfluchte Leichnam eines Selbstmörders, bei Seite geworfen; und da geschahe das, was Petrus in der Apostelgeschichte erzählt, *) daß sein Körper nun auch ein Scheusal für das Auge ward, nachdem er vorher seine Seele zum Gegenstande des Abscheus und Schreckens gemacht hatte. — O wahrlich ja! der Ausspruch Jesu von Judas: "Es wäre ihm besser, daß er nicht das Tageslicht gesehen" — fürchterlich ward er erklärt und bestätigt.

II.

Ueber die seither erzählten Begebenheiten laßt uns jetzt

Einige Betrachtungen

anstellen.

Dieser Judas — von jeher galt er für das Muster der verabscheuungswürdigsten Falschheit.

Seinen

*) Apost. Geschichte 1. v. 18.

Seinen Lehrer, Wohlthäter, Freund in die Hände blutgieriger Feinde zu liefern, gerade durch das was Zeichen der Ehrfurcht und Liebe seyn sollte, welch eine empörende That! Schaudert davor, Christen! aber verweilet bei diesem Gemählde und blicket auf euch selbst. Ganz gleichen, — das hoff' ich zu Gott! — wird es keinem unter uns; aber sind wir alle auch frei von einzelen Zügen desselben? Falschheit ist ein Laster, das mit Recht allgemein gehaßt wird; aber Menschen! seid auf eurer Hut gegen euch selbst; es ist auch ein Laster, das sich gar künstlich zu verbergen weiß. Wenn jemand Andre betrügt, um nicht von ihnen betrogen zu werden, so mag er es immerhin Klugheit nennen; die Religion nennt es Falschheit. Wenn ihr Unerfahrnen! die mit dem Tone der sogenannten feinen Welt unbekannt sind, durch zuvorkommende Gefälligkeit, durch ausdrückliche Versprechungen, große Hoffnungen macht, die ihr gleich anfangs nicht zu halten willens seid, so ist das nicht Höflichkeit, sondern Falschheit. Einem schwachen Menschen durch Schmeicheleien Thorheiten abzulocken, über die man ihn verspotten kann, ist kein Beweiß von Menschenkenntniß, sondern Falschheit.

Judas verrieth Jesum mit einem Kusse. Was thut denn der, welcher durch unbedeutende Geständnisse seinem Freunde Geheim-

nisse

nisse ablockt, um durch dieselben hinfort dessen Ehre in seiner Gewalt zu haben? was thut denn der, welcher im vertraulichen Tone das Gespräch auf Personen bringt, welche durch ihn gern unser Urtheil über sie erfahren wollen, um wenn es streng ausfällt, es uns dann entgelten zu lassen? was thut denn der, welcher Andern Wohlthaten aufdringt, um sie der Undankbarkeit beschuldigen zu können, wenn sie nachher nicht in allen Dingen ihm willfahren? Etwas anders freilich als Judas thun diese falschen Menschen; aber etwas Besseres wahrlich nicht!

Jesu kostete die Falschheit seines Jüngers das Leben. Das war nun freilich das theuerste, was dieses Laster dem Unschuldigen kosten kann. Aber ist deshalb das Wenigere für nichts zu achten? Deine eigennützige Arglist, du, der du, im vertraulichen Gespräche einem Andern die Vortheile seines Erwerbes zum Gebrauche für dich ablockst! entziehst ihm einen Theil seines rechtmäßig und vielleicht sehr mühsam erworbenen Wohlstandes; deine schmeichlerische Verstellung bei Fehltritten und tadelnswerthen Gewohnheiten deines Freundes, schadet ihm an seiner Ehre und Tugend, die er, durch dich dazu verführt, für völlig sicher hält, während dessen sie beide in großer Gefahr sind; eure betrügerische Höflichkeit, ihr Menschen von

vermeintem guten Ton! hat schon so manchem guten Jünglinge die Ruhe und Freude seines Herzens, seinen Glauben an die Menschheit geraubt.

Bei jeder Handlung, M. Zuh., wodurch ihr Achtung und Beifall gegen einen Menschen absichtlich heuchelt, bei jeder Liebkosung, wo das Herz unwillig das Gegentheil fühlt, bei jedem Worte des Wohlwollens, das sich mit Mühe über Lippen drängt die lieber Vorwürfe sprächen, bei jedem Blick, den ihr zum Blick der Liebe erst künsteln müßt, denket an Judas den Falschen. Er steht am äußersten Ziele; ihr — thut die ersten Schritte auf seinen Weg hin. *)

Als Judas sahe, daß Jesus zum Tode verurtheilt war, reuete es ihn, was er gethan. Ihr werdet, glaub ich, M. Zuh.! durch das, was wir vorhin erwogen, überzeugt seyn, daß der Tod Jesu die Absicht Judas bei seiner Verrätherei nicht war. Verlassen wollte er die Gesellschaft Jesu; hauptsächlich aus Mißmut über seine getäuschten Erwartungen von den Vortheilen des Messiasreiches; vorher aber gedachte er noch ein Stück Geld zu gewinnen, wenn er den Aufenthalt Jesu dem hohen Rathe anzeigte; ihm würde das einen Gewinn bringen, hoffte er,

und

*) Verwahrungsmittel gegen das Laster der Falschheit s. im ersten Theile S. 60—88.

und Jesus werde keinen Schaden davon haben, da er ja doch öfters schon seinen Feinden auf eine wunderbare Art zu entgehen gewußt. — Allein wie ganz anders gieng es, als Judas gedacht! der Verrathene ließ sich gefangen nehmen, ward mannigfaltig gemißhandelt und hörte endlich das Todesurtheil über sich sprechen, ohne irgend etwas für seine Befreiung zu unternehmen. Jetzt giengen dem Verräther die Augen auf, über das, was er gethan. Denn daß es so weit kommen würde, hatte er nicht gedacht.

Daß es so weit kommen würde, hatte gar mancher nicht gedacht, der sich und Andre unglücklich gemacht durch Thorheit und Versündigung. O daß wir doch von Judas uns warnen ließen vor diesem traurigen Leichtsinn über die Folgen unsrer Handlungen! Es hängt nicht von uns ab, wie weit das gehen soll, was wir gegen Andre thun; und haben wir einmahl uns dem Laster ergeben, so ist es äußerst schwer zu bestimmen: hier will ich stehen bleiben. Es ist wahr, nicht alle übeln Folgen unsrer Handlungen können uns zur Last gelegt werden; denn manche entstehen bloß durch besondere Umstände, ganz wider unsre Absicht und ohne daß wir jemahls sie uns möglich gedacht — allein dadurch sind wir nichtsweniger als ganz gerechtfertiget. Alles Böse, das aus unsrer Thorheit oder

Versün-

Versündigung erfolget, kann uns zugerechnet werden, sobald wir es hätten bedenken und beherzigen können. Freilich ist nach dem gemeinen Sprichworte, der Stein nicht mehr unser, sobald er aus der Hand geworfen ward; aber strafbar sind wir deshalb doch immer, daß wir ihn warfen an einem Orte, wo wir hätten an Schaden denken können; und überhaupt, warum werfen wir denn den Stein? Warum erlauben wir uns denn Uebereilungen? warum entschuldigen wir denn so gern manche Vergehung? Ist ja doch die Thorheit immer und in allen Gestalten die Schande des Menschen, so wie die Sünde sein Verderben! Kommen noch besondere nachtheilige Folgen hinzu — wessen ist die Schuld? Ihr sagt von einem eurer Mitmenschen etwas Uebels, das ihr gehört aber nicht geprüfet habt, in einer Gesellschaft nach; vielleicht bloß, um etwas zu sagen; höchstens aus Muthwillen, Spottsucht, unmutiger Laune; — daran denket ihr nicht, daß ihr damit das Fortkommen dieses Menschen in seinem Stande, das Glück seines Berufs auf immer hindern könnt. — Und doch ist dies gar wohl möglich, wenn in dieser Gesellschaft Personen sich befinden, die ihn hätten mit Rath und That unterstützen können, aber dieß nun nicht thun, weil sie ein gewisses Vertrauen in euch setzen, das für ihn jetzt nachtheilig wirkt.

Ihr

Ihr macht in einer frohen Gesellschaft diesen und jenen zum Ziele eures Witzes, bloß um zu lachen und denket nicht daran, daß ihr dadurch manchen Seufzer der Zukunft auf euch ladet, indem die Verachtung, in die ihr endlich den Verspotteten dadurch bringet, ihn so manche Freuden des häuslichen Glücks und des geselligen Umgangs raubt oder doch verbittert. Als Judas aus Habsucht zum erstenmale von dem ihm anvertrauten Gelde etwas unterschlug, da glaubte er gewiß nicht, daß er aus Habsucht dereinst seinen Wohlthäter verkaufen könnte; und als er ihn verrieth, da meinte er auch nicht, daß er auf diese Art zum Mörder an ihm würde, und doch — geschahe beides! und beides war vorauszusehn, daß es geschehen konnte.

So spricht ein Verschwender, wenn ihm zu spät die Augen aufgehn: "ich dachte nicht, daß es so weit kommen sollte!" aber wird er damit sein verprastes Vermögen wieder sammeln, seine verlohrne Achtung bei Vernünftigen wieder herstellen, die gestohlnen Güter der Wittwen und Waisen wiedererstatten, die Betrügereien gegen seine Mitbürger, seine Diebstähle an anvertrautem Gute ungeschehen machen? wird er damit die Hütte, in der er seinen siechen Körper kümmerlich pfleget, verwandeln zum Pallaste, in dem er vormahls täglich schwelgte? Und eben so wenig werden der Trinker,

der Spieler, der Zerstreuungssüchtige dereinst ihr schuldloses Gewissen, ihre mutwillig zerstöhrte Gesundheit, ihre verlohrne Zeit, ihre verscherzte bürgerliche Achtung, ihr weggeworfnes häusliches Glück zurück erhalten, deshalb, weil sie ehemals thöricht genug waren, zu glauben, sie könnten sie nicht verliehren. Mann! überlaß dich nicht der Ehrsucht — sie kann zu Gewaltthätigkeiten, zu Ränken und Niederträchtigkeiten, zum Unruhstiften im Staate dich verleiten; unausbleibliche aber wahrlich nicht gleichgültige Folge ist, daß sie die Ruhe dir raubt. Weib! laß dein Herz vom Neide nicht vergiften — sein Gift nagt dir an allen Lebensfreuden, verzehret in dir jeden Keim von Tugend. Jüngling! Jüngling! fliehe die Wollust; hat sie dich einmahl in ihren Fesseln, dann führt sie dich wohin sie will; du knirschest vor Wuth, daß du ihr Sclav bist und — folgest ihr doch! du zitterst vor dem Abgrunde, an den sie sichtbarlich dich hinführt, und — folgest ihr doch; folgst ihr, bis sie dich auf das Krankenlager wirft, die Kräfte deines Geistes und alle edleren Gefühle des Herzens in dir aufzehrt, und unausbleiblich doch die Freuden der Erde dir verbittert, durch Gewissensunruhe und Selbstverachtung.

Wenn Judas spricht: Ich habe übel gethan, daß ich unschuldig Blut verrathen; wer fühlt da

nicht

nicht das innigste Mitleid für den Unglücklichen, dem nun nicht mehr zu helfen war? Das fühlen wir; allein gerade die, welche mit Schuld waren an seinem Verbrechen, welche die schrecklichste Folge davon noch verhüten konnten, die Hohenpriester und Schriftgelehrten antworteten dem Reuigen mit teuflischer Gleichgültigkeit: Was gehet uns das an? da siehe du zu! Ja! M. Th.! das ist der gerechte Lohn, den das Laster selbst von seinen Freunden erhält. Eintracht, diese so schöne menschliche Tugend, findet unter verderbten Gemüthern nur so lange statt, als die Leidenschaft sie verbindet zur Ausführung ihres gemeinschaftlichen Werkes. Ist dieß vollendet, so tritt an ihre Stelle Abneigung, Ueberdruß, Haß und Verachtung, und diese zerreißen dann das unnatürliche Band. Wer Gesundheit und Ehre wüster Schwelgerei aufgeopfert, der hoffe doch ja nicht Mitleid und Rettung von den Mitgenossen seiner Thorheiten. Ist er nur erst unglücklich, dann sind sie die ersten, die seiner sich schämen, die durch Spott und Verfolgung ihres vormahligen Vertrauten die Welt überreden wollen, als hätten sie nie Gemeinschaft gehabt mit einem Thoren. O daß doch vorzüglich die Jungfrauen, besonders in den niedern Ständen, wo weibliche Unschuld so sehr in Gefahr ist, dieß beherzigen möchten! daß sie sich

doch nicht zur Wollust verleiten ließen, durch die Hoffnung, daß der Verführer ihre Nachgiebigkeit vergelten werde durch Liebe und Versorgung. Mit dem schönen frischen Kranze der Unschuld gehen auch die mächtigsten Reize des weiblichen Geschlechts verlohren; unerlaubten Freuden folgt Ueberdruß und Eckel auf dem Fuße nach. Die Betrogenen geben dem Verführer die Ehre eines guten Gewissens dahin, und Ehre vor der Welt durch eine eheliche Verbindung erhalten sie entweder gar nicht dafür, oder wenn es geschieht, so sind doch solche Ehen nie recht glücklich; weil ihnen die festeste Grundlage ehelicher Glückseeligkeit, die Hochachtung, mangelt. Ueberhaupt M. Fr.! sind Liebe, Dank und Hochachtung viel zu schöne Pflanzen für den Garten Gottes, als daß sie auf dem Boden des Lasters wachsen sollten. Mag sich ein Mensch in unerlaubten Dingen um Andere noch so verdient gemacht haben, so darf er doch nicht auf erwünschte Vergeltung rechnen; denn die Mitgenossen des Lasters sind immer fast — gedenkt an Judas und die Pharisäer! — die ersten grausamsten Henker des Strafbaren.

Verlassen selbst von denen, welche ihm die Gelegenheit zu seinen Verbrechen verschaft, mußte Judas freilich in den fürchterlichsten Seelenzustand gerathen; es war natürlich, daß die peinlichste

Reue

Reue sein Herz zerfleischte. Nur hätte es nicht die Reue der Verzweifelung seyn sollen. Auch wir, M. Zuh.! müssen auf unsrer Hut seyn gegen die Reue der Verzweiflung; wo nicht in Ansehung eines lasterhaften Lebens überhaupt, doch wenigstens in Hinsicht auf einzele Vergehungen. Ich meine hier nähmlich denjenigen Zustand der Seele, da man schmerzlich bereut was man gethan, aber dabei glaubt, es sei doch einmahl nicht möglich, das wieder gut zu machen, und sich also der Thorheit und dem Laster, größeren Thorheiten und gröberen Lastern, ohne weitern Widerstand hingiebt. Diese verzweifelnde Reue findet sich öfter im Menschenherzen als man denken sollte

Oder was wäre denn sonst die Ursache, daß mancher die Vergehungen, wodurch er seinen Körper zerrüttet hat, innigst verwünscht, gleichwohl aber immer noch auf sich hineinstürmt? Er glaubt, alles gut zu machen sei doch nicht möglich, und vergißt, daß es möglich ist, seinen Zustand zu verschlimmern. Wen der Wurm des Gewissens nagt über verlohrne Unschuld, der lasse sich doch ja nicht, von der Betäubung und Verzweiflung an sich selbst, wieder hinziehen an Orte, in Lagen, zu Verbindungen, in denen jener Wurm erzeuget ward; denn da erhält er immer neue Nahrung, bis er alle Lebenskraft und alles Lebensglück aufzehrt.

Niemand

Niemand, der eine fehlerhafte Gewohnheit an sich hat, glaube, er müsse sich ihr überlassen, auch wenn sie ihn ganz unverkennbar elend macht; Besserung ist selbst für den Bösewicht, geschweige für den Schwachen, nicht eher zu spät, als bis er selbst dieß glaubt. Diese verderbliche Reue, welche aus Selbstverachtung entsteht, ist es, was die heilige Schrift eine Reue zum Tode nennt; aber sie ist nicht das Sühnopfer, was die beleidigte Tugend fordert. Durch Vergehungen hast du sie beleidiget, Gefallener! durch Pflichterfüllung nur kannst du sie wiederum versöhnen. Wählst du nicht diesen Weg, so verirrest du dich immer tiefer in die Irrgänge des Lasters; und bist du sicher, daß sie nicht dich auch endlich an das schreckliche Ziel hinführen, an welchem wir mit Schaudern einen Judas niederstürzen sehn?

Judas erhieng sich. Selbstmord! — die schrecklichste That, deren Menschen fähig sind, weil keine so gänzlich wie sie den Plan des Schöpfers mit uns für diese Erde zerstöhrt; weil sie allein es völlig unmöglich macht, Vergehungen durch Tugenden zu tilgen. Dieser so wichtige Gegenstand, M. Zuh.! wie ließe er sich in einer gelegentlichen Bemerkung erschöpfen? Dieß Einzige bitt' ich euch hier zu beherzigen, daß der Selbstmord

in

in manchen Fällen mit innigem Mitleid zu bejammern seyn mag, zu rechtfertigen aber nie ist.

Auch Petrus war gefallen; hätte er sich von der Reue auch zur Verzweiflung hinreißen lassen, so hätte er den Blick der Vergebung, die Worte des Trostes, die neuen Beweise von der himmlischen Güte des göttlichen Freundes, hätte alles das Gute, das er nachher noch that und genoß, — verlohren, zugleich mit seiner Seele. Glücklich freilich wäre Judas wohl nie wieder geworden, aber durfte er deshalb sich nun ganz elend machen? Und konnte er nicht noch mit seiner Reue so nützlich seyn, zur Bestätigung der Unschuld Jesu, zur Darstellung so mancher Sünde in ihrer verderblichen Gestalt, zur Lehre und zur Warnung für Viele in mehr als einer Hinsicht?

Kein Fall und keine Lage vermögen je den Selbstmord zu erlauben. Glaubt ein Unglücklicher, für ihn sei keine Freude mehr auf dieser Erde möglich? So spricht nur Leidenschaft und Eitelkeit; die Vernunft weiset uns aufs Beispiel der Natur, daß das Tageslicht gerade dann wieder anbricht, wenn die Nacht am finstersten geworden. — Oder meint der Selbstmörder, er könne nichts mehr nützen, mit einem durch Laster zerrütteten Körper und abgestumpften Geiste? O fürchterlich eindringend kann er, durch sein Beispiel wenigstens, predigen, wie

die

die Sünde der Menschen Verderben ist. Und wenn nur Ein Jüngling, der im Begriff war, in die Arme der Wollust zu eilen, durch seinen Anblick erschreckt wird umzukehren — lohnt das nicht einige Jahre länger zu leben? — Oder will er den Vorwürfen seines Gewissens entgehen? Mag man sich von der Ewigkeit des Sünders einen Begriff machen, welchen man will, das muß doch jeder Nachdenkende zugeben, daß die Gewissensbisse dem Lasterhaften so unausbleiblich folgen werden, wohin er geht, als er seinen Geist mit sich hinüber nimmt. Sie sind ja, nach den Aussprüchen der Vernunft so wie der Schrift, der Hölle erste Pein! — Doch wie, wenn der Selbstmörder an Vernichtung glaubte? Eben das, daß dieser schreckliche Gedanke gewöhnlich die letzte Zuflucht desjenigen ist, der den Gesetzen der Vernunft und Sittlichkeit Hohn sprach, eben das ist ein Beweiß, daß Vernichtung der Menschenseele Widerspruch gegen alle Vernunft und alles sittliche Gefühl ist; wenigstens für jeden der nicht die Ordnung der Welt für Zerstöhrung, ihre Schönheit für Greuel, ihren Schooß der Wohlthätigkeit nicht für eine Werkstätte zweckloser Qualen hält; denn sagt: was thut der anders, der das Dasein eines Gottes läugnet? Und Gottes Dasein muß der läugnen, der an Vernichtung glauben will!

Judas,

Judas, den Dieb, den Heuchler, den Verräther und Selbstmörder duldete Gott nicht bloß auf seiner Welt, Jesus nahm ihn sogar in seine Gesellschaft auf. Und das befremdet dich, o Christ? Also meinest du, man müsse keinen Versuch zur Besserung wagen, sobald bei einem Menschen überwiegender Hang zum Laster statt findet? War Judas Herz für die Tugend noch zu gewinnen, so mußte dieß in Jesu Gesellschaft geschehen; seine Liebe konnte vielleicht noch das eiskalte Herz erwärmen, seine thätige Uneigennützigkeit die Keime der Habsucht in Judas zertreten, seine offene Heiterkeit die tückische Seele für Wahrheit und Freude öffnen. Daß die Mittel nicht anschlugen, weil der Kranke sie von sich stieß, war das die Schuld des menschenfreundlichen Arztes?

Auch war Judas nicht so ganz Bösewicht, daß er ohne alle Anlage zum Guten gewesen wäre. Wahrscheinlich besaß er, bei manchen nützlichen häuslichen Kenntnissen, Ordnungsliebe, Aufmerksamkeit und Sparsamkeit; sonst hätte man ihm die Casse nicht anvertraut. So mächtig der Geiz auf ihn wirkte, so würde dieser allein ihn doch wohl kaum zum Verrathe verleitet haben, wofern nicht die Leidenschaft der Rachsucht hinzugekommen wäre; daß er bei seiner That die Hinrichtung Jesu nicht zur Absicht hatte, davon haben wir uns schon überzeugt;

zeugt; noch war sein Herz der Reue fähig und des Geständnisses: (sogar vor Menschen, bei denen es ihm selbst Gefahr bringen konnte) "ich habe unschuldiges Blut verrathen!" er suchte dadurch wieder gut zu machen, was er gesündiget; er warf den Lohn seines Verbrechens von sich und bestimmte ihn (wenn gleich Täuschung, doch immer auch ein gutes Gefühl!) zu religiösem Gebrauch. Da seht ihrs ja, Verehrer Jesu! an Judas selbst: Gott, der Weise und Gütige, duldet kein Wesen in seiner Welt, daß durchaus böse wäre.

Und wollt ihr es euch erklären, M. Zuh.! warum die Vorsehung diesen Judas gerade in die Gesellschaft Jesu führte, so betrachtet den Einfluß, den dieß auf die Geschichte Jesu hatte. Auf der einen Seite ward der Tod unsers Herrn, der nun einmahl zu seinem großen Plane nothwendig war, dadurch befördert; auf der andern Seite aber haben wir Christen, kaum an irgend einem andern Apostel, einen so entscheidenden Zeugen für die Unschuld, für die durchaus fleckenlose Reinheit und Würde, für die göttliche Größe Jesu, als eben an diesem Verräther seines Lehrers. Wenn Jesus ehrgeitzige und eigennützige Absichten gehabt, wenn er in seinen Reden und Thaten, besonders in seinen Wundern, sich irgend etwas Betrügerisches, Anstößiges, Verdächtiges hätte zu Schulden kom-

men

men lassen, konnte dieß wohl denen entgehn, die während seines ganzen Lehramtes täglich um ihn waren? und wenn nun Judas etwas der Art gewußt, würde er es nicht den Feinden Jesu, die es an Erkundigungen gewiß nicht werden haben fehlen lassen, mit verkauft haben? Aber findet sich davon auch nur eine Spur in der Geschichte von der Verurtheilung Jesu? würde dann wohl der hohe Rath sich, um falsche Zeugnisse, so viele vergebliche Mühe haben machen müssen? Und wenn Judas, in der Lehre oder dem Leben Jesu, auch nur das mindeste Bedenkliche geahndet, würde er wohl in der Reue über seine That — ach! wir kennen ja das menschliche Herz, wie es um begangenes Unrecht zu entschuldigen und zu beschönigen, alles, auch das Geringste, so begierig auffaßt! — würde Judas wohl in der Reue bis zur Verzweiflung gegangen seyn? Und als der hohe Rath von dem Verrätherlohne ein Stück Land zum Pilgerbegräbniß ankaufte, hat er da nicht, in diesem Hakel-Dama, *) der Unschuld Jesu, des Verrathenen und vom Verräther selbst nachher Gerechtfertigten, ein sprechendes Denkmahl für Zeitgenossen und Nachwelt errichtet?

Auch darin o Gott! bewundern wir deine Weisheit und Güte, daß du durch eine That, die

jeden

*) Matth. 27. v. 6—8. Apost. Geschichte 1. 18.

jeden Bekenner Jesu so tief erschüttert, wie die Verrätherei an dem Unschuldigsten, die so wichtige Warnung: "vor dem ersten Schritte zu erzittern, weil mit ihm auch die übrigen Tritte zum nahen Falle gethan sind," daß du gerade dadurch sie so fürchterlich eindringlich bestätiget hast. Auch darin zeigst du dich, du Heiliger, als der Gott, der Licht selbst aus der Finsterniß, Gutes selbst aus dem Bösen hervorzubringen weiß, daß gerade in einem Menschen, gegen den Unwille und Abscheu fast unwillkührliche Empfindung ist, die Laster sich vereinigen, welche der menschlichen Gesellschaft am verderblichsten sind; der Eigennutz, die Heuchelei und die Falschheit. Auch das geschah nicht ohne dich, du Herr des Lebens und des Todes! daß die schrecklichste Unthat, die ein Mensch begehen kann, daß der Selbstmord gerade die letzte Zuflucht eines Judas war. O möchte doch sein trauriges Beispiel, für uns auch, nicht vergebens lehren, warnen, schrecken! Amen!

Am Sonntage Judica.

Warnung vor dem Leichtsinne im Urtheile über die Menschen. *)

Du schriebst auch in mein Herz o Gott!
Tief ein der Billigkeit Gebot:
"Thu was dich schmerzt, dem Andern nicht!" —
O blieb' ich treu der heiligen Pflicht
In jedem Worte auch, das rasch der Mund oft spricht!

Richten und Absprechen über Andere ist ein Fehler, M. Zuh.! den fast jeder Mensch an sich hat; nur hat ihn nicht jeder in gleichem Grade, nur äußert er sich nicht bei allen auf dieselbe Art, nur liegt nicht immer einerlei Veranlassung zum Grunde. Bosheit, Neid und Schadenfreude — ach leider! ja läßt sichs nicht läugnen, daß sie so manches einseitige ungerechte kränkende Urtheil über Handlungen und Personen veranlassen; aber gewiß ist es auch, zur Ehre der menschlichen Natur! daß dieß bei weitem nicht so oft geschieht, wie du, mein mißmütiger Bruder! behaupteſt. Denn siehe! eben dieser Trübsinn, der dich zu einer für

F das

*) Lieder: Du liebst o Gott Gerechtigkeit ꝛc. (No. 552.) Aus No. 554. v. 5. Daß du Herr an jedem Orte ꝛc.

das Menschengeschlecht und seinen Schöpfer so entehrenden Behauptung bringt, ist selbst auch eine Quelle jener bittern absprechenden Urtheile; indem der Mensch bei körperlicher Reizbarkeit und geistiger Verstimmtheit so leicht die Dinge von der schlimmsten Seite sieht und im nachtheiligsten Lichte darstellt. Und sei es auch, daß Stolz und Uebermut bei solchem Richten und Verdammen gleichfalls nicht selten geschäftig sind! — Ehre macht dieß den Menschen freilich nicht, doch aber auch nicht so viel Schande als die schadenfrohe Bosheit.

Gewiß, M. Lieben! jenes so allgemein verbreitete und so verderbliche Uebel rührt weit öfter aus dem Verstande, als aus dem Herzen her. Die Menschen haben nicht Einsichten genug, um richtig zu urtheilen; der größte Theil ist so wenig bekannt mit der menschlichen Natur; den mehrsten sind die mannigfaltigen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens zu fremd; sie denken: wie sie handeln, müsse jeder handeln; was für sie Weisheit ist, machen sie zur Pflicht für Alle; sie haben keinen Begriff davon, wie man anders handeln, anders seyn kann als sie, und doch verständig verfahren, und doch ein guter Mensch bleiben; und so versündigen sie sich an ihren Brüdern und Schwestern, in der Meinung, daß sie sehr recht thun.

Am

Am allergewöhnlichsten ist es, daß die Menschen, bei ihrem Urtheilen und Absprechen, gar nichts denken; daß es ihnen gar nicht beifällt, wie viel im Grunde ein jedes Urtheil über eine einzele Handlung, geschweige über den sittlichen Werth des ganzen Menschen, auf sich hat; wie viel dazu gehört, um es richtig zu fällen, wie viel sie damit sich und Andern schaden können. An alles dieß denken wir leider! bei unserm gesellschaftlichen Urtheilen und Verurtheilen, entweder gar nicht, oder wir meinen: dieß sei eben nicht von Wichtigkeit, es werde soviel nicht schaden, es lasse sich dem Uebel schon vorbauen und abhelfen. Mit einem Worte: die Haupturſache, warum die Menschen durch ihre Urtheile über einander so mannigfaltig sündigen und schaden, ist der Leichtsinn!

Das scheint nun freilich eine so sehr verzeihliche Veranlassung zu seyn; allein gerade deshalb ist sie um so gefährlicher; man ist dagegen weniger auf seiner Hut und gleichwohl ist sie so verderblich in ihren Folgen. Gott der Wahrheit und Weisheit! der du durch Jesum uns lehrtest: daß wir dereinst von jedem unrechten Worte Rechenschaft zu geben haben, laß uns dieß immer wohl beherzigen und segne zu dem Ende auch unsre jetzige Betrachtung, Unser Vater ꝛc.

Text.

Text. Luc. 23. v. 7—11.

Als Pilatus vernahm, daß Jesus unter Herodes Botmäßigkeit gehöre, übersandte er ihn an den Fürsten, der sich so eben in Jerusalem aufhielt. Herodes freute sich sehr, Jesum zu sehn. Es war dieß längst sein Wunsch gewesen, nachdem er so viel von ihm gehört; und er hoffete, er würde ein Wunder vor ihm thun. Er fragte ihn mancherlei; aber Jesus gab keine Antwort darauf; so viele Beschuldigungen auch die Hohenpriester wider ihn vorbrachten. Der Fürst nebst seinen Hofbedienten trieben nun mit dem Gefangenen ihren Spott; Herodes befahl, man solle ihm (dem angeblichen Judenkönig) ein fürstliches Kleid anziehen und sandte ihn so zu Pilatus zurück.

Also wie einen Thoren, als verächtlichen Schwärmer behandelte Herodes unsern Hern, als er ihn von Pilatus zugeschickt bekam. Und warum das? Weil er nicht gethan, was der Fürst und seine Diener von ihm erwartet, weil er ihre Neugierde weder durch Wunder noch selbst durch Antworten befriedigte, weil er schwieg bei Fragen, die es nicht verdienten, daß er darauf achtete. Denn obschon diese Fragen selbst uns nicht aufbehalten sind, so läßt sich doch eben aus dem Stillschweigen Jesu auf die Beschaffenheit derselben schließen. Er, der allen seinen übrigen Richtern mit der Achtung begegnete, die ihr Amt fordern

konnte,

konnte, würde gewiß nicht vor Herodes so ganz geschwiegen haben, wenn die an ihn ergangenen Fragen etwas anders gewesen wären als höfischer Mutwille. Dieses bloße Stillschweigen also, das Herodes sich vielleicht selbst recht gut erklären konnte, das bei einem ernsthaftern Richter (wie es wirklich bei Pilatus der Fall war) eine nur um so sorgfältigere Aufmerksamkeit würde erweckt haben, berechtigte den Fürsten doch wahrlich nicht, einen Mann, von dem er seither so viel Rühmliches gehört, nun ohne weiteres für einen belachenswerthen Thoren zu erklären! Welch ein Leichtsinn! und — wie schädlich ward er! Wäre Herodes mit Ernst und Würde verfahren, hätte er die Sache Jesu gehörig untersucht, und sich dann unparteiisch wie er war, von seiner Unschuld überzeugt, so war das Leben des Unschuldigen gerettet; denn Pilatus hatte das Recht Herodes, den Beklagten loszusprechen, ja selbst anerkannt. Aber nun kam Jesus in die Hände des Landpflegers zurück; ihr wißt, wie bei Pilatus so manches zusammentraf, weshalb er wider seine beßre Ueberzeugung handelte; und so trug jener Leichtsinn, mit welchem Herodes über Jesum absprach: "er ist ein Schwärmer," zum Morde des Unschuldigsten sehr viel mit bei. Wie der Fürst hier in seinem richterlichen Berufe mit Jesu verfuhr, so verfah-

ren die meisten Menschen in der gesellschaftlichen Verbindung mit ihren Brüdern und Schwestern. Dieß lenke jetzt unsre Aufmerksamkeit auf

Die Aeußerungen des Leichtsinns im ungünstigen Urtheile über Menschen.

I.

Dieser so gewöhnliche und so schädliche Leichtsinn äußert sich zuvörderst in Hinsicht auf die Umstände, welche ein ungünstiges Urtheil veranlassen. Wie gewöhnlich ist es, M. Zuh.! von dem äußern Anstande eines Menschen auf seinen innern Werth zu schließen; aus Haltung und Bewegung des Körpers, aus Kleidung und Benehmen, aus der größern oder geringern Fertigkeit für gewisse Forderungen des eingeführten Wohlstandes, sogleich abzusprechen über den Grad von Geschicklichkeit im Berufe, über die Liebenswürdigkeit im Umgange, über die Beschaffenheit des Charakters wohl gar. Dieß ist besonders euer Fehler, ihr aus den höhern Ständen! euer Fehler, die ihr auch im Mittelstande vorzügliche Ansprüche macht auf feinere gesellschaftliche Ausbildung; am meisten aber euere Untugend, Christliche Schwestern! die ihr leider

so

so leicht selbst in den wichtigsten Angelegenheiten, euch durch den äußern Schein verführen laßt.

Verachten alle Regeln des nun einmahl — sei es auch willkührlich! — eingeführten Wohlstandes, alle Forderungen eines gewissen feineren Gefühls für's Schickliche und Gefallende — wer wollte das? Sagt das Christenthum ja doch selbst: Was ehrbar, was keusch, was lieblich ist, was wohl lautet, ist irgend eine (auch äußere) Tugend, ist irgend ein (unschuldiges) Lob, dem strebet nach!" Allein auf das gefällige Aeußere einen so hohen Werth legen als unser verkünsteltes scheinsüchtiges Zeitalter ihm zuspricht, das, Nachdenkende Christen! ist nicht bloß Ungerechtigkeit gegen einzele Menschen, sondern Herabwürdigung unsrer ganzen Natur. Wäre denn, bei unsterblichen Geistern, das Aeußere, das Körperliche, das was die Kunst geformet hat, wirklich der Hauptvorzug? sollte das über den Werth des göttlichen Menschen entscheiden, was der Bösewicht mit dem edelsten Manne gemein haben kann? worin die beschränktesten und unthätigsten Menschengeschöpfe den weisesten und gemeinnützigsten Mann so leicht übertreffen können, eben weil beide das sind, was sie sind?

Ihr Menschen mit dem verzärtelten Schönheitsgefühl! habt ihr von allen geistigen Vorzügen

denn

denn bloß diesen? habt ihr nicht auch Verstand und Gutmütigkeit, um darauf Rücksicht zu nehmen, wie viel Umstände in dem Körperbau, in dem Temperament, in der Erziehung, in der frühern Lebensweise, in den gewöhnlichen Geschäften eines Menschen zusammentreffen können, die diesen und jenen, bei aller Achtung für das Gefallende im Aeußern, dennoch hindern können, es sich in höhern Grade zu eigen zu machen? Entschuldiget euch nicht mit dem, was man nicht selten hört: "Es mag ein guter Mensch seyn, aber mir gefällt er nun nicht." Das heißt eben soviel als: ich geb es zu, ich weiß es wohl, dieser ist ein sehr verständiger gefühlvoller edler junger Mann, jener ist ein thätiger Staatsbürger, ein biedrer Freund, ein guter Gatte und Vater; allein dieß alles gilt in meinen Augen nicht so viel, als der gefällige Anstand, und also kann ich diesen Mann nicht achten. Wird jemand so im Ernste sprechen? Und dennoch! was sagt wohl jene Redensart im Grunde anders?

Es giebt, Christl. Zuh.! noch eine andere Art von Beurtheilung des innern Werthes der Menschen, nach ihrem Aeußerlichen, die mehr für sich zu haben scheint, wobei sich aber doch auch viele durch Leichtsinn, bis zur Lieblosigkeit, versündigen

Dieß

Dieß geschieht nähmlich sehr oft von denen, welche nach der natürlichen Bildung oder nach angenommenen Zügen des Gesichts urtheilen über Menschen. Es ist unläugbar, M. Thst.! daß in vielem Betracht das Angesicht der Spiegel der Seele ist; es kann nicht ganz strafbar seyn, daß die Züge dieses Menschen einen angenehmen und jenes einen widrigen Eindruck auf uns machen, denn das ist gar zu unwillkührlich; es muß erlaubt seyn, so lange man noch gar nichts weiter von einem Menschen weiß, dadurch sich auf gewisse Weise aufmerksam machen zu lassen; allein bloß aus der Physiognomie über einen Menschen zu seinem Nachtheil abzusprechen, ist eine um desto strafbarere Sünde, weil hier der Leichtsinn die Mine des Ernstes annimmt und Grausamkeit für Weisheit gelten will. Ihr, die ihr in diese trüglichste aller Künste, sobald sie Kunst seyn soll, Vertrauen setzt, gestehet es doch nur, wie oft ihr euch getäuscht gefunden! Ganz gewiß wirst du wie ich, Mein Bruder! so manchen Menschen kennen, dessen Aeußeres dich anfangs fast gewaltsam von ihm zurückstieß und welcher gleichwohl jetzt, da du ihn genauer kennst, deine ganze Achtung und Liebe hat; und so haben wir leider! auch wohl die Erfahrung gemacht, daß Menschen, denen die Natur die glücklichste Bildung gab, deren Mine einen

nen Engel ankündigte, durch ihre Handlungen die Menschheit schändeten.

Glaubt aber nicht, M. Zuh., als gälte diese Warnung vor dem Leichtsinne im physiognomischen Urtheil nur einigen, die sich weiser dünken, als die Menge; nein! dieser Menge auch gilt sie. Es sündigen so viele auf diese Art, wenn schon sie selbst dieß Wort noch nie gehöret haben. Oder ist es nicht gerade unter dem gemeinen Manne herrschende Sitte, gewisse wirkliche und vermeinte Leibesgebrechen, gewisse körperliche Eigenthümlichkeiten, wie Farbe des Haars und Richtung des Auges, für Zeichen irgend einer bestimmten Gemüthsart anzunehmen und durch die liebloſen Schlüsse, die man daraus zieht, und die Behandlung, wozu das verleitet, diese Menschen erst zu dem zu machen, wofür man sie zu voreilig erklärt hatte? *)

Nicht bloß das Aeußere der Person, sondern auch das Aeußere an Handlungen, der Schein kann uns, M. Zuh.! im Urtheile über Menschen zu einem leichtsinnigen Verfahren verleiten. Dieser mein Mitbürger, jene meine Freundin

*) S. Ueber den gefährlichen Gebrauch der Physiognomik bei der Menschenbeurtheilung in Sintenis Neuen Predigten. (Leipz. 1793) Erster Thl. S. 5, die Predigt: Wie lernen wir andere von Seiten ihres Herzens kennen?

Freundin haben sehr unrecht gehandelt; sprecht ihr oft, Christ und Christin! er hat sich Eigennutz, Unbilligkeit und Härte, sie hat sich eine strafbare Vergehung, eine gefährliche Thorheit zu Schulden kommen lassen. — Und woher weißt du das? — Du hast es gehört! Gehört! ohne vielleicht das Erzählte recht verstanden zu haben; gehört von ihren Feinden und Neidern; gehört von Menschen, die dafür bekannt sind, daß in ihrem Munde alles verwandelt wird; gehört von solchen die es auch nur gehört hatten. Und du weißt, du kannst dich jede Stunde, sobald du willst, davon überzeugen, wie jede Geschichte in jedem Munde, durch den sie geht, in jedem Ohre in das sie kommt, irgend eine, wäre es auch die kleinste, Veränderung leidet; wie durch das Hörensagen eine Sache oft so verunstaltet wird, daß man sie nicht wieder erkennt. Das weißt du nun, davon hast du gewiß schon oft mit Verdruß die Erfahrung gemacht an deinen eignen Handlungen, und dennoch — gründest du auf diesen Flugsand des Gerüchts dein Urtheil? und dennoch sagst du, ohne weitere Erkundigung, ohne Erwägung der Umstände, es nach: Sie haben sich vergangen! Welch ein Leichtsinn, sich mißbrauchen zu lassen vielleicht zum Beförderer eines boshaften Planes, sich herabzuwürdigen, wenigstens zum dienstbaren Werkzeuge

fremder

fremder Beobachtungen und Meinungen! wie unwürdig für einen vernünftigen Geist, der Kraft und Beruf zum eignen Wahrheitsforschen hat und dem die möglichst richtige Erkenntniß der Dinge wichtig seyn muß, in Kleinigkeiten selbst! Wie ungerecht, wie lieblos und feindseelig gegen Ruhe, Ehre und Wohlfarth des Nächsten, zu sprechen über ihn und abzusprechen, weil du — gehöret hast!

Und wenn du denn auch sahst, du Richter deiner Brüder! doch kannst du noch durch Leichtsinn sündigen; denn — wie sahst du? Hattest du Kenntniß der Sache, Gelegenheit, Aufmerksamkeit und guten Willen genug, um ein zuverlässiger Beobachter zu seyn? Und was sahst du? Bloß diese einzele Handlung, herausgerissen aus dem Zusammenhange der übrigen, die vorher giengen, die nachher folgten, mit denen sie genau zusammenhängt? sahst du auch die Umstände, die sie veranlaßten, die sie begleiteten? Urtheilest du vielleicht bloß nach dem Erfolge, oder weißt du auch um die Absichten dessen, der dieß that? Ueberhaupt! bist du mit dem, der dieß und jenes that, genug bekannt, um eben so aus der Kenntniß seiner Person auf diese Handlung zu schließen, wie du aus dieser Handlung ein Urtheil fällest über seine Person? Wofern du nicht o Christ!

beim

beim Urtheile über Andere auf alle diese Umstände gehörig Rücksicht nimmst, so kannst du Augenzeuge, du kannst Mithelfer und Theilnehmer gewesen seyn, und bist doch nicht im Stande, ein richtiges Urtheil zu sprechen, nicht einmahl über den gegenwärtigen Fall, geschweige über die ganze Denkart, über den sittlichen Werth des Menschen, der darein verwickelt ist. Richtest du dennoch, verdammest du doch, so handelst du leichtsinnig, unverantwortlich leichtsinnig.

So viele Uebereilung nun und Unbedachtsamkeit, M. Zuh.! die Menschen dabei zeigen, wenn sie im Herzen bei sich selbst urtheilen über ihre Mitmenschen, eben so mannigfaltig äußert sich nun auch

II.

Der Leichtsinn in der Art, wie wir ungünstige Urtheile über Andere abfassen und verbreiten.

Oft vielleicht etwas noch Schlimmeres, wenigstens doch Leichtsinn ist es, wenn man so gern von einem einzelen Falle auf alle ähnliche schließt. Du hast einmahl in übler Laune einen Armen ungestüm abgewiesen, du erlaubtest dir in einer lautfrohen Gesellschaft eine Unbesonnenheit, du sahst in einem Geschäft mehr als recht war auf deinen

Ver-

Vortheil; — das läugnet ihr jetzt selbst nicht; aber gebt ihr deshalb auch zu, daß ihr eigentlich hartherzig, ausschweifend, eigennützig seid? Mit dieser Beschuldigung thut man mir zu viel, sprecht ihr. Wir, die wir euch kennen, bezeugen das. Aber sagt doch aufrichtig, könnt ihr die Fälle zählen, wo ihr so leichtsinnig, so voreilig und einseitig über Andere abspracht?

Am allertadelnswerthesten und gleichwohl am gewöhnlichsten ist der Beweiß von Leichtsinn, daß man von einzelen Handlungen eines Menschen sogleich auf seinen ganzen Werth und Unwerth schließt; daß man jemand für einen schlechten Menschen erklärt, weil er sich einmahl eine unedle Handlung hat zu Schulden kommen lassen; weil er vielleicht etwas, im Grunde ganz gleichgültiges, wohl gar etwas löbliches that, was uns aber von der schlimmsten Seite vorgestellt ward. Denn wie nun, wenn ihm Unrecht geschähe, schon mit der Beschuldigung selbst? Und dann, wie so ganz anders erscheint uns eine und dieselbe Sache, wenn wir sie aus der Ferne und wenn wir sie in der Nähe betrachten? Wie viel konnte zusammenkommen, was damahls den Fehlenden verführte und jetzt also bei Billigen ihn entschuldiget! Wie schmerzlich mag er es nun schon bereuen, wie eifrig sich bemühen es gut zu machen! Wenn aber nun auch was er

that, durchaus unmoralisch ist, wenn es zur traurigen Gewohnheit ward, als herrschendes Laster ihn schändet, wird er darum nichts anders Gutes an sich haben? kann deshalb nicht die Summe seiner Tugenden, die Zahl der Fehler überwiegen? läßt es sich nicht sogar denken, daß er in andrer Rücksicht, sich als vorzüglich guten edlen Menschen erweisen kann?

Die ausgezeichnetesten guten und großen Menschen, die uns die Geschichte aufstellt, in welchem widrigen — aber auch zugleich in welchem falschen! — Lichte erscheinen sie, wenn man bei ihnen den Gesichtspunct so schief nehmen will, wie man es mit den Menschen um sich her im gemeinen Leben oft thut! *) Wenn man euch sagte, Christen! zu den Zeiten Jesu lebten zwei Männer, von denen der eine nichts geringeres suchte, als die Oberstelle in dem geträumten neuen Messiasreiche, und in einer Aufwallung von Rachsucht eine ganze Stadt wegen einer Ungefälligkeit mit Feuer vom Himmel verderben wollte; und der andere dem göttlichen Lehrer der Weisheit mit Unbescheidenheit und Ungestüm nicht selten widersprach und sich widersetzte; es mit Eidschwüren betheuerte: sein vertrau-

*) Vergleiche in Ewald's Predigten über Naturtexte 4tes Heft S. 32. die Predigt: Vom Richten und Absprechen über Andere.

trautester Freund, sein größter Wohlthäter sei — ihm ganz unbekannt : sagt, würdet ihr wohl in dieser Schilderung zwei der vorzüglichsten Jünger Jesu, den anspruchlosen liebenswürdigen Johannes und den gutherzigen edelmüthigen Petrus erkennen? Wenn ihr, eifrige Verehrer Jesu! leset von einem Jünglinge, der bei der Steinigung des unschuldigen Wahrheitslehrers Stephanus, da er weiter nichts thun konnte, wenigstens denen die Kleider hütete, die ihn steinigten; der nachher alle Anhänger Jesu auf das erbitterteste verfolgte, der bloß dazu besondere Reisen unternahm und im ganzen Lande berüchtiget war wegen seines Hasses gegen das Christenthum; wenn ihr das alles läset in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte und ihr nun sogleich absprechen wolltet: "das muß ein sehr verdorbener, verabscheuungswürdiger Mensch gewesen seyn!" — wie würdet ihr so beschämt und reuig dem eifrigen Wahrheitsfreunde nachher die Lästerung abbitten, wenn ihr nun weiter läset und fändet, wie aus diesem wütigen Verfolger der eifrigste Beförderer der guten Sache ward; wie eben dieser Mann, welchen wir unter dem Namen Paulus alle verehren, so viel beitrug zur Gründung und Ausbreitung des Christenthums, sich nachher immer als einen aufgeklärten streng rechtschaffenen wohlwollenden edeln

Mann

Mann bewährt und, weit entfernt von jedem Eigennutze, der Sache Gottes und der Menschheit, Ruhe, Ehre und Freiheit, das Leben selbst aufopferte?

Erinnert euch doch nur, Freunde! an eure eigene Erfahrung, wie manche Menschen, die ihr vorher nur aus irgend einer Erzählung kanntet, und darauf hin sie verurtheilt hattet, durch genauere Kenntniß so viel bei euch gewannen; wie ihr da sahet, daß sie die tadelnswerthen Menschen nicht waren, für welche eure Vorschnelligkeit sie erklärt hatte, oder daß ihre Fehler von ihren Vorzügen weit übertroffen wurden; bei wie manchem auch von euch mag es der Fall seyn, daß Menschen, die er aus der Ferne her verachtet hatte, wenn er sich ihnen nähern konnte, seine Vertrauten und Wohlthäter, seine Muster wurden!

Es sei ferne von mir, M. Zuh.! den Sachwalter des Lasters und der Thorheit zu machen. Jene weichliche Modephilosophie der üppigeren gesellschaftlichen Zirkel, welche durch Rücksicht auf die Umstände die gröbsten Vergehungen zu entschuldigen sucht, und alles feinere Gefühl für Sittlichkeit durch Sophistereien abstumpfen will, ist in ihren Folgen eben so höchstverderblich, als in ihren Quellen verächtlich. Allein, wenn es erlaubt, wenn es Pflicht ist, die einzelen Handlungen un-

serer Mitmenschen, (zu unserer eigenen Belehrung, Warnung und Ermunterung,) zu prüfen nach den Vorschriften der Religion und Vernunft; sind wir deshalb berechtiget, daraus so vorschnell, wie es gewöhnlich geschiehet und so laut zu urtheilen über den ganzen Charakter eines Menschen? so absprechend und wegwerfend von bösem Herzen, von sittlicher Verdorbenheit, zu reden? "Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem Herrn!" Nicht du o Mensch, der du dich selbst nicht kennst, nur der Allwissende entscheidet untrüglich über Menschenwerth.

Wie? wenn nun aber ungünstige Urtheile über einen Menschen sich uns aufdrängen, wenn die Umstände es veranlassen, fordern vielleicht, sie auch andern mitzutheilen? — So sollten wir doch wenigstens mehr Ueberlegung und Vorsicht beweisen, in der Art, wie wir Andern unser Urtheil bekannt machen! Leider wird aber auch dießfalls in unsern Gesellschaften täglich durch Leichtsinn gesündiget. Je entscheidender, je ungünstiger unser Urtheil ausfällt, desto mehr sollten wir es für uns selbst behalten; desto möglicher und desto schädlicher ist der Irrthum.

Es laut werden zu lassen, sind wir eigentlich nur dann berechtiget, wenn wir warnen und aufmerksam machen müssen, um Verführung und

Schaden

Schaden zu verhüten. Richten wir nun aber über jemand, bloß um einen Stoff mehr zur Unterhaltung zu haben, die lange Weile zu vertreiben, unsern Witz zu zeigen — sagt Christen! ist das nicht, aufs gelindeste beurtheilt, Leichtsinn? Und um wie viel tadelnswerther, als er an sich schon ist, wird dieser nun noch oft durch die Umstände! Daß eine berüchtigte Schwätzerin, in jeder ihrer Unterredungen, über einen Menschen oder eine Handlung moralisch den Stab bricht; es ist strafbar! aber bei weitem nicht so schädlich, als wenn du es thust, ernster Mann! du, geachtetes Weib! deren Urtheil weit mehr Einfluß hat. Wer im Scherze übertreibt, wer mit leidenschaftlicher Heftigkeit ungerecht wird in seinem Urtheile, findet lange nicht so viel Eingang, als wer mit Ernst und Kälte entscheidet über Werth und Unwerth von Thaten, Eigenschaften und Personen.

Wenigstens sollte doch, M. Zuh.! der Leichtsinn mehr Rücksicht nehmen, auf den Ort, wo er sein Urtheil ausspricht. Besinne dich doch, Vorschneller! daß in dieser Gesellschaft sich jemand mit befindet, durch dessen Geschäftigkeit dein Urtheil bald stadtkundig werden wird! — Vergiß doch nicht, daß es Personen hören, von denen das zeitliche Glück des Beurtheilten abhängt! — So sieh doch nur, hier sind ja seine Kinder und Untergebenen;

bene; Verwandte und Freunde von ihm hören dich; dieß eine harte Wort, wie manche Freude kann es ihm und ihnen verbittern; dieser verächtliche Ausdruck legt vielleicht den Grund zu einer Geringschätzung, die auf das gegenseitige Verhältniß dieser Personen äußerst nachtheilig wirken wird. Ach! wohl ist es traurige Wahrheit, was der Apostel spricht: "Die Zunge ist ein kleines Glied und richtet große Dinge an; siehe ein klein Feuer, welch einen Wald entzündet es!"

Denn dieser Leichtsinn im Urtheilen und Absprechen über unsre Mitmenschen, so allgemein und so verführerisch er ist, so höchstverderblich zeigt er sich auch. Ihr wißt es ja, Brüder und Schwestern! alle gewiß aus eigenen Erfahrungen, wie weh es thut, sich boshaft, schadenfroh, ganz falsch oder auch nur einseitig beurtheilt zu sehn! Wie würdet ihr erschrecken, euch schämen vor euch selbst, die innigste, doch nun zu späte, Reue fühlen, wenn ihr mit Einem Blicke sie übersehen könntet, die ganze Summe der schmerzhaften Empfindungen, alle die trüben Stunden und kummervollen Tage, die ihr, ohne es zu wollen, ohne es zu wissen, euern Brüdern und Schwestern verursacht habt durch euern Leichtsinn im Gespräche; — Freuden geraubt, Leiden erschwert, Kummer gemacht durch — Leichtsinn!

Du sprachst, Unbedachtsamer! ein widriges Wort von einer Jungfrau, einer Gattin. Es kam dem zu Ohren, dem sie bis jetzt über alles theuer war, und dem dein Urtheil wichtig ist; und nun nagt dieß an seiner Ruhe, wie ein verborgner giftiger Wurm. Ich sah einst eine achtungswerthe Familie in tiefe Noth gerathen, weil ein flüchtiger Reisender, sonst ein Mann von anerkanntgutem Charakter, über die Geschäftsverwaltung des Hausvaters, gelegentlich nur, ein widriges unwahres Urtheil niedergeschrieben hatte. Ich kannte einen kränkelnden Jüngling, den es zum erklärten Menschenfeind machte, daß ein Mann von bürgerlichem und moralischem Ansehen, ihn bei einer Gelegenheit, wo es ihn freilich doppelt schmerzen mußte, für untauglich zum Umgange erklärt hatte. Und solltet ihr sie nicht auch zuweilen gehöret haben, die traurig leichtsinnige Sprache leichtsinnig verurtheilter Menschen: "Wenn man denn einmahl mir mit Unrecht dieß und das Schuld giebt, so soll man mir es wenigstens forthin nicht ohne Grund nachsagen!" Es ist dieß freilich Sprache der Thorheit und wenn sich jemand dadurch wirklich verschlimmern läßt, das unverständigste Verfahren; allein hat nicht bei dieser Sünde derjenige einen großen Theil der Schuld, dessen Leichtsinn zu der Verbreitung unbilliger Gerüchte beitrug?

Doch

Doch nicht bloß dem gemißhandelten Bruder, sondern dir selbst auch schadest du, leichtsinniger Splitterrichter! auf mehr als eine Art. Wie nun, wenn man dich zur Rede stellt, wenn du beweisen sollst, was du gesagt? hast du nicht öfters schon in solchen Verlegenheiten dich befunden, im Angesichte der Welt dich beschämt und gedemüthiget gefühlt? Es klagen so viele über Feinde; sie wissen nicht, warum gerade sie in ihren Unternehmungen so wenig hülfreiche Bereitwilligkeit finden; warum dieser und jener ihnen so kalt begegnet; da sie sich doch keiner Feindseligkeiten bewußt sind, im Gegentheil gern jedem dienen und mit Gefälligkeit zuvorkommen; — wer diese Klagen führen muß, ihr Lieben! der prüfe sich, ob nicht der Grund dazu in jenem Leichtsinn liegt, den er sich freilich leicht verzeiht, nicht aber eben so ihm die Welt. Und wer sich zu beschweren hat, daß nun eben von ihm so vieles Unbedeutende, Unwahre und Unbillige ausgebracht wird, im Kreise seiner Bekanntschaft, der denke: "Man thut dir bloß, wie du gethan hast!"

Glücklich bist du noch, Leichtsinniger! wenn nicht zu diesen Verlegenheiten und natürlichen Strafen, sich eine weit traurigere Folge deines Fehlers auch gesellt; wenn du dadurch nicht moralisch verdorben wirst. Niemand will gern unrecht

haben;

haben; sieht man denn ein, daß man in seinen Aeußerungen zu weit gegangen ist, so will man sich vertheidigen und entschuldigen; und was vorher bloß Uebereilung war, wird Plan. Man bemühet sich dann die anfangs verkannte Handlung des Andern absichtlich nun in dem nachtheiligsten Lichte zu zeigen; man legt es darauf an, den, den man lieblos behandelte, als einen Menschen darzustellen, der auf Achtung keine Ansprüche habe; und so wird aus dem leichtsinnigen Schwätzer ein gallsüchtiger Tadler, ein hämischer Verläumder, ein erbitterter Verfolger. Und endlich wie sehr schwächt der Mensch, der so leichtsinnig abspricht über Menschen, sein ganzes Wahrheitsgefühl; wie natürlich gewöhnt er sich, nach und nach alles Wichtige so unbedachtsam zu behandeln, in allen Dingen nur nach dem äußern Scheine, nur auf den ersten flüchtigen Anblick, nur von einer Seite die Gegenstände zu beurtheilen; und so endlich in allen Grundsätzen und Handlungen so leichtsinnig zu verfahren wie bei seinen Urtheilen!

Es ist streng aber gerecht, was Jesus spricht: "Ich sage euch, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben von jedem unrechten Worte, das sie geredet!" Christen! beherziget es! Amen!

Am

Am Sonntage Palmarum.

Maria und Johannes unter dem Kreuze Jesu. *)

Eine Homilie.

Auch leiden sollen wir, (so ist es dein Wille, Erzieher der Menschen!) mit denen, welche unserm Herzen theuer sind. O! gieb dazu uns Weisheit, Mut und Stärke! gieb sie uns in dem Beispiel deines Sohnes; so sproßt, auch aus der Thränensaat der Liebe, uns eine reiche Freudenärndte auf!

Zum Kreuzestode, Christl. Zuh., zur qualenvollsten entehrendesten Lebensstrafe, war Jesus der Unschuldige, verurtheilt, auf Verlangen seines Volkes, unter dem er umhergezogen war, um ihm wohlzuthun. Da hieng er denn am Marterpfahle, und seine Feinde, zugleich die Feinde der Wahrheit und Tugend, standen vor ihm und triumphirten über ihren Sieg; da hieng er und Unmenschen giengen vorüber und spotteten sein; und die Menge starrte gefühllos auf das Kreuz dessen hinauf, vor dem sie sich vor wenigen Tagen noch anbetend gebeuget hatte; und die von ihm Geheileten,

*) Erniedrigt hatte sich bereits (No. 105.)
Aus No. 759. V. 4. 5. 6.

leten, Belehrten, Gebildeten waren geflohen oder trauerten schüchtern und schweigend von ferne.

So unaussprechlich, Christen! dieses alles unsern Herrn schmerzen mußte, so war doch wohl kaum, unter allen seinen übrigen Leiden des Menschengefühls, irgend eins dem gleich, so zerriß doch wohl nichts so marternd das Herz des Gefühlvollsten, als daß er die Mutter und den Freund unter seinem Kreuze stehn, sie mit ihm leiden, mit ihm dem Tode entgegen schmachten sah. Ach! edle Seelen leiden in dem aufgeregten Mitleid ihrer Lieben doppelt. Wohl wohl, Meine Brüder und Schwestern! ist der Göttliche uns gleich worden in allem, hat gelitten, ist geprüft worden durch alle Gattungen, auch der empfindlichsten Seelenleiden. Darum dürfen uns, Christen! ähnliche Trübsale, wenn sie uns treffen, nicht befremden; darum lasset uns von Ihm dulden und handeln lernen. Immer anbetungswürdiger erscheine, auch durch sein Leiden, Jesus Christus unserm Geiste, immer theurer werde er dem liebenden Herzen, immer wohlthätiger wirke er auf unser ganzes Leben. Auch jetzt sei er uns Lehrer, Tröster, Beispiel! Wir beten: Unser Vater ꝛc.

Text. Joh. 19. v. 25—27.

Es standen bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester Maria, Kleophas Weib,

Weib, und Maria Magdalena. Als nun Jesus seine Mutter erblickte und neben ihr seinen vertrautesten Jünger, sprach er zu seiner Mutter: Weib! siehe! das ist dein Sohn, und zu dem Jünger: siehe! das ist deine Mutter. Und von Stund an nahm sie der Jünger zu sich.

Es stand beim Kreuze Jesu seine Mutter. In diesen wenigen Worten, M. Zuh., wie unaussprechlich viel Menschenelend zusammengedrängt! Ein Mensch, hinsterbend unter den schrecklichsten Qualen, ein Unschuldiger zum schimpflichsten Tode verurtheilt; Er, der zuerst die Gottheit so den Menschen verkündiget hatte, wie sie von ihnen verehrt seyn will, als Gotteslästerer; er der gekommen war, daß die Welt Leben und volle Gnüge haben sollte, zwischen Mördern und Aufrührern, als Feind der öffentlichen Wohlfarth. Statt daß es sonst von Leidenden dem Wunderthäter entgegentönete: "Jesu, Sohn Davids! erbarme dich mein!" hieß es jetzt: "Arzt, hilf dir selber!" — Ach und er half sich nicht; nur dazu schien er alle seine vorigen außerordentlichen Kräfte zu sammeln, daß er den bittersten Kelch des Leidens ausleerte bis auf seinen letzten Tropfen. Der Zustand Jesu war jetzt von der Art, daß wer ihn am innigsten liebte, am sehnlichsten wünschen mußte, daß sein Leben doch bald sich endigen möchte, daß dieß — selbst

die

die wünschen mußte, die es ihm durch die Geburt gegeben hatte.

Denn ach! Maria seine Mutter stand unter seinem Kreuze und sahe, wie der Sohn ihres Herzens so unaussprechlich litt, wie er, der seither ihr Stolz und ihre Freude war, auf diese Art starb — Er ihr starb, in der Blüthe der Jahre, Er, in dem sie sich so zuverlässig die Stütze ihres Alters dachte, in dessen pflegenden Armen sie einst zu entschlummern hoffte. Seht, M. Frde.! eine zärtliche Mutter am Sterbebette ihres Kindes, wie sie in den heftigsten Erschütterungen da sitzet, als wäre sie selbst eine Sterbende, wie sie Hülfe von Gott und Menschen, Hülfe so ungestüm, so verzweifelnd fordert, wie sie so gar nicht sich überzeugen kann, daß es in der That gefährlich seyn sollte, und darum denn im unmerklichen Pulsschlage noch Hoffnung, in dem leisesten Othemzuge noch Lebenskraft findet; seht sie, wie, wenn das Auge des Kindes endlich doch sich bricht, das Herz ihr will zerspringen und sie, in stummen Schmerze, hinsinket auf den Leichnam und ihr Jammer, nur in der äußersten Erschöpfung der Natur, ein Ziel findet; seht, was eine Mutter leidet, bei dem Tode eines unerwachsenen natürlich sterbenden, vielleicht unmerklich einschlafenden Kindes; — — und nun denkt euch — Maria unter dem Kreuze ihres Sohnes, dieses

Sohnes!

Sohnes! Und du o Mutter, als dir dein Kind starb, konntest doch noch ihm so manche Erleichterung oder Erquickung verschaffen, du konntest es ihm im Kuß und Händedruck noch sagen, wie du es liebtest, konntest im heißen Kampfe Kühlung ihm zuwehen, den Todesschweiß ihm von der Stirne trocknen, seinen letzten Othem in einem langen langen Abschiedskusse in dich saugen: Maria konnte nichts als ihren Sohn von ferne leiden sehn! sie sah das Blut aus seinen Wunden fließen und konnte es nicht einmal trocknen; jede Zuckung des Schmerzes auf seinem Angesichte war ihr bemerkbar, aber auch nicht die geringste Linderung möglich; kaum war sie im Stande, die letzten Worte, die er mit angestrengterer Stimme zu ihr sprach, zu vernehmen — von letzter Unterredung, von Abschiedsküssen und Umarmungen des Sterbenden, von dem Gefühl des letzten leisesten Hauches, der fast nun schon verglommenen Wärme — nichts! ach durchaus gar nichts!

Und doch vermochte sie es auszuhalten unter seinem Kreuze! — Nein, Schwestern! nicht das schwache, das stärkere Geschlecht seid ihr, wenn es auf Dulden ankommt, darauf ankommt, daß ihr mit euern Lieben, für sie leiden sollt. Vielleicht, dachte Maria, hat der Sterbende noch Wünsche und Aufträge, die ich erfüllen kann; es trift doch wenigstens sein brechendes

chendes Auge nicht auf lauter Blutgierige und Gefühlloſe; er findet doch Eine Seele, von der er weiß, daß ſie ihn unausſprechlich liebt, unausſprechlich mit ihm leidet; es wird ihm doch noch einmal wohl werden, wenn er bei meinem Anblicke ſich freudig erinnert, wie er mir mein Leben zu verſüßen bemühet war; und kann ich weiter nichts für ihn thun, ſo will ich ſeine Seufzer hören, ſein Auge, ſei's auch nur von ferne, ſich brechen ſehn. Denn ihr wißt es ja, Menſchen von Gefühl! bei Menſchen, welche uns ſehr theuer ſind, liegt, wenn wir ihnen nicht helfen können, darin ſelbſt, daß wir ſie recht aufmerkſam leiden ſehn, auch eine Befriedigung für das theilnehmende, um Hülfe ſich umſonſt verwendende Herz.

Ach Chriſten! wie ſo traurig hatte ſich es jeßt gewandt mit Ihr, die ſich einſt die Glücklichſte ihres Geſchlechtes prieß; wie fürchterlich erfüllt ward die Weiſſagung Simeons bei der Darſtellung Jeſu im Tempel: "Es wird ein Schwerd durch deine Seele dringen!"

Eben dieſe Weiſſagung aber mache euch aufmerkſam darauf, wie Maria, ſo ſchmerzlich ſie litt, gleichwohl nicht ohne Erleichterung, nicht ohne Troſt, nicht ohne Hülfe litt. Gott hatte ſie vorbereiten laſſen, durch eben jene Anrede, in welcher Simeon die erhabene Beſtimmung ihres Sohnes

ihr

ihr verkündigte: "Dieser ist bestimmt zu einem Zeichen, dem widersprochen wird," zu einem wahren Exempel von Mißhandlungen aller Art, sprach der Prophet; und die Mutter überhörte diese Worte nicht, sondern "behielt und bewegte sie in ihrem Herzen." So früh und schmachvoll auch ihr Sohn sein Leben endigte, so ausgezeichnet hatte er es doch genützt, so zahllose Freuden mütterlicher Theilnehmung hatte sie doch seither gehabt, in der Verehrung und Liebe, die er Jahre lang von Tausenden genoß. Auch dieß mußte ihr Erleichterung seyn, daß sie in Hinsicht auf sein Leiden sich nichts vorzuwerfen hatte, daß sie überhaupt mit ruhiger froher Seele zurücksehen konnte in die Geschichte ihrer seitherigen Verhältnisse gegen einander. Freude mußte es ihr machen, daß sie einer der letzten Gedanken des Sterbenden war, daß er sie als das köstlichste Vermächtniß betrachtete, welches er seinem Freunde hinterlassen konnte; zu großer Beruhigung bei der Aussicht in die Zukunft gereichte es ihr, daß Johannes, der edle liebevollste Vertrauteste ihres Sohnes, forthin ihr Versorger seyn sollte. Und als nun die Botschaft erscholl: Jesus ist auferstanden vom Tode, und als sie ihn nun wiedersahe, erwacht zum neuen Leben ohne Tod — seht Mütter! da hatte Maria auf der Erde schon die seelige Empfindung, die ihr einst haben werdet,

in

in jener Welt, wenn eure hier beweinten Kinder als Engel dort euch werden entgegen nehmen, und euch begleiten zu dem Throne des Vergelters, wo ihr dann sprecht: Hier bin ich Herr! mit denen, die du mir auf Erden gabst, und früher wieder zu dir riefst.

So haben wir denn, M. Zuh.! in Maria ein ausgezeichnetes Beispiel von Aelternleiden und Aelternfreuden. Ja! Aelternleiden, wie schmerzlich sie seyn müssen, das fühlt selbst der — (man darf ja überhaupt nur sehn und fühlen können!) — der nicht aus eigener Erfahrung sie kennt. Ja! Väter! die ihr alles fürchten müßt vom allzuweichen Herzen dieses Kindes für seine künftige Tugend, die ihr so wenig nur hoffen könnt von jenes seinen so schwachen Geisteskräften, denen es wehe thut, daß den erwachsenen Sohn das Glück so wenig begünstiget, daß die Tochter in unzufriedener Ehe lebt; — Mütter, deren Auge sich trübt, so oft es auf dieß Kind trift, das anstatt aufzuwachsen, sich in sich selbst verzehrt; die ihr Tage durchseufzet und Nächte durchwacht am Lager des Schmerzes, auf dem der schuldlose Liebling eures Herzens sich windet; die ihr eine zahlreiche unerzogene Familie vor euch seht, deren Vater im Grabe modert, und welcher das Alter oder die Kränklichkeit auch euch zu entreißen droht — ja! leidende Aeltern! wir alle fühlen es mit euch, was ihr empfinden

müßt;

müßt; wir glauben es, daß das doppelte Maaß von Leiden, wenn es euch selbst unmittelbar träfe, euch Erleichterung dünken würde; ja! Aelternleiden sind eine der härtesten Prüfungen, welche die Vorsehung einem fühlenden Herzen auferlegen kann.

Aber auch die unzähligen nahmenlosen Aeltern freuden — habt ihr sie nicht schon genossen, könnt ihr sie nicht noch genießen? Mag das Schicksal, mag selbst das nachherige Betragen eurer Kinder seyn, welches es will — deine Hoffnungen Mutter! als du die Kinder unter dem Herzen trugst, deine Freude Vater! als du zum erstenmahle sie sahst, können diese dadurch ungenossen gemacht werden? Das Kind, an dessen Krankenbette ihr trübe Stunden zählt, hat es nicht, auch während seines kurzen Daseyns, unzählige frohe Empfindungen in euch aufgeregt, so viele Stunden euch erheitert, durch den ersten Gebrauch seiner körperlichen Kräfte, durch die erste Entwickelung seiner geistigen Fähigkeiten, durch so manche Aeußerung von Verstand und gutem Herzen, durch seinen täglichen Anblick schon? Und selbst das Kind das ihr begrubt, — würdet ihr wohl jetzt mit solcher Wehmuth euch seiner erinnern, wenn sein Leben nicht so reich an Freuden und Hoffnungen für euch gewesen wäre? und waren nicht diese, auch unerfüllt, ein Genuß?

Die

Die Hoffnung gewähre euch, leidende Eltern! auch Trost und Heiterkeit bei dem Blicke in die Zukunft. Dieses schwächliche Kind kann einstens noch die Stütze euers Alters werden; jenes, das die Krankheit so martert, kann den Kampf glücklich vollenden; ihr werdet euch noch mit ihm freuen, wenn es zum erstenmahle wieder in freier Luft am Sonnenstrahle sich erquickt; es wird erwachsen euch noch danken, daß ihr es, durch diese treue Pflege, dem frühen Tode entrissen habt. Sind die Fähigkeiten eurer Kinder gering? Oft entwickeln sie sich noch spät; und immer vermag doch ein ernstlicher wohlgeleiteter Fleiß viel zu ersetzen! Ist ihre Aussicht trübe? Eine kleine Wendung der Umstände kann sie ja aufs erfreulichste erheitern! Drückt sie ein trauriges Geschick? Durch Geduld und Mut, durch Weisheit und Tugend, läßt sich viel verbessern! und ist es denn nicht Christentrost: "Die rechte Hand des Herrn kann alles ändern!"?

Gedenket Eltern! stets auch eurer Elternpflichten. Sorgt nur dafür, daß ihr mit ruhigem Gewissen könnt eure Kinder leiden und selbst sterben sehn; daß ihr euch nicht vorzuwerfen habt: es ist die Schuld meiner Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit, meiner Unmäßigkeit, meines Jähzorns, meiner Ausschweifungen, daß sie so leiden; sorgt nur dafür, daß ihr mit festem Blicke sie ansehen

könnt, ohne daß euer Gewissen spricht: "du warst in Hinsicht auf körperliche Pflege, in der Sorge für seine geistige Bildung, in der Weisheit im Betragen, diesem Kinde nicht Vater, nicht Mutter; wenn es jetzt stirbt, so muß es dich vor Gott verklagen!" Ach! Eltern, wäre es auch nur um solcher Leidensstunden willen! — überlaßt doch eure Kinder nicht so gedanken- und gewissenlos unverständigen Miethlingen; verschwendet das Geld, welches ihr auf die Pflege und Ausbildung der Unerzogenen wenden sollt, nicht in den Thorheiten des Luxus; findet in vernünftiger Beschäftigung mit euern Kindern eure liebste Erhohlung. Alle ihre unentwickelten Kräfte, ihre falsch gerichteten Neigungen, ihre verkümmerten Freuden selbst, wird Gott von eurer Hand einst fordern!

Auch stand unter dem Kreuze die Schwester der Mutter Jesu, Maria, Kleophas Weib. So erfuhr also auch Jesus in seinen Leidensstunden die Wohlthätigkeit des Verwandschaftsbandes. Ja, M. Bd. u. Schwst.! durch Blutsverwandtschaft wollte die Natur uns verknüpfen zu geselligen Verbindungen, welche mehr umfaßten als der engere häusliche Kreis; sie soll den Uebergang machen zur Theilnehmung an allen Wesen unsers Geschlechts; sie ist der Stamm, auf welchem Vaterlandsliebe

und

und Menschheitssinn eingepfropft werden; sie bildet für den heranwachsenden Menschen die ersten Zirkel des Umgangs; ihr Angenehmes leitet das empfindende Herz zu den Freuden der Freundschaft hin. Es wird wohl niemand unter uns seyn, M. Zuh.! der (bei allen Beschwerden, die von solchen unwillkührlichen engeren Verbindungen mit Mehrern unzertrennlich sind) nicht sehr viel von seinen genossenen Freuden, von angenommenen guten Eigenschaften, der nicht einen Theil von seinem bürgerlichen Wohlstande, Verwandten zu verdanken hätte. Darum ist, M. Chrst.! jene Modephilosophie unserer Zeit, welche von Band und Pflicht der Verwandtschaft so gar nichts wissen will, durchaus nicht zu billigen. Wer nur der Welt im Grossen angehören will, gehört im Grunde niemanden an; ist es euch, Nachdenkende junge Männer! ein Ernst mit euerm Eifer für Vaterland und Menschenwohl, so fangt damit an, daß ihr theilnehmend fühlt und eifrig wirket für den nächsten Kreis, der sich um euch her zieht; an euern Verwandten habt ihr eine Welt im Kleinen um euch; alles was ihr den Menschen überhaupt schuldig seid, habt ihr gegen jene zuerst zu beobachten. "Wer die Seinen läßt darben, der ist ärger, denn ein Heide!" das gilt nicht bloß in Hinsicht auf die Pflicht der eigentlichen Unterstützung, sondern auch von jeder

Aeusserung

Aeusserung christlicher Billigkeit, Nachsicht, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit überhaupt. "Ein jeglicher sorge nicht bloß für das Seine, sondern auch für das, was des Andern ist!" — "Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor!" — "Traget Einer des Andern Last!" — "Die Liebe sei nicht falsch!" — "Afterredet nicht unter einander!" — "Was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, das thut ihr ihnen auch!" — Alle diese Ermahnungen der christlichen Liebe müssen wir in dem Verhältnisse mit Verwandten ganz besonders beherzigen! Jeder von uns, Meine Lieben, thue das Seinige, damit es auch von seinem Familienzirkel heißt: "Siehe, wie fein es ist, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!"

Als Jesus seine Mutter sahe und den Jünger neben ihr, den er lieb hatte, sprach er: "Weib, siehe das ist dein Sohn!" und zu dem Jünger: "das ist deine Mutter!" Schon schwebte, M. Zuh.! der Geist Jesu in bessern Welten, sein Körper hieng nur noch mit schwachen Fäden an der Erde; vielleicht in weniger als einer Stunde gab es für ihn kein Erdenverhältniß mehr; aber da sammelte er seine Kräfte noch einmahl, erhob noch einmahl die ersterbende Stimme, um die letzte Pflicht seiner Verbindung mit Menschen zu erfüllen, um für das

hülflose

hülflose Alter seiner Mutter zu sorgen. Als er bereits nichts mehr für diese Erde war, war er noch Sohn! So heiligtest du Göttlicher! auch durch dein Beispiel jene Gefühle, welche die Natur schon dem menschlichen Herzen so ehrwürdig, so theuer gemacht hat; — die Gefühle kindlicher Liebe und Dankbarkeit; und so wird das, was wir als Menschen schon nicht unterlassen dürfen, uns doppelt heilige Pflicht, weil wir nach dir uns nennen, Jesus Christus!

Auf dieses Beispiel unsers Herrn, M. Zuh.! diejenigen zu verweisen, welche ihrer Eltern sich schämen, sie ohne Unterstützung ein kümmerliches Alter leben lassen, oder doch sie geringschätzig behandeln und vernachlässigen, — das wäre Entweihung; sie müssen erst Menschen werden, ehe man zu ihnen als Christen reden kann. Aber an euch wende ich mich, ihr guten Söhne und Töchter! die ihr keine heiligere Pflicht, kein süßeres Gefühl kennt, als kindliche Dankbarkeit, und um ihre Forderungen zu befriedigen, gern thut und duldet, entbehrt und aufopfert, was ihr vermögt; die ihr willig Freuden der Jugend hingebt und eure männlichen Jahre mit Sorgenbürden belastet, um euern Eltern den Abend ihres Lebens heiterer zu machen; die ihr, mit diesen euern Bemühungen, euch mißverstehen und mißdeuten lassen müsset, von

denen,

denen, die eure Verhältnisse nicht kennen oder nicht achten wollen; die ihr vielleicht bei der, durch Alter, Krankheit und vorige Leiden, verstimmten Gemüthsart eurer Eltern, nicht einmahl die Ermunterung habt, sie sich freuen zu sehn über euch. — Euch, ihr Lieben! rufe ich zu: Seht auf Jesum! und freuet euch, mit dem Erhabensten der Menschen das menschlichste Gefühl gemein zu haben, und stärket euch aufs neue zu eurer Pflicht und seid gewiß, der Seegen Gottes wird euch unterstützen.

Uns alle, M. Chrst.! erinnert diese Vorsorge Jesu für seine Mutter an die Pflicht, auf den Fall unsers Absterbens, für die Unsrigen zu sorgen. Thut dieß denn also, ihr Eltern und Ehegatten! durch Fleiß und Sparsamkeit; durch pünctliche Ordnung in euern Geschäften und gegenseitige vertrauliche Offenheit; damit, wenn ihr hinweggeht, die Eurigen nicht in Verlegenheiten gerathen, bloß durch Nachläßigkeit und Eigensinn von eurer Seite. Sorgt für die Eurigen, ihr Wohlhabenden, über deren Nachlaß Streitigkeiten entstehen können! lasset euch nicht, von kindischer Furcht vor dem Tode, oder von der Anhänglichkeit an eure Schätze, oder von Leichtsinn und Sicherheit abhalten, jetzt schon in gesunden Tagen, in Ansehung eures Vermögens, solche Verfügungen zu treffen, daß nicht, nach euerm Absterben, Freunde in Zwistigkeiten,

Fa-

Familien in Zerrüttungen gerathen, euer Vermögen in Processen zerstreut und euer Name mit Seufzen genannt wird, von Menschen, die ihn würden gesegnet haben, wenn ihr weiser verfahren wäret. Sorgt für die Eurigen, ihr Aermeren! erwerbt, sammelt und sparet, in so weit höhere Pflichten dieß erlauben; damit jene nach eurem, vielleicht nahen Tode, doch nicht ganz verlassen sind. Erziehet, insbesondere ihr, Staatsbeamte und Geschäftsmänner, deren Familien bloß von eurem persönlichen Erwerbe leben! euere Kinder weniger nach euerm Stand und Range, als nach euerm Vermögen; lehrt sie die Kunst zu entbehren; dieß wahrlich große Gut ist vielleicht das einzige, was ihr ihnen hinterlassen könnt! — Ein jeder von uns M. Chst.! bemühe sich um die Liebe seiner Verwandten und Freunde, und um Achtung bei seinen Mitbürgern, auch schon darum, damit die Seinigen, wenn er nicht mehr ist, noch die Früchte davon genießen, daß er einst war, — eben dieser Mann — ihr Angehöriger war!

Weib, siehe! das ist dein Sohn! Indem Maria, die Tiefgebeugte, so da stand und in dem erblassenden Angesichte des sterbenden Sohnes, mit den letzten Zügen seiner Lebenskraft, auch den letzten schwachen Schimmer von Hofnung

für

für ihre Zukunft, schwinden sahe; indem sie vielleicht den Seufzer Jesu: "Gott! mein Gott! warum hast Du mich verlassen!" so eben auch auf sich anwendete, spricht Jesus, mit dem Haupte hinwinkend auf Johannes: "Dieß ist von nun an dein Sohn!" — Und so bleibt die Leidende nun nicht einsam nach, ist nicht so ganz verlassen wie sie es glaubte; sie hat einen Freund und Versorger in einem gefühlvollen edeln Manne, erhält, in Hinsicht auf Verpflegung, in Johannes einen andern Sohn.

So muß Chrstl. Zuh.! auch noch jetzt mancher unter uns klagen: "Vater und Mutter verlassen mich!" die Menschen mit denen ich aufs innigste verbunden war, von denen ich alles hoffte und hoffen konnte: reißt mir der Tod von der Seite. Aber der Glaube verheißt und die Erfahrung bestätiget es auch diesen Traurenden: "Der Herr nimmt die Verlaßnen auf!" Wisse o Mutter! die du nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse, das Kind, auf welchem alle Hofnung deines Alters ruhte, verlohren hast: schon bezeichnet Gottes Vorsehung dir einen andern guten Menschen: "Er soll dein Sohn seyn!" Erheitre also deinen trüben Blick! Er wird vielleicht mehr an dir thun, als dein Sohn thun konnte. Ihr, die ihr einst am Sterbebette eurer Eltern trostlos weinetet und

wohl-

wohlthätige Menschen fandet, die eure Thränen trockneten, die euch zu guten nützlichen glücklichen Menschen machten, — o! verherrlichet doch den Gott der Güte durch lauten Dank und Preiß! o! tröstet doch, mit eurer Lebensgeschichte, alle weinende und sorgenvolle Kinder sterbender oder hochbejahrter Eltern, indem ihr ihnen erzählt, wie Gottes Hand euch damahls diesen und jene zuführte und sprach: "Sieh da! der wird dein Vater seyn!" — "sieh! dieß ist forthin deine Mutter!" und wie sie es denn wurden und blieben und vielleicht noch sind. Blickt um euch her, M. Zuh.! in unsrer gottesdienstlichen Versammlung und euer Auge wird jetzt gleichgültig vorbeigleiten bei manchem, zu dem einst die Vorsehung, in Hinsicht auf euch, bald vielleicht, sagen wird: "Sei du sein Bruder! — sei du ihre Schwester! — werdet euch gegenseitig Wohlthäter! — seid Freunde!

Desto mehr, M. Lieb.! ist es uns Pflicht, wo wir es können, Betrübte zu trösten und Hülfsbedürftigen beizustehn; und dieß um so thätiger, je nähere Bande uns an sie knüpfen. Von Stund an nahm der Jünger Maria zu sich heißt es im Texte. Johannes that also, warum ihn sein Freund gebeten, was ihm auch ohnedem sein Herz geheißen hätte. Folgt seinem Beispiele, Christen! und zeigt auch nach dem Tode eurer Freunde noch,

daß

daß ihrs verdientet, daß sie eure Freunde waren. Laßt das Vertrauen, das sie in euch seßten, die Ihrigen nicht täuschen; lasset die Bitten eines Sterbenden, der darin vielleicht die einzige Beruhigung für die verlaßnen Seinen fand, nicht unerfüllt. Es wird euch Zeit kosten, Mühe machen, Aufwand verursachen, es wird vielleicht nicht ohne Unannehmlichkeiten geschehen können: allein um desto mehr ist es euere Pflicht. Denn wer anders als ein Freund, ein edler Freund, unterzieht sich so leicht solchen Geschäften? Eben darum bat euch ja euer Freund darum!

Und wurdet ihr auch nicht von Sterbenden dazu erfleht, so sagt ja doch die Schrift: "Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde!" Ja! Sünde wäre es, wenn ihr Verwandten! den Ehegatten und die Kinder eures Verwandten so ohne Hülfe, Rath und That, lassen wolltet, da ihr sie ihnen gleichwohl geben könnt. Sünde wäre es, wenn der, welcher die Zeit und die Geschicklichkeit dazu hat, sich weigern wollte, einer verwaiseten Familie Dienste zu leisten, die, ohne ihm sehr beschwerlich zu fallen, für jene höchstwichtig sind. Sünde wäre es, wenn ihr durch einen guten Rath, durch Fürsprache, durch eine übernommene Mühwaltung, den Angehörigen eines Mannes, mit dem ihr einst in Verbindung standet, eine Verle-

gen-

genheit ersparen, eine Sorge erleichtern, ein Glück verschaffen könntet; und, aus Bequemlichkeit oder gefühlloser Gleichgültigkeit, es unterließet. Denn M. Lieb.! schon beim Anblicke eines jeden Hülfsbedürftigen ergehet an uns von Gott, der uns in den Stand setzte helfen zu können, eine ähnliche Aufforderung, wie die von Jesu an Johannes. Wenn du eine Wittwe siehst, die, bei allem Fleiß und Eifer, doch unvermögend ist, sich und ihre Kinder zu erhalten, und du im Stande bist, für sie etwas zu thun, so spricht Gott durch den Anblick zu dir: "Sieh das ist deine Mutter — deine Schwester!" Wenn du einen Knaben von vielversprechenden Anlagen findest, die nur der Ausbildung bedürfen, um der Welt ein sehr nützliches Mitglied zu liefern — Christ! er ist dein Sohn! Wenn du Christin! ein junges Mädchen sichern kannst gegen Verführung, gute Anlagen ausbilden zur Weisheit und Tugend, so sei sie dir, (und wäre sie leibeigne Dienstmagd,) in Hinsicht auf Vorsorge, Tochter!

Jesus am Kreuze, Maria die Mutter, und Johannes der Freund unter demselben, sprecht Menschen! läßt sich wohl ein schauerlicheres Bild von den Leiden der Freundschaft und Liebe, von den Leiden der innigsten edelsten freudenreichsten Verbindungen zwischen Men-

schen

schen und Menschen denken? Und doch M. Zuh.! fließen selbst hier noch aus jenen Verbindungen Freuden. Oder glaubet ihr nicht, daß es Jesu, so viel er litt, auch dadurch litt, daß seine Lieben litten, doch unaussprechlich wohl muß gethan haben, zu sehn wie sie so innig an ihm hiengen, nichts scheueten, um ihn nur noch zu sehn? Welch ein wohlthätiger Balsam in das zerrissene Mutterherz, daß sie, daß ihre Zukunft die letzte Lebenssorge ihres Sohnes war! Welch ein frohes Gefühl für Johannes, welch ein Schatz von süßen Rückerinnerungen für seine noch übrigen Lebenstage, daß sein sterbender Freund, das liebste was er auf der Erde ließ, ihm anvertrauet hatte.

Ja, M. Brd. u. Schwst.! die engen Bande der Vertraulichkeit, Liebe, Anhänglichkeit und Dankbarkeit, in den Verhältnissen des Elterngefühls, der kindlichen Zärtlichkeit, der Geschwisterliebe, der Gattentreue, der Freundschaft — o! sie sind so reich an Freuden, daß sie deren auch dann noch, wenn sich Leiden auf Leiden häufen, sogar dann, wenn wir durch sie leiden, noch genug übrig behalten, um uns in sich das schönste Glück des Lebens zu gewähren. Oder gäbe es wohl jemanden unter uns, der, wenn er dieses Glück aus der Erfahrung hat kennen gelernt, willig darauf Verzicht thun wollte, um nur die Beschwerden

desselben nicht tragen zu müssen? Möchtest du, Weib! wirklich lieber nicht Mutter seyn, als daß du es mit Schmerzen wurdest, mit Sorgen bist? Wirst du wohl, Mann von Gefühl! dein Herz deshalb forthin für die Freundschaft verschließen, weil sie dir jetzt den Kummer und die Reue als Gefährten mit sich gebracht hat? Wahrlich! das werdet ihr nicht thun, sobald ihr irgend nur wißt, was ihr thut!

O daß uns denn also, M. Zuh.! jene engeren Verbindungen der Liebe immer so theuer wären, wie sie es zu seyn verdienen! daß wir doch alle uns bemüheten, ein jedes nach seinen Verhältnissen, als dankbare Kinder, gewissenhafte Eltern, treue Gatten, redliche Freunde uns zu beweisen! daß wir dieß blieben, auch wenn wir mit denen und durch die, mit denen und durch die wir uns gefreuet haben, nach Gottes Willen leiden sollen. Versaget, Kinder! euern Eltern nicht die schuldige Pflege und entziehet euch nicht dem Umgange mit ihnen, wenn das Alter sie am hülfebedürftigsten zugleich aber auch ungeduldig, mürrisch und unbillig macht. Laßt, Gatten! nicht den kranken oder siechen Gatten Ueberdruß, Kälte und wohl gar Widerwillen an euch spüren, wenn seine Beschwerden anhaltend und für euch auch drückend sind. Wir wollen, Christen! die Beförderer und

Theil-

Theilnehmer unsrer Jugendfreuden, die Werkzeuge unsers bürgerlichen Glückes, vormahlige Freunde und Gesellschafter, Menschen, die bisher uns lieb waren, nicht verabsäumen, wenn das Glück uns günstiger ist als ihnen. Schande über den, der verarmter Verwandte und Freunde sich schämt! keine Achtung dem, der, in der Noth des Freundes, ihn vergißt! keine Liebe für den, der dem leidenden Freunde, dem Kranken, dem Verfolgten, dem Trauernden, dem Sorgenvollen, dem reuigen Verirrten die thätige Liebe des Mitleides, des Trostes, des Beistandes und der Rettung nicht erweiset, so viel er irgend es vermag!

Eben im Leiden bedürfen unsre Lieben unser ja am meisten! Wer soll sich ihrer denn annehmen in der bösen Zeit, wenn wir es nicht thun, die wir ihrer guten Tage genossen haben? Da zeigt es sich, was unsere seitherige Anhänglichkeit an ihnen war; ob die Folge richtiger Einsichten in die Wichtigkeit unsers gegenseitigen Verhältnisses und dankbarer Gefühle für seine Wohlthätigkeit; oder nur gedankenlose Angewohnheit, wollüstige Sinnlichkeit, niedriger Eigennutz? Denn hatten jene Pflichtgefühle die Liebe erzeugt, so werden sie sie auch veredeln zur Treue und Ausdauer! Und wie könnten diese auch, ich will nicht sagen sittlichguten Menschen, wie könnten sie wohl selbst denen zu schwer

werden,

werden, die alles berechnen bloß nach den angenehmen Empfindungen, die sie davon haben? Die Freude unsrer leidenden Lieben an uns, ihr herzlicher Dank in Wort und Händedruck, ihr aufgeheiterter Blick wenn sie uns sehn, die Vorstellung, daß wir im Stande sind, sie ihrer Schmerzen vergessen, sie empfänglich für Trost zu machen, daß das, was sie von Lebensfreuden jetzt noch genießen, vielleicht allein unser Werk ist, — Menschen! die ihr überall Freuden sucht, könnt ihr wohl süßere reinere edlere finden als diese sind?

Zugleich sichert ihr euch, durch die Erfüllung dieser Pflicht, gegen eine der peinlichsten Empfindungen, von denen ein Menschenherz gequälet werden kann, gegen die Empfindung zu später Reue und verdammender Selbstanklage. O! es muß traurig seyn, wenn jeder trübe Blick eines Leidenden, in dem Gewissen der Seinigen, den Vorwurf aufregt: "Von euch kommt mir dieß Leiden! — ihr habt es vermehrt! — ihr konntet mir's erleichtern und wolltet nicht." Es muß ängstlich das Herz beklemmen, wenn man bei den Seufzern eines Kranken denken muß: "So seufzete dein Gatte, deine Mutter oft über dich im stillen." O es muß schrecklich seyn, wenn einer einem Sterbenden die Augen will zudrücken, und zitternd seine Hand zu-

rück

rück sich zieht bei der Erinnerung: "Du hast einst diesen Augen viel Thränen ausgepreßt!"

Dagegen welch ein namenloses Wonnegefühl für das Kind, zu dem die sterbende Mutter sagt: "Du warst die Stütze meines schwachen Alters!" — für den Gatten, von dem der Gatte scheidet mit dem Zeugnisse: "Du hast das Leben mir versüßt!" — für den Freund den der Freund seegnet: "Gott lohne dir deine Treue!" Wie wohl thut es, sich seiner verstorbenen Lieben mit tröstendem erfreuenden Bewußtseyn von erfüllter Pflicht erinnern zu können! Und welche Seeligkeit, sie dann einst wieder zu sehn im Lande der ewigen Vergeltung! mit denen, an deren Leiden wir hier so christlich-treu theilnahmen, auf immer wieder vereiniget zu werden, dort, wo die Liebe rein und ungestöhrt nur Freuden, die seligsten Freuden, ungestöhrt ewig gewährt.

Ja! Ihr, mit denen Gott in engere Verbindung mich gesetzt! ich will euch nicht verlassen, ich will in thätiger Liebe getreu euch bleiben, auch wenn ihr leidet. Amen.

Am grünen Donnerstage.

Die Feier des Abendmahles, während der Gedächtnißtage des Leidens Jesu, als sehr wirksames Hülfsmittel der christlichen Besserung. *)

Daß du starbst, damit wir leben,
Daß zu Gott du uns willst heben,
Dessen freun uns täglich wir,
Danken's täglich Jesu dir.
Doch in den Gedächtnißtagen
Deiner Leiden Heiland! sagen
Deine theur Erlöst'ten dir
Billig neuen Dank dafür.

Mag es seyn, M. Zuh.! daß dem einen Christen dieser, dem andern jener Zweck des Abendmahls wichtiger scheint; **) wofern es ihnen nur ein Ernst ist mit der Feier desselben, so müssen sie doch alle zusammentreffen in der Ueberzeugung: daß die Hauptabsicht, weshalb Jesus sein Gedächtniß-

J mahl

*) Lieder: Jesu meines Lebens Leben (No. 122.) Aus No. 399. v. 3—6.

**) Von dem Zweck und Nutzen des heiligen Abendmahls s. Löfflers Predigten 1r Th. S. 323. — Die Ursachen, die uns zum Gebrauche des Abendmahls Jesu verbinden, s. Reinhards Predigten 2r Th S. 421. — Ueber die hohe Bestimmung der christlichen Abendmahlsfeyer s. Ammons Christliche Religionsvorträge 1s Bdch. S. 119.

mahl eingesetzt hat, kein anderer ist, kein anderer seyn kann als Lebensbesserung. Hältst du o Christ! das Abendmahl hauptsächlich für ein öffentliches feierliches Bekenntniß zur Religion Jesu? Es ist dieß und ist mehr! aber wäre es auch nur das, weißt du nicht was Jesus sagt: "Nicht die, welche Herr! Herr! zu mir sagen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, sind würdige Mitglieder meines Reichs!"? Oder ist es dir so rührend, gerade als Gedächtnißfeier Jesu, *) des liebevollsten, edelsten unter den Menschen? so herzerhebend als Huldigungsfest für den Herrn der Engel, den Abglanz göttlicher Herrlichkeit? O Mein Lieber! du kannst ja nicht einmahl an einen gewöhnlichen guten Menschen denken, ohne den Wunsch zu hegen: daß du ihm ähnlich seyn möchtest; und du könntest unter das Kreutz Jesu treten, ohne durch die Begeisterung, in welche solch ein Ideal sittlicher Vollkommenheit uns versetzt, dich durchdrungen zu fühlen von dem Gedanken: "auch ich bin göttlichen Geschlechts!" auch ich bin bestimmt und fähig zu sittlicher Vervollkommung! Dich könntest du erinnern an Ihn, der

*) Von dem dankbaren Andenken an Jesum, als der Hauptabsicht bei der Feier des heiligen Abendmahls s. Rosenmüllers Predigten über die Evangelien 2r Th. S. 418. — Das heilige Abendmahl ein Gedächtnißmahl Jesu s. Zollikofers Predigten 2r Th. S. 323. u. S. 339.

der Gott gehorsam war bis zum Tode am Kreuz, an Ihn der sein Leben selbst für die Brüder ließ, ohne dadurch dich aufgefordert und gestärkt zu fühlen zu jeder Pflicht gegen Gott und die Menschen?

Schon dadurch, M. Fde.! muß für jeden, der im Abendmahle das Gedächtniß Jesu feiert, diese heilige Handlung zugleich zum Mahle der Bruderliebe *) werden. Und dafür haltet ihr es ja auch alle; und manche von euch vielleicht fast ausschließlich dafür. Aber kann denn ein ungebesserter Mensch auf Menschen wahrhaft wohlthätig wirken? Oder gereichen nicht unsre Sünden, so wie uns so andern auch, zum Verderben? Wir können die Menschen nicht aufrichtig lieben, wenn wir nicht Gott herzlich und thätig verehren! wir können nicht als Brüder und Schwestern uns gegen sie beweisen, so lange Stolz und Neid und Haß, so lange Eigennutz und Wollust und Ehrgeiz, mit einem Worte: so lange noch untugendhafte Selbstliebe Triebfeder unsrer Handlungen ist.

Selbst dem Kranken, der vom Abendmahle Geduld für seine Leiden, Hoffnung für die Stunde des Todes erwartet; der Schwangeren, welche hier Mut suchet für die Lebensgefahr, die ihr bevorsteht, Allen, die gegen Gefahren sich rüsten wollen, mit

der

*) Das heilige Abendmahl als ein Gemeinschaftsmahl — als ein Liebesmahl s. Zollikofer 2r Th. S. 239—250.

der Versicherung der schützenden Liebe Gottes durch Jesum, kann, was sie wünschen, nur dann zu Theil werden, wenn sie die Bedingungen Gottes an sie — und führen diese nicht alle auf sittliche Veredlung hin? — erfüllen.

Die meisten Christen endlich genießen das Abendmahl, um der Verzeihung ihrer Sünden, *) der Gnade Gottes sich zu versichern. Eure Hoffnung, Erlöste Jesu! ist gegründet, denn bei Gott ist viel Vergebung. Aber der Gott, von dem ihr sie erwartet — ist es nicht derselbe der da sprach: "Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig"? Euer Erlöser, um dessen Todes willen sie euch Gott geben soll, starb er nicht deswegen, "damit er sich erlösete ein Volk zum Eigenthume, das fleißig wäre zu guten Werken?" Dieselbe Bibel, auf die ihr eure Hoffnung gründet, ruft sie nicht auch das furchtbare Wort euch zu: "So jemand mutwillig sündiget, so haben wir keinen Fürsprecher mehr, sondern ein schreckliches Warten des Gerichts?" — Besserung ist die einzige Bedingung, unter welcher der Barmherzige uns Vergebung kann angedeihen lassen, sonst wäre er nicht der Heilige und Gerechte!

Wenn denn, Christl. Zuh.! das Abendmahl als das kräftigste Hülfsmittel zur christlichen Vervoll-

*) Von der Vergebung der Sünden s. Löfflers Predigten, 3r Th. S. 285.

vollkommnung zu betrachten ist — so bedarf es nicht erst noch der Frage: zu welcher Zeit denn der Christ es zu feiern habe? Ein jeder wird sich selbst die Antwort geben: dann mußt du es thun, wenn du fühlest, daß du einer sorgfältigern Selbstprüfung, einer Ermunterung und Stärkung zum Guten bedarfst.

Dessenungeachtet ist es unter uns, Meine Mitbürger! gewöhnlich geworden, gerade in den letzten Tagen der Leidensfeier Jesu das Abendmahl zu genießen. Der Lehrer der Religion kann diese Sitte nicht unbedingt lobpreisen; denn es ist zu fürchten: daß viele aus Gewohnheit sie beobachten; manche wohl gar deshalb, weil sie zu andrer Zeit sich nicht von ihren Vergnügungen und Geschäften abbrechen wollen. Eben so wenig aber ist eine Gewohnheit ganz zu mißbilligen, bei deren Abstellung zu fürchten wäre, daß Weitzen mit dem Unkraute zugleich ausgerauft werden möchte. — So lasset uns denn doch nur aufmerksam seyn auf das Gute in dieser Sitte; und laßt es uns so treulich nützen, als es in sich wichtig ist. Gott wolle die Betrachtung, die wir jetzt darüber anzustellen in Begriff sind, gesegnet seyn lassen! Unser Vater ꝛc.

Text. 1. Cor. 11. v. 28.

Der Mensch prüfe sich und also esse er von diesem Brod und trinke von diesem Kelche.

Auch

Auch uns, M. Zuh.! sagt der Apostel diese Worte; sie beziehen sich auf die ganze Art der Abendmahlsfeier; sie gelten also besonders auch für die Zeit derselben. So lasset uns denn jetzt nachdenken

Ueber die Feier des Abendmahls, während der Gedächtnißtage der Leiden Jesu, als wirksames Hülfsmittel der christlichen Besserung.

Sehr heilsam kann euch, M. Chr.! für euer Seelenwohl die Feier des Abendmahls gerade in der Leidenszeit eures Jesu seyn, weil ihr da am meisten euch mit Religion beschäftiget; weil in der Leidensgeschichte Jesu die ganze menschliche Natur mit ihren Fehlern und Vorzügen am lehrreichsten erscheint; weil der Tod Jesu die Lebensbesserung aufs dringendste empfiehlt; weil sein Beispiel da den tiefsten Eindruck auf uns machen muß; und endlich weil die nächst darauf folgende Zeit so treffliche Hülfsmittel darbeut, gute Gedanken und Entschließungen in uns zu unterhalten.

I.

In der ganzen Christenheit sind die Gedächtnißtage des Leidens Jesu der Religion

ligion ganz besonders gewidmet. Lasset uns vergessen, daß auch der Aberglaube finsterer Zeiten das Seine dazu beitrug. Warum sollten wir uns den Genuß einer süßen Frucht durch die Geschichte ihres Ursprungs und Wachsthums verbittern lassen? Und wahrlich ist es eine schöne Frucht, die Sitte, einen Theil des Jahres ganz besonders der Religion zu widmen. Allerdings sollen wir sie nie vergessen! Aber da nun Menschen einmahl Menschen sind, warum wollten wir es ihnen mißgönnen, daß sie, im Gefühl ihrer Schwachheit, nach Hülfsmitteln sich umsehn? daß sie sich in einem Zeitpuncte, in welchen sich die heiligsten Erinnerungen zusammendrängen, *) einmahl mit besonderm Nachdrucke an ihre Pflichten erinnern lassen? und deshalb so manche Stöhrungen eines ernsten Nachdenkens sich hinwegräumen?

Wenn also auch wir protestantischen Christen die Gedächtnißtage der Leiden Jesu nicht mit Fasten und Gebräuchen zu ehren suchen, wie dieß Andre von unsern Brüdern thun, so sind sie doch mit Recht auch uns heilig, heilig im Geiste und in der Wahrheit. So ist es doch nicht zu mißbilligen, daß das Geräusch lauter Vergnügungen jetzt schweigt; so ist es zu loben, daß in den Tempeln der

*) Die Feier der Leiden Jesu in Marezolls Predigten 2r Th. S. 337.

der christlichen Andacht die Verehrer Jesu jetzt so zahlreich sich versammeln; so ist es Pflicht des Lehrers, in dieser Zeit das Ehrwürdigste, das Göttlichste eurer Religion, eurer Andacht aufzustellen.

Wenn uns denn jetzt alles auf Religion hinführt, so ist es wohl nicht anders möglich, als daß wir alle gerade jetzt unsrer Verhältnisse gegen Gott als Wohlthäter, Herr und Richter ganz besonders eingedenk seyn müssen; jetzt wenigstens es fühlen, daß es köstlichere Güter giebt, als die Schätze der Erde, erhabenere Vorzüge als Macht, Rang und Geburt; natürlich, daß jetzt wenigstens die Heiligkeit aller unsrer Pflichten, eben so wie ihre Wohltätigkeit, unsern Verstand wie unsern Willen, angelegentlichst und mit wirksamen Erfolge, beschäftigen muß.

Diejenigen nun, welche eben in dieser Zeit die heiligste Religionshandlung begehn, wie sollten sie nicht dadurch schon vorzüglich dazu vorbereitet seyn? Mußte nicht eine ernste fromme Gesinnung allmählig schon ihnen eigenthümlich werden? Sollten sie nicht, durch die seitherige Beschäftigung mit Gegenständen der Religion, von Sünde und Thorheit, gleichsam unmerklich, sich zurückgezogen haben, noch ehe sie sichs eigentlich vornahmen? Und sollte nun nicht auf diese Art der Endzweck christlicher Besserung, welche Hauptabsicht der ganzen Feierlichkeit ist, um so sicherer

können

erreichet werden, jemehr die schon vorhandene Gemüthsstimmung ihn begünstiget?

Wird nun auf diese Art, durch eine fleißige Beschäftigung mit der Religion, ein gewisser Christensinn überhaupt erzeuget und genährt im Herzen derer, die den Tod Jesu während seiner Leidenszeit feiern, muß dieser Sinn schon sie nach dem Pfade der Besserung hinweisen, so trägt

II.

die Leidensgeschichte ganz besonders dazu bei, sie wirklich auf denselben zu führen. Nirgends, M. Frde.! erscheint die menschliche Natur mehr in ihrer Schwäche, in ihrer oft so unverkennbaren Verdorbenheit, nirgends aber auch mehr in ihrer möglichen Würde.

Die Geschichte der Leiden und des Todes Jesu ist es, womit in diesen Tagen unsre erweckte Christenandacht ganz vorzüglich beschäftiget wird, welche bei unsern sittlichen Betrachtungen gewöhnlich zum Grunde liegt. Nun aber giebt es wohl kaum irgend eine Begebenheit, welche ein wahreres sprechenderes Bild menschlicher Denkart und Handlungsweise aufstellte als diese! Die Menschen, welche wir hier handeln sehn, und die bald Mitleid, Abscheu, oder Besorgniß für uns selbst in uns rege machen, bald wieder zur Achtung, Liebe und Freude uns stimmen, sind alle unsre Brüder; wenn wir

sie auch nicht auf den ersten Anblick alle dafür erkennen. Umstände und Personen sind verschieden, die Ereignisse gleichen sich. Ihr Betragen ist vielleicht so eben jetzt auch das unsrige; unser Schicksal kann werden wie ihres. Es giebt fast kein Laster, keine Leidenschaft, keine Schwäche, unter denen, welche den entschiedensten Einfluß haben auf Menschenwohl und Weh, wovon sich nicht in dieser Geschichte ein warnendes Beispiel fände.

Höret Petrum, Christen! wie er Jesu betheuert: mit ihm sterben zu wollen, und wie eben Er, wenige Stunden nachher, einer Magd zuschwört: er kenne diesen Jesus nicht; hört dieß und lernt: daß gute Vorsätze allein nichts helfen, und daß Vermessenheit leicht fällt. Wenn ihr euch freuet über den unpartheiischen Wahrheitssinn des Pilatus, aber desto inniger euch betrübt, daß dieser Mann, den ihr schon liebgewonnen hattet, endlich doch zu den Juden sagen konnte: "Zwar finde ich keine Schuld an ihm, doch nehmet ihn nur hin zum Kreuzigen!" so vergeßt nur nicht: daß zu einem solchen empörenden Betragen ihn Selbstsucht, Menschenfurcht und ein böses Gewissen verleiteten; und daß diese Gefahren auch euch drohen. Wir verachten das jüdische Volk, das über seinen Lehrer und Wohlthäter das Kreuzige! rufen konnte; o möchten wir doch auch die Undankbarkeit und den

Wan-

Wankelmut verachten! verachten jenen Eigennutz und jene grobe Sinnlichkeit, welche hauptsächlich es waren, was die Juden gegen Jesum, weil er kein irdischer König seyn wollte, aufgebracht hatte. Judas lehrt eindringlich und schrecklich: wie tief der Mensch fallen kann, wenn einmahl eine böse Neigung in ihm herrschend geworden; Habsucht war es, die ihn zum Gefühllosen, zum Heuchler, Betrüger, Verräther und Selbstmörder machte. Religionshaß, Neid und Rachsucht erscheinen, in ihrer ganzen scheußlichen Gestalt, in dem Verfahren der Priester und Gesetzgelehrten, die nur durch das Blut des Unschuldigen besänftigt werden konnten.

Wer denn nun, Christen! das alles so betrachtet, aufmerksam gemacht wird bald auf diesen bald auf jenen Theil der lehrreichen Geschichte, der sollte nicht zittern vor den Irrgängen, auf welchen Menschen in den Abgrund des Verderbens taumeln können? nicht mißtrauisch werden gegen Leidenschaften und Lieblingsneigungen, die uns mit verbundenen Augen dahin führen? Jeder, der in dieser Zeit fleißig die Tempel besucht, müßte, auch als Nichtchrist, als Mensch schon dem sein eignes Wohl am Herzen läge, sich entschließen, von Sünden zu lassen; wie vielmehr ist dieß von denen zu erwarten, die gerade in dieser Zeit sich für Bekenner des Jesus erklären wollen, der das Opfer

jener

jener Schwächen und Bosheiten wurde? — Der, dem sich das Erniedrigende und Verderbliche in jenen menschlichen Verirrungen, wenn er sie in Verbindung mit den Leiden Jesu betrachtet, nicht aufs lebendigste vor die Seele stellte — der müßte allen Sinn für Wahrheit, alles Gefühl für Tugend verlohren, selbst den natürlichsten Menschenempfindungen entsagt müßte er haben!

Das wird nicht euer Fall seyn, Gel. Chrst.! die ihr in diesen Tagen am Tische des Herrn zu erscheinen pflegt. Ich hoffe es zur Kraft der Wahrheit, daß gerade jetzt um so inniger die schwachen unbeständigen Gemüther sich überzeugen werden, wie auch Schwäche zu Verbrechen führen könne; daß der Leichtsinnige hier doch wird ernsthaft werden, fühlen der Sclave der Sinnlichkeit die Last und den Schimpf seiner Ketten, in welchen die Tyrannin ihn führet, wohin er nicht gedachte; erkennen der Habsüchtige und Geitzige, daß er mit seinen Schätzen nur Fluch und Elend sich zusammenhäuft; erröthen der Neidische und Boshafte doch hier wenigstens vor Lastern, die, zur Ehre unsrer Natur, für keinen Menschen jemahls Reize haben sollten. Da wir nun einmahl sinnliche Geschöpfe sind, auf welche Begebenheiten weit mehr wirken als Betrachtungen, wie sollte das Abendmahl seine bessernde Kraft an uns nicht ganz vorzüglich äußern

können,

können in einem Zeitpuncte, wo so viele erschütternde Beispiele der Erfahrung uns zurufen: "Die Sünde ist der Menschen Verderben!"

Daß es aber dem Menschen möglich ist, gut zu werden; daß in unsrer Natur viel Gutes liegt, was bloß auf Entwickelung und Ausbildung wartet, auch das lehrt uns die Leidensgeschichte, und auch dadurch kann die jetzige Zeit für die Todesfeier Jesu so wohlthätig werden. Ja M. Brdr. und Schwst.! tief liegt im Menschenherzen der Abscheu vor dem Laster! so tief, daß der selbst ihn nicht ganz ausrotten kann, der diesem Laster sich ergiebt. Das sehen wir daraus, daß selbst die wütendeste Bosheit nach einer Larve sucht, ihr scheußlich Antlitz zu verbergen. Die Priester und Aeltesten verurtheilten freilich den Göttlichen aus Neid und Rachsucht; aber sie mußten doch, fast unwillkührlich, den Schein der Gerechtigkeit ehren. Sie bemüheten sich um Zeugen, wenns auch nur falsche wären; und nur als sie, Jesum der Gotteslästerung schuldig zu finden, sich überredet hatten, wagten sie es, ihre wahre Gesinnung gegen ihn in dem Todesurtheile an den Tag zu legen. Petrus blieb Jesu nicht treu, aber vorher liebte er ihn doch so herzlich; und kaum daß die That geschehen war, so flossen die Thränen der bittersten Reue. Judas erscheint als höchstverstockter Verbrecher; aber

selbst

selbst seiner bemächtiget sich die Reue; Reue bis zur Verzweiflung. Pilatus gab endlich freilich nach und sprach als ungerechter Richter; aber lange doch widerstand er dem Ungestüm der blutgierigen Ankläger und erklärte feierlich: daß er aus Schwäche nur die Unschuld preißgäbe. Sein gutmüthiges Weib, die Jesum vielleicht nie gesehn, verwendet sich für dessen Lossprechung. Gefühlvolle Seelen begleiten den Verurtheilten, mit Zeichen des innigsten Mitleids, zur Todesstätte. Mutterzärtlichkeit und Freundesliebe zeigen sich als stark genug, auch die Leiden des Sohnes und Freundes mit anzusehn, da nur dieser einzige Beweis ihrer Theilnehmung ihnen übrig blieb. Ein Missethäter zur Seite Jesu gekreutziget, vergißt seine Schmerzen, um fromme Unschuld zu vertheidigen. Ein unpartheiischer Römer sieht Jesum dulden mit der Ruhe und der Würde der erhabensten Tugend, und giebt das ungeforderte Zeugniß: Fromm muß der Mann, muß mehr als Mensch gewesen seyn. Selbst dem verblendeten Volke giengen endlich die Augen auf; sie schlugen, heißt es, reuig an ihre Brust und kehrten traurig nach Hause.

Seht, M. Frde.! so viel Gutes liegt in dem Menschen; zeigte sich selbst in solchen, die Gott nicht kannten, wie wir ihn kennen; und ist unverkennbar noch in der Leidenschaft und in der Bos-

heit.

heit. Und wir könnten verzagen vor den Schwierigkeiten der Tugend? wir fühlten uns schlechter als ein Judas und Pilatus, als Heiden und Uebelthäter? Wir, in denen durch Jesu Lehre alle Anlage zum Guten so sorgfältig ausgebildet wird; wir, die wir auf Gottes Geist hoffen dürfen, der uns auf ebner Bahn erhalten will? — Durch alles dieß müssen wir uns doch unausbleiblich ermuntert fühlen zum thätigen Eifer in der Heiligung; und so wird denn der höchste Zweck des Gedächtnißmahles Jesu, auch von dieser Seite, befördert durch den Genuß desselben in den Tagen seiner Leidensfeier.

III.

Der Tod Jesu ist es, M. Zuh.! woran zunächst uns sein Gedächtnißmahl erinnert, und diese Erinnerung ist es, welche so ganz unmittelbar hinwirket auf sittliche Veredlung. Wir sehen hier im Geiste einen Sterbenden vor uns. Wie nahe liegt da der Gedanke: auch ich muß einstens sterben! wie drängt sich da dem Verstand' und Herzen so mächtig auf die ernste Ermahnung:

Lebe, wie du, wenn du stirbst,
Wünschen wirst, gelebt zu haben.

Wir beobachten, wie Jesus stirbt: Mit solch einer Besonnenheit und Fassung! mit so milder Ruhe, mir so erhabener Würde, gestärkt von

Vor-

Vorgefühlen naher Seeligkeit. Wenn da nun unwillkührlich in unsrer Seele sich der Wunsch erhebt: "O daß auch ich des Todes dieses Gerechten stürbe!" ist es da wohl möglich, der ernsten prüfenden Fragen sich zu entschlagen: Kann ich so sterben wie Er; glich denn mein Leben so dem seinigen, daß auch mein Tod dem seinigen einst so kann ähnlich seyn? Werde auch ich dereinst, im ganzen Umfange des vielsagenden Wortes, werde auch ich dereinst, nicht bloß mit Hinsicht auf verlebtes Leben, sondern auch auf erreichte Bestimmung, Ihm nachsprechen können: "Ich habe es vollendet!"? Darf auch ich dereinst, mit dieser kindlichen Zuversicht auf Erhörung, beten wie Er betete: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist?

Alles, M. L.! Fragen, deren Beantwortungen eben so viele dringende Aufforderungen, eben so viele lehrreiche Anweisungen sind zum thätigsten Eifer für Pflicht und Vollkommenheit. — Endlich so muß der Christ, der den Tod Jesu würdig feiern will sich fragen: Warum starb er? Und wenn er sich darauf nun antworten muß, aus der Schrift: "Auf daß er sich erlöse'e, ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken!" — "Auf daß wir der Sünde abstürben und der Gerechtigkeit lebten," wie sollten ihm diese heiligen Wahrheiten nicht mit einer Gottesstimme zurufen: "So tritt

denn

denn ab von der Ungerechtigkeit, der du den Namen Jesu nennst! So lebe denn dem Herrn, der dich mit seinem Blute erkaufet hat.“

Alle diese Erinnerungen nun an den Tod Jesu, um wie viel lebhafter müssen sie seyn, und alle ihre Eindrücke auf Gefühl und Willen, wie weit tiefer, bleibender, wirksamer müssen sie sich zeigen zu einer Zeit, wo alle unsre christlichen Betrachtungen ausgehn vom Tode Jesu oder darauf hinführen; wo wir unsern göttlichen Wohlthäter gleichsam immer vor uns sehn, als langsam Hinsterbenden; wo unsere Aufmerksamkeit festgehalten wird bei einem jeden Schritte, den er näher zum Grabe hin thut; wo unserm theilnehmenden Herzen keine neue drohende Gefahr, kein Zuwachs seiner Leiden, kein Ausdruck seines Schmerzes entgeht; wo er, möchte ich sagen, eines so vielfachen Todes stirbt und wir diesen Tod immer mit ihm sterben. Oder Christen! geschähe dieß nicht in den Gedächtnißtagen der Leiden Jesu, in welchen ja die einzelsten kleinsten Züge seiner Geschichte, besonders seiner so rührenden so lehrreichen letzten Stunden unsere Andacht so fast ausschließlich beschäftigen? Und sollte nicht also auch dadurch der höhere Endzweck seiner Todesfeier, ihr wohlthätiger Einfluß au Lebensbesserung ganz vorzüglich begünstiget werden?

IV.

Genau verbunden mit den Eindrücken der Erinnerung an Jesu Tod ist die Wirksamkeit seines Beispiels. Sein Beispiel ist es, was dem für sein Seelenheil besorgt gewordenen Menschen auf die Frage: "Was soll ich thun?" die vollständigste, zuverlässigste, anwendbarste Antwort ertheilt. Es giebt keine pflichtmäßige Erweisung richtiger Gotteserkenntniß, es giebt kein Bedürfniß der Verhältnisse mit Menschen, es giebt kein Gesetz der Vernunft über das Verhalten gegen uns selbst, wozu uns nicht das Leben Jesu das genugthuende Muster aufstellte. Und eben dieses Beispiel Jesu erwecket in uns auch den Entschluß, stärkt unsern Mut, erhöht die Kraft zur sittlichen Veredlung. Wenn wir auch nur von einzelen edeln Handlungen, von dieser und jener großen oder liebenswürdigen Eigenschaft eines unsrer Brüder hören, werden wir ja da schon von dem Bewußtseyn unsrer sittlichen Würde inniger durchdrungen, fühlen wir ja da schon uns begeistert zu ähnlichen Thaten und Verdiensten. Ist es uns doch schon, wenn wir die Lebensgeschichte irgend eines ausgezeichneten guten oder großen Menschen lesen, als ob der Gesichtskreis des Verstandes, der Umfang unsrer Empfindung sich erweiterte, als ob neue Kräfte in uns erwachten, als ob

etwas uns über uns selbst, über die niedrigen Schranken der gewöhnlichen menschlichen Handlungsweise uns erhöbe. Wie ungleich mehr muß dieß statt finden bei der ununterbrochenen Reihe edler Thaten, bei der fleckenlosen Vollkommenheit der Tugend, bei der so einzigen Verbindung menschlicher Liebenswürdigkeit mit göttlicher Größe, welche aus dem Beispiele unsers Herrn, der sich gleichwohl nicht schämte, uns Brüder zu nennen, so belebend uns entgegenstrahlt!

So wie nun aber überhaupt die Tugend im Unglücke am herrlichsten sich bewähret, so erscheinet denn auch das höchste Tugendmuster, welches uns Jesus giebt, nirgends vollendeter, nirgends sichtbargöttlicher, als in der Geschichte seines Leidens und Sterbens. Jene Ergebung in den Rath Gottes, welche alle Schritte seines Lebens leitete, war nirgends schwerer, nirgends aber auch musterhafter als da er in Gethsemane sprach: Vater! nicht mein Wille, sondern der deine geschehe! Jenen Gehorsam gegen den, der ihn gesandt und bis dahin mit Gotteskraft unterstützt hatte, erprobte er nie glänzender, als da er alles hingab und gehorsam ward bis zum Tode am Kreutz. Und jener ununterbrochene Umgang mit Gott im Gebet, der vorher seine Freude des Tages, und oft sein Geschäft der Nacht gewesen war, erscheint am herzer-

heben-

hebendesten da, wo der Zagende gegen die drohenden Gefahren sich stärket, wo der Leidende Linderung suchet, wo der Sterbende Freudigkeit findet — im Gebet. Er, der dazu gekommen war, daß er die Wahrheit zeugen sollte, hatte sie nie so laut gezeugt, als in der Stunde, wo er voraussah, daß sie ihm das Leben kosten würde; als er nämlich auf Kaiphas entscheidende Frage, zum erstenmahle ausdrücklich, sich für den Messias erklärte. Er, der für Menschenwohl so thätig gewirkt hatte, während seines Lebenstages, ward auch nicht laß, als Todesnacht ihn schon umfieng; er sprach als Wahrheitslehrer noch vor den Richtern; er heilte den verwundeten Malchus; er tröstete den Mitgekreuzigten. Er, der vorher so treu und zärtlich die Seinen geliebet hatte, liebte sie bis ans Ende; war in den letzten Stunden seiner Freiheit, und in dem Augenblicke der Gefangennehmung selbst, nicht mit seinen Gefahren, sondern nur mit dem Wohle seiner Freunde beschäftiget; und die letzte Sorge des Sterbenden war seine Mutter. Er, der nie wieder schalt, wenn er gescholten ward, dräuete auch nicht als er litt; mit innigem Mitleid dachte er, auf dem Todeswege an das künftige Schicksal der gegen ihn so grausamen Stadt; Vergebung, flehete er noch sterbend von Gott für seine Mörder.

Wenn

Wenn wir denn nun das Gedächtniß Jesu feiern eben in diesen Tagen, wo wir aufmerksam gemacht werden, gerade auf diejenigen Züge seines Charakters, in welchen die schwerste, die seltenste, die wohlthätigste, die vollkommenste Tugend sich bewährt, rein bewährt in der schärfsten Feuerprobe der schrecklichsten Leiden; sagt Freunde! wie sollte da nicht sein Beispiel mit doppelter Kraft auf uns wirken? wie sollte der Christ, der eben jetzt durchs Abendmahl sich zur Tugend stärken will, die jetzt gerade um so dringenderen Aufforderungen zur unbedingtesten Hingebung an Gott, zum kindlichsten Gehorsame gegen ihn, zur thätigsten uneigennützigsten Menschenliebe, zur eifrigsten unermüdbaren Berufstreue, zur Unverletzlichkeit seiner ganzen sittlichen Würde, an seinem Herzen fruchtlos seyn lassen?

V.

Endlich, M. Zuh.! so kann die Feier des Todes Jesu im Abendmahle während der Gedächtnißtage seiner Leiden, auch dadurch um so wohlthätiger werden, weil in dieser Zeit so viele Hülfsmittel zur Beständigkeit im Guten zusammentreffen.

Von nun an fallen einige der wichtigsten Feste des Christenthums so bald auf einander, daß wenn

es uns nur sonst damit ein Ernst ist, der einmahl aufgeregte Sinn für Gott und Tugend leicht kann erhalten, immer noch muß erhöhet werden. Es kann nicht anders seyn, als daß eine wahrhaft dankbare Erinnerung an die Hauptwohlthaten der Religion, deren Gedächtniß wir an jenen Festen feiern, die Nothwendigkeit der Tugend, eben so wie ihre Seeligkeit, von immer neuen Seiten uns darstellen muß. "Jesus ist auferstanden von den Todten," rufet frohlockend in wenigen Tagen die Christenfreude. "So lasset uns auch in einem neuen Leben wandeln," ermahnet dann die Christenpflicht. Jesus fuhr auf gen Himmel. Seiner tröstlichen Verheißung zufolge gieng er hin, um uns die Stätte zu bereiten. Fordert nun da nicht das natürlichste Gefühl der Dankbarkeit von uns "zu trachten nach dem was droben ist," "unsern Wandel jetzt schon im Himmel seyn zu lassen?" Jesus sandte den Seinigen den Geist vom Vater. Auch zu uns will dieser Geist kommen; unser Herz soll sein Tempel seyn; darf es da ferner noch den Lüsten dieser Erde zum Sammelplatze dienen?

Nicht bloß die Religion sondern auch die Natur, Liebe Brüder und Schwestern! erinnern uns in dieser Jahreszeit, so oft, so laut, so eindringlich, an unsere erhabene Bestimmung: seelig zu werden durch Heiligkeit.

Wenn

Wenn jetzt die Erde wieder mit Gras und Kräutern bekleidet wird, wenn der Baum bald mit Blüten und Früchten sich schmückt, wenn die frohen Lieder der Vögel uns Freude singen in Ohr und Herz, wenn wir, beim Wiederaufleben der Natur, uns alle auch durchdrungen fühlen von neuer Lebenskraft, wenn wir so ganz, wie die Schrift sagt, "sehen und schmecken wie freundlich der Herr ist," wie sollte uns denn da nicht diese seine Güte zur Besserung leiten, da dieß ja der einzige Dank ist, den er für seine Wohlthaten fordert; da es ja so unverkennbar sein Wille ist, uns überall, nicht bloß in der Natur, sondern auch im Reiche der Wahrheit und Tugend zu beglücken? Wenn jetzt zahllose Tausende von Geschöpfen in der Luft, auf der Erde und in den Gewässern, sich regen, um das Ihrige beizutragen zum allgemeinen Leben, zu dieser bewunderten Ordnung, zu dieser entzückenden Schönheit der Natur; wie sollte nicht der Mensch, der unter ihnen die höchste Stelle hat, begeistert sich fühlen, dieser sich würdig zu machen? als vernünftiges sittliches Wesen, thätigst einzuwirken in den Gottesplan allgemeiner Weltenglückseeligkeit? Wenn die unter dem Schnee hervorgekeimte Aerndte dieses Jahres aus den Saaten des vorigen aufgesproßt ist, wenn die Empfänglichkeit des Bodens für neue Saat eine Folge ist

der

der seitherigen Witterung, wie sollte nicht dieser Zusammenhang der Vergangenheit mit der Zukunft, in der Natur, den nachdenkenden Christen auf jenen gleichen Zusammenhang in der Menschenbestimmung hinführen, dem zufolge die Schrift sagt: "Was der Mensch auf Erden säet, wird er in andern Welten ärndten." Und wie muß dann nicht die Beherzigung dieses Ausspruchs so viel dazu mitwirken, daß er sich hütet, "auf sein Fleisch zu säen," um nicht "vom Fleische das Verderben zu ärndten;" daß er nicht ermattet "zu säen auf den Geist," damit er "vom Geiste das ewige Leben ärndte!"

Auf so mannichfaltige Art also, Christen! kann die Feier des Gedächtnißmahles Jesu, gerade in den Tagen seiner Leidensfeier, wohlthätig werden für den eigentlichen Zweck dieser heiligen Handlung.

Ihr demnach, die ihr gewohnt seid, in diesen Tagen, eures Erlösers zu gedenken unter seinem Kreuze, bleibet bei eurer Sitte; aber nicht weil es Sitte ist, sondern weil sie sich so zweckmäßig nützen läßt. Nützet sie um desto gewissenhafter, weil es auch euch, auch für diese Feierlichkeit gilt: daß wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert werden. Ihr, die ihr euch an keine Zeiten bindet, bemühet euch desto eifriger, das was

ihr

ihr dann an äußern Hülfsmitteln weniger habt, zu ersetzen durch desto angelegentlichere Aufregung eurer christlichen Gefühle, durch das Aufgebot eurer ganzen sittlichen Kraft! Ihr endlich, die ihr, aus falscher Aufklärung, das Abendmahl geringschätzt, legt nicht dem Christenthume zur Last, was die Schuld eurer unrichtigen schiefen dürftigen Jugendbegriffe vom Christenthume ist; erwägt, daß das Gedächtnißmahl Jesu, im Geiste der ächten Christusreligion gefeiert, das wirksamste religiöse Hülfsmittel der sittlichen Veredlung ist, und vergeßt es nie, daß wir schwachen sinnlichen Geschöpfe, für ein so schweres Geschäft, der Hülfsmittel nie zu viele haben können. Und wir alle endlich wollen es stets beherzigen, daß Gott das Seinige gethan und wir nun das Unsrige thun müssen, damit Jesus Christus uns immer mehr werde "zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligkeit und zur Erlösung" — Er werde das uns Allen! Amen!

Am

Am Karfreytage.

Die Größe Jesu in der Vereinigung sonst nie so vereinigter sittlicher Vorzüge. *) **)

So feiern wir denn heute, — Vater unsers Herrn Jesu Christi! du, auch unser Vater durch Ihn! — voll von den heiligsten Gefühlen der Andacht, den Todestag unsers Erlösers! — Dank dir, Allgütiger! daß du es abermahls uns hast erleben lassen, das Fest des geretteten Menschengeschlechts; dieß Fest der besiegelten Wahrheit und der vollendeten Beruhigung, diesen Triumphtag der erhabensten Tugend! Daß auch wir, abgestorben der Sünde, der Heiligkeit lebten, dazu ließest du ja uns jene Wahrheit verkünden; das machtest du ja zur Bedingung deiner verzeihenden Gnade; darum ja gabst du deinen Sohn für uns in den Tod dahin! O! so laß denn seinen Todestag jedesmahl, laß ihn auch heute, für uns einen Weihetag zu höherer und immer höherer Tugend werden. Denn so nur sind wir deine Kinder durch Ihn! Amen!

Ach!

*) Lieder: Welch hohes Beispiel gabst du ꝛc. (No. 493.) Aus No. 494. v. 5. 6.

**) Wie werth Jesus Christus unsrer höchsten Verehrung sei s. Ribbecks Predigten 1r Bd. S. 200.

Ach! liebe Brüder und Schwestern! wie ist es doch etwas so Unvollkommenes, so Dürftiges um menschliche Tugend! Wo auch Gutes sich findet am Menschen, wie steht es doch so einzeln da! wie gränzen doch so gewöhnlich unsere Vorzüge an Mängel! wie schränken sie sich doch immer, einer den andern, selbst ein! wie finden sich doch gewisse Eigenschaften so selten vereiniget, daß es fast scheinen könnte, sie wären ihrer Natur nach unvereinbar! wie verleiten sogar gewisse Tugenden so leicht uns zu gewissen Fehlern! Und gleichwohl ist es unläugbar, daß jeder Fehler seine traurigen Folgen, jeder Mangel seinen Nachtheil hat; daß, durch die Beschränkung eines Vorzugs, der Nutzen auch, den er uns und Andern gewähren sollte, gar sehr beschränket wird! Und gleichwohl fällt es in die Augen, daß die sittliche Würde des Menschen unmöglich bestehen kann in dem Besitze einzeler guter Eigenschaften; weil deren jeder Mensch, auch noch der Bösewicht, hat; weil diese so oft nur Geschenk der Natur oder Erzeugniß der Umstände oder das Werk des Eigennutzes sind.

Nein! Christen! nicht bloß hier und da, sondern immer und überall, sollen wir verständig uns beweisen und gut; im Handeln wie im Dulden, beim Genießen wie beim Entbehren; nicht einseitig dürfen wir unsere sittlichen Anlagen ausbilden,

bilden, sondern Verstand und Gefühl zugleich, jede unserer Kräfte wie unser Wille, sollen sich vervollkommnen; auf Uns so wie auf Andere, auf Andere so wie auf Uns soll unsere moralische Wirksamkeit sich erstrecken. Mit einem Worte: Darin, und darin allein, besteht die Heiligkeit, deren wir uns nach dem Willen Gottes zu befleißigen haben; die sittliche Würde, zu der unser unsterblicher Geist sich bestimmt fühlt; daß wir auch die schwersten Tugenden, auch die Vorzüge, die man am seltensten zusammen findet, daß wir alles Gute aller Art zu einem harmonischen Ganzen, in uns immer mehr zu vereinigen, rastlos streben.

Damit wir nun wüßten, was eigentlich diese sittliche Vollkommenheit fordere; damit wir sähen, wie göttlichgroß und menschlichschön sie sei; damit wir einen Maaßstab hätten, nach welchem wir untrüglich unsere Fortschritte in der Tugend beurtheilen könnten: so hat der Gott, der uns zur Heiligkeit erschuf, das Beispiel Jesu Christi uns Christen aufgestellt. Jede einzele Handlung Jesu war pflichtgemäß, jeder Zug an seinem Charakter ist erhaben, edel oder liebenswürdig; aber was eigentlich seine sittliche Würde auf die höchste Stufe erhebt, ist das: daß jene pflichtgemäßen Handlungen eine ununterbrochene Reihe ausmachen; daß alles, was als Erforderniß von Größe oder Güte

sich

sich denken läßt, in ihm sich vereinigte; daß sein Charakter als ein durchaus übereinstimmendes vollendetes Ganze erscheint.

Dieß zu beherzigen, soll heute, Christliche Zuhörer! unsre würdige Feier des Gedächtnißtages Jesu seyn. Der du uns diesen Jesum sandtest, Gott! seegne unsre Andacht. Unser Vater ꝛc.

Text. 1. Petr. 2. v. 22—24.

Jesus Christus hat keine Sünde gethan; in seinem Munde ward nie ein Betrug erfunden. Er schalt nicht wieder, als er gescholten ward, und dräuete nicht, da er litte; er stellte es dem heim, der da recht richtet. Er hat sich als das allgemeine Sühnopfer für uns Menschen zum Kreuzestode hingegeben, auf daß wir, der Sünde abgestorben, für höhere Tugend lebten.

Nach Anleitung dieses Textes laßt uns denn, Christen! jezt betrachten

Die Größe Jesu in der Vereinigung sonst nie so vereinigter sittlicher Vorzüge.

Jesus Christus war so menschlich und doch so göttlichheilig; so religiös ohn' alle Schwärmerei; so feurigeifrig und dabei so bedachtsam weise; so unerschütterlich fest und doch vom zartesten theilnehmenden Gefühle; uneigennützig endlich bis zur äußer-

sten

sten Selbstverläugnung. Dieß, alles Christen! wollen wir jetzt umständlicher erwägen!

I.

Jesus Christus war so menschlich durchaus und doch so göttlich heilig.

Wer von euch bekannt ist, M. Zuh.! mit der Geschichte älterer und neuerer großer Männer, die auf Zeitgenossen und Nachwelt wirken wollten durch Weisheit und Tugend, der wird wissen: daß einige von ihnen glaubten, aus aller Verbindung mit Menschen heraustreten zu müssen, um auf Menschen zu wirken; daß viele meinten, menschlichen Freuden, und sogar Bedürfnissen, entsagen zu müssen, um menschliche Pflichten mit Nachdruck einschärfen zu können; daß sie fast alle eine gewisse Unempfindlichkeit für das, was andern Menschen am willkommensten ist, in sich zu erzwingen, oder an sich zu erkünsteln suchten.

Jesus Christus, obschon er mehr wirken wollte, denn sie alle, und mehr gewirket hat — Er dennoch nicht also! "Er ward wie ein anderer Mensch und an Gebehrden wie ein Mensch erfunden." Nicht in Einöden, sondern unter Menschen wandelte er; ein Mensch gleich ihnen; unausgezeichnet durch irgend eine Sonderbarkeit in seiner Lebensweise. Auch von den sinnlicheren

Freu-

Freuden des Lebens verschmähte er keine unschuldige, die sich ihm darbot. Daß wir so oft auf dem Felde, am Gestade eines Sees, unter Bäumen und Saaten ihn lehren finden, daß er in seinen Vorträgen so gern auf die Natur hinzeigt, das beweißt, wie viel Sinn er hatte für die Freuden der Natur. Er genoß die Freuden der Freundschaft. Wer kennt nicht seinen Johannes und seinen Lazarus und seinen Petrus? Er fand Vergnügen am vertraulicherem Umgange überhaupt; "Mich hat herzlich verlanget noch einmahl mit euch zusammenzu seyn," sprach er am letzten ernsten Abende seines Lebens zu den Zwölfen. Nahm er ja doch Theil selbst an den Annehmlichkeiten der allgemeinern Gesellschaftlichkeit! wie wir daraus ersehen, daß zu so manchem seiner Wunder, zu vielen seiner Lehren, ein Gastmahl die Veranlassung war.

Und wie für Menschenfreuden, so hatte er für Leiden auch Gefühl. Ihm war der Gedanke an seinen Tod so wenig gleichgültig, als er es irgend einem unabgestumpften Menschengefühle seyn kann. "Gott! warum hast du mich verlassen?" rief er im höchsten Schmerz' am Kreutze aus. "Vater ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber" flehete er in Gethsemane, als das Vorgefühl des bevorstehenden Leidens fast seine ganze Lebenskraft schon erschöpfet hatte. Für die Mißhandlungen

vor Gerichte, für die Lästerungen seiner Feinde, für die Undankbarkeit des Volks, für die Vergehungen seiner Jünger war er nichts weniger als gefühllos.

Und er schämte sich auch keiner der uns Andern gewöhnlichen Aeußerungen menschlichen Schmerzes. Die innigste Bewegung seines Herzens ergoß sich, an dem Grabe seines Freundes und bei dem prophetischen Anblicke des unglücklichen Jerusalems, in heiße Thränen. Als seine Seele betrübt war bis in den Tod, gestand er dieß auch seinen Freunden; und wenn Unwille oder Kränkung in ihr sich regte, hörte man es ihm in Ton und Ausdruck seiner Rede an und sahe es auf seinem Angesicht. "Er litt nicht bloß allenthalben wie wir," nach der Bemerkung des Apostels, sondern er empfand auch diese Leiden; er unterdrückte auch, in so fern sie Menschenbedürfniß sind, die Aeußerungen dieser Gefühle nicht. Jesus Christus, Liebe Brüder und Schwestern! ist unser Bruder in allem — die Sünde ausgenommen!

Denn so ähnlich er, in den übrigen Eigenthümlichkeiten der Menschennatur, uns gewöhnlichen Menschen war, so weit über alle andre Sterbliche erhaben ist er, durch den höchsten Grad sittlicher Vollkommenheit, durch die göttliche Heiligkeit, welche er mit seiner Menschlichkeit verband.

Keine

Keine Empfindung der Sinnlichkeit, weder eine angenehme noch eine widerwärtige, konnte das Gefühl der sittlichen Würde eines unsterblichen Geistes, konnte die Fertigkeit, darnach nur immer zu handeln, in ihm schwächen. Er duldete, er genoß, er handelte stets, seine Pflicht vor Augen — seinen Gott im Herzen!

Sonst hat doch jeder Mensch irgend einen Reiz, der seiner Sittlichkeit gefährlich wird, dessen Verführungen sichtbaren Einfluß haben auf seine ganze Handlungsweise. Ist einer unter uns, welcher sagen könnte: daß über Ihn weder Reichthum noch Macht noch Ehre, weder gröbere noch feinere Sinnenlust etwas vermöge? Daß Er frei sei von allen Regungen des Neides, des Hasses, der Rachsucht? daß Er nie eine Pflicht verletzet habe gegen irgend einen Menschen? — Das kann ohne Heuchelei oder ohne den blindesten Selbstbetrug Keiner! Aber nun, M. Zuh.! leset einmal die Geschichte Jesu in den Evangelisten aufmerksam durch! mit dem schärfsten Prüfungsblicke, mit den strengsten Begriffen von Sittlichkeit! ohne alle Partheilichkeit für Jesum! — nur aber auch ohne Partheilichkeit wider ihn, nur aber recht aufmerksam; das heißt: mit Kenntniß und Hinsicht auf Sachen, Personen und Umstände — — und dann gebt Antwort auf die Frage: "Kann man Ihn einer

Sünde zeihen?“ Wenn das sogar seine Feinde unter den Zeitgenossen, die er einst dazu aufforderte, nicht konnten; wenn selbst die frühesten Gegner seiner Religion dieß nicht gewagt; wenn, auch in unsern Zeiten, der feindseligen Angriffe auf den Charakter Jesu alle diejenigen von den Widersachern seiner Religion sich schämen, welche noch einige Achtung für Wahrheit und Gerechtigkeit haben: nun! so wird gewiß euere Antwort, M. Zuh.! auf jene Frage die ehrfurchtsvollste Bewunderung Jesu, christliche Anbetung seyn.

Nein! M. Frde.! wer Jesum liebgewonnen hat, der hat bei keiner Stelle seiner Geschichte für ihn zu erröthen; wie dieß doch wohl bei jedem andern Lieblinge, den wir unter Menschen uns etwa auswählen mögen, der Fall seyn wird. Wer Jesu Geschichte unpartheiisch lieset, dem drängt sich nirgends ein Argwohn unedler Handlungsweise, unlauterer Nebenabsichten auf. Je ausgerüsteter mit den erforderlichen Vorkenntnissen, je sorgfältiger und tiefeindringender wir die Geschichte Jesu studiren, desto mehr finden wir in ihm den “vollkommenen Mann, der in keinem Worte fehlet;“ *) desto unwillkührlicher brechen wir in den Ausruf

*) Das Bild des vollkommnen Mannes, der in keinem Worte fehlet,

Ausruf jenes Wahrheitsliebenden Heiden, nur im weiter umfassenden Sinne des Wortes aus: "Wahrlich! Jesus Christus ist ein frommer Mensch, ist Gottes Sohn gewesen!

II.

Fromm — gehorsamer kindlichstergebenster Sohn seines Vaters — ja wohl war das Jesus Christus! Der Gedanke an Gott war die Seele seiner ganzen übrigen Denkart, seiner ganzen Handlungsweise. Die tiefste Ehrfurcht bewieß er stets vor dem Vater im Himmel. Daß dieser größer sei denn er, daß von ihm er abhänge mit seinen Kräften wie mit seinen Schicksalen, daß er sich nur gesandt glaube, zu thun den Willen Gottes, das hören wir nicht bloß aus seinen ausdrücklichen Erklärungen, sondern das finden wir im ganzen Geiste seiner Lehre; das spricht aus allem was er thut. Es läßt sich dieß nicht stärker, aber auch nicht wahrer, darstellen, als wie er es selbst sagt: Des Vaters Willen zu thun ist meine Speise (mein unentbehrliches Bedürfniß.) Und diesem seinem Gott wie fest und kindlich vertraute er ihm! wie so ruhig und unbedingt überließ er sich den Führungen

fehlet, s. Zollikofers Predigten zur Warnung vor einigen herrschenden Fehlern des Zeitalters, wie auch vor dem Mißbrauche der reinern Religionskenntniß, (Leipzig 1788.) S. 439.

rungen desselben, und mit welch einer unerschütterlichen Ueberzeugung: daß er alles wohl machen werde. Sehr natürlich demnach, daß nähere Gemeinschaft mit Gott im Gebete unserm Herrn etwas so Anziehendes, ihm so sehr Bedürfniß seyn mußte; wie wir denn auch sehn, daß er Nächte im Gebet durchwachte; daß das Gebet seine Vorbereitung zu den schwersten Werken, das Gebet seine Zuflucht in der äußersten Gefahr, das Gebet seine Stärkung im Tode war.

Dabei aber nun, Andächtige! war diese höchste Frömmigkeit frei von allen den Mängeln, die bei einem lebhaftern religiösen Sinne sich sonst so leicht finden. Der geliebte Umgang mit Gott im Gebet entfernte ihn nicht von den Menschen; sein Vertrauen auf den Allregierer erschlafte nicht seine Kräfte zur Unthätigkeit; seine Ehrerbietung vor allem, was sich auf Gott bezog, beugete ihm nicht die Kniee vor den menschlichen Ausschmückungen der Religion; das Bewußtseyn von Wirksamkeit nach Gottes Plan brachte ihn nicht zu ungestümen Anforderungen an Gottes Allmacht; erweckte nicht in ihm die stolze Zuversicht: daß alles, was er thue, durchaus sogleich gelingen müsse.

Glaubet ihr aber etwa, M. Theuren, daß diese Klippen zu vermeiden, so leicht sei? Fraget auch hier die Geschichte der Menschheit und sie wird

euch

euch sagen: daß an ihnen die Thätigkeit, die Menschenliebe, die Anspruchslosigkeit so mancher guten Menschen, so mancher eifrigen Gottesdiener gescheitert ist; gescheitert ist, eben weil sie durch die Stärke ihrer religiösen Gefühle sich über die Menge erhoben. Jesus Christus ist auch hierin der Höchste, der Einzige!

III.

Seht umher, M. Zuh.! unter den Menschen, auch nur unter denen zunächst um euch her, und ihr werdet leider finden: daß wo viel Licht des Verstandes, selten auch viel Wärme des Herzens ist; daß Menschen von ausgezeichnetem Verstande, von großen Kenntnissen, von tiefeindringendem Scharfsinn selten, äußerst selten, auch ein empfängliches, lebendiges, stets wirksames, richtiges Gefühl sich erhalten haben; daß die sehr weisen Menschen meist sehr kalte Menschen sind. Ach! und wenn der Verstand das Herz von sich gestoßen hat, ist er nur um so fürchterlicher, je mächtiger er ist! — Dagegen unsere Brüder von zarterer Reizbarkeit, die voll hohen Feuereifers, — wie so ganz fehlt es diesen gewöhnlich an Klugheit und Besonnenheit! wie so leicht geschieht es, daß sie bei dem besten Willen, was sie unternehmen, verderben! wie so mancher Gute und Edle ward schon aufgezehrt von seinem Eifer um die gute Sache,

ohne

ohne irgend einen Vortheil für dieselbe. Die Vereinigung des Lichtes mit der Wärme, eines feurigen Eifers mit bedachtsamer Weisheit ist wahrlich! einer der seltensten Menschenvorzüge; — Jesus Christus besaß ihn im höchsten Grade der Vollkommenheit!

Wie so ganz durchdrungen von Ehrfurcht und Liebe für die Wahrheit erscheint er überall; der Aberglaube hat keinen entschlossenern Gegner als Ihn; die Tugend keinen feurigern Verehrer; auch der geringste Irthum war ihm nicht gleichgültig; des kleinsten Zuges von Herzensgüte freute er sich. So sehen wir ihn überall wo er handelt. Und nun insbesondere den Plan, *) den er als Lehrer machte zum Besten des Menschengeschlechts — welch einen Eifer fürs Wahre, Gute und Wohlthätige, welch eine Gotteskraft des Willens setzte er voraus!

"Allen

*) (Reinhards) Versuch über den Plan, den der Stifter der christlichen Religion zum Besten der Menschen entwarf. Ein Beitrag zu den Beweisen für die Wahrheit dieser Religion. Dritte sehr vermehrte und verbesserte Auflage, Wittenb. 1789. Ein Buch, das sich jeden denkenden Christen als höchst anziehend und befriedigend empfiehlt; welches zu studiren ich aber insbesondere denjenigen von meinen Lesern zur Gewissenspflicht mache, auf deren Ideen über jenen Gegenstand Bahrdt oder der Wolfenbüttler Fragmentist vielleicht einigen Einfluß gehabt haben möchten.

"Allen Menschen, von einem Ende der Erden bis zum andern, sollte geholfen werden dadurch, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kämen! Durch eine allgemeinfaßliche überallanwendbare, in sich durchaus wohlthätige Religion wollte Jesus Christus alle Völker der Erde, sonst auch noch so verschieden in Begriffen, Sitten und Verfassungen, vereinigen zu Einem Volke; zum Volke Gottes, durch die Wahrheit; alle sie unter einander zu Brüdern und Schwestern machen, in der Liebe! Eine Religion wollte er stiften, welche für alle Staatsverfassungen, für alle Stände, für alle Lagen der Menschen passen sollte; in welcher der Unwissendeste Weisheit, der Unglücklichste Trost, der Sinnlichste Tugendkraft fände, und die gleichwohl auch dem Denker ehrwürdig erschiene, dem Glücklichsten unentbehrlich bliebe, dem besten Menschen noch neue Hülfsmittel zur Veredlung darreichte! Mit einem Worte: die Glückseligkeit des gesammten Menschengeschlechtes gründen auf das, worauf allein sie sicher ruht, auf Wahrheit und Tugend — — Denkende Zuhörer! welch ein Entwurf! Wenn auch nur entworfen! — und doch! wie viel davon ist schon ausgeführt! — wenn auch berechnet mit Jahrtausenden; aber kann wohl ein solches Werk die Schöpfung eines Jahrhunderts seyn? — wenn

auch

auch bisher oft falsch verstanden und gehindert in der Ausführung: dennoch! dennoch welch ein Entwurf! Der hatte sich vorher in keines Weisen Seele emporgehoben; dem gleichet keine Unternehmung zu irgend einer Zeit verbunden gewesener edler Menschenfreunde.

Denkt jetzt daran, Meine Brüder und Schwestern, wie oft wir gewöhnlichen Menschen, über den geringfügigsten Wünschen und Vorsätzen unsrer kleinlichen Eitelkeit und Selbstsucht, die Besonnenheit verliehren, und nun seht hin Christen! auf den Anfänger und Vollender eures Glaubens, mit seinem Plane! Bei aller Größe desselben, bei aller seiner herzerhebenden Würde, die selbst den kältesten Beobachter begeistert, finden wir dennoch, an dem der ihn entwarf, nichts Schwärmerisches! nichts Unmögliches und Ueberspanntes in den Erwartungen Jesu; nichts was mit der Natur der Dinge stritte, in seinen Forderungen; nichts Leidenschaftliches in seinen Maaßregeln! — Alles zeigt sich so genau, so kaltblütig berechnet nach den Bedürfnissen und Eigenthümlichkeiten der Menschen, so wie sie sind; überall die weiseste Hinsicht auf Zeit und Ort und Umstände! keine Schwierigkeit hatte er übersehen, jedes Hinderniß fand ihn vorbereitet; auch bei den unerwartetesten Angriffen, bei den listigsten Schlingen, die man ihm

legte,

legte, bewieß er eine sich immer gleiche erstaunenswürdige Gegenwart des Geistes. In der ganzen Betreibung seines großen Werkes nichts Uebereiltes, nichts Eilendes! er gieng, so leicht es war sich hier hinreißen zu lassen, — Menschen, die ihr jemals etwas Großes und Gutes lebhaft wolltet, fühlt ihr, was das heißt? — er gieng dabei den allerlangsamsten Gang; weil dieser nur der sicherste war. So natürlich der Wunsch ist, zum Lohne seiner Mühen mehr als nur Anlagen vor sich sehen zu wollen, so begnügte Er dennoch sich damit, daß er den festen Grund bloß legte zu dem Gebäude, welches die künftigen Jahrhunderte sollten emporsteigen sehn und dessen Wohlthätigkeit mit den Jahrtausenden erst immer dankbarer anerkannt würde.

Darum schränkte er seine eigentliche Lehrer-Wirksamkeit zunächst nur auf die Juden ein, und am allerengsten auf zwölf Erlesene; darum fügte er sich in das, was ächter Religionsgebrauch seines Volkes und seiner Zeiten war; darum schonete er selbst Vorurtheile, wofern sie nicht geradezu der Sittlichkeit schädlich waren, und untergrub sie lieber, als daß er gewaltsam sie stürzete; darum duldete er selbst Schwächen und Fehler, wo nur Hofnung zur allmähligen Ablegung war; er blendete die schwachen Augen nie mit dem ungewohnten vol-

lem

len Lichte; er ließ nicht plötzlich gleich die schwerste Bürde auf ungeübte Schultern nieder sinken; in jeder Rücksicht sieht man in seinem Verfahren, was sein Apostel sagt: „Er wußte was im Menschen war.“

IV.

Schon hieraus M. Zuh.; läßt es sich erwarten, daß Jesus, bei aller Wärme, bei allem Feuereifer für das Wahre und Gute, dennoch wird frei gewesen seyn, von jener Unbeständigkeit und Ermüdbarkeit, welche fast in der Regel die Schwäche lebhafter Gemüther ist. Gebt nur acht, ihr Lieben! auf diejenigen unter euch, die so viel wollen und alles so gern und leicht mit ganzer Seele umfassen. Gerade sie führen am wenigsten aus; was sich nicht schnell ausführen läßt, fast nichts! niemand ermüdet leichter bei Hindernissen, niemand läßt wankelmütiger von selbst so leicht ab. Nicht so Jesus! Er begann nicht bloß mit Anstrengung aller Kräfte sein großes Werk; sondern mit derselben Anstrengung setzte er es auch fort; unablässig war er beschäftiget mit Lehren und Heilung der Kranken; gleichgültig dabei gegen Nahrung und Erhohlung, zuweilen bis gar zur gänzlichen Erschöpfung.*)

Keine Beschwerde seines Berufs — und sie waren zum Theil doch sehr drückend! — ermüdete ihn;

*) Marc. 3. v. 21.

ihn; kein Hinderniß — und wer kann diese alle aufzählen? — machte ihn mutlos; keine Gefahr — selbst die äußerste nicht! — schreckte ihn ab. Das Volk, unter welchem er wirken mußte, war so unwissend und abergläubisch, so unsittlich und niedrigsinnlich! seine Vertrauteren selbst hiengen noch so sehr an ihren Vorurtheilen, konnten noch so wenig sich erheben zu einer edleren sittlichen Denkart; die Fortschritte der guten Sache waren so äußerst langsam; alle fast mehr in Gebiete der Hoffnung als der Wirklichkeit. Und bei dem allen so wenige Aufmunterung, so mannichfaltiger Widerstand, Verkennung, Haß, Verfolgung! — — Ach wie viele edle Menschen, die ihren Lauf auch schön begonnen hatten, warfen, bei ähnlichen Schicksalen, in der Mitte des Weges mißmütig sich nieder, oder lenkten, mit Menschenverachtung, ab von dem Pfade zum hohen Ziele. Jesus Christus, unter den Edeln der Edelste, verzweifelte nie, ward nie erbittert, blieb sich stets gleich! —

Doch nein! er blieb sich nicht gleich! sondern mit den wachsenden Schwierigkeiten wuchs bei ihm, in so fern das noch möglich war, auch Eifer und Thätigkeit; den furchtbarsten Gefahren näherte er sich mit dem entschlossensten Mute. Er, der da rastlos wirkte so lang es Tag für ihn war, wirkete noch eifriger, noch vielumfassender, noch unermüdbarer,

barer, als jetzt die Nacht, die seiner Thätigkeit ein Ende machte, schon über seinem Haupte dämmerte. Und als sie nun hereinbrach über ihn, die grauenvolle Leidensnacht! erscheint er da wohl anders denn vorher? Eben die Ruhe und Gleichmüthigkeit, eben die Geistesgegenwart, Würde und Thätigkeit, die er bewiesen hatte während seines Lehramtes, bewundern wir an ihm auch bei der letzten Mahlzeit mit seinen Jüngern, in Gethsemane umringt von Judas und der feindlichen Schaar, vor Kaiphas, Pilatus und Herodes, auf dem Wege zur Todesstätte, am Kreutz und in dem letzten Lebensaugenblicke. Wer, M. Lieben! unsern Herrn in den letzten Stunden im Kreise seiner Jünger sahe; wer ihn hörte zu den Feinden sagen: Ich bin der Jesus von Nazareth den ihr suchet; wer Zeuge war, wie er den verwundeten Malchus heilte; wer seiner freimüthigen Unterredung mit dem Oberrichter Pilatus beiwohnte; wer acht hatte auf sein Mitleid für die Einwohner Jerusalems, auf seine Vorsorge für Maria, auf seine Theilnehmung an dem Schicksale des Unglücklichen neben ihm, — — sprecht! hätte der wohl, wenn er es nicht sonst gewußt, aus allem dem ersehen, daß hier ein zum nahen Tode Bestimmter, ein Sterbender rede und handle? — Menschen! welch eine Stärke der Seele!

Sprichst

Sprichst du: "So wirketen, so duldeten auch andre edle Männer." So antworte ich dir: Ganz so wie Jesus — oder nenne mir ihn! — wahrlich keiner! Und wenn du auch moralische Helden der Vorzeit aufstellst, so muß du doch zugeben, daß diese Starken fast alle auch Harte waren! Ach! die weichen Herzen haben so wenig Kraft, und die starken Geister so wenig Mitgefühl. Diese wandeln unter ihren Brüdern wie höhere Wesen herum; an keinen schließen sie sich an und niemand wagt es, ihnen sich zu nähern; man bewundert sie, aber man zieht sich fast unwillkührlich von ihnen zurück. Die größten Menschenkenner sind selten warme Menschenfreunde; Menschen, welche viel wirkten und viel trugen, hatten selten den Sinn der Liebe; haben oft Härten in ihrem Charakter, wodurch selbst ihr Wirksamkeit ungemein viel an Wohlthätigkeit verliehrt. Groß und gut, liebevoll und stark zugleich zu seyn, wer das in niederm Grade auch nur vermag, gehört unter die Edleren unsers Geschlechts. Jesus Christus ist der göttlichste der Menschen; denn Er vereinigte mit unübertroffener Geistesstärke die liebenswürdigste Herzensgüte.

Durchdrungen von dem Sinne der Liebe, machte er sie nicht bloß für seine ganze Religion zur Grundlage, auf welche alle Erkenntniß sich

hinbe-

hinbezieht und in der alle Pflichten zusammentreffen; sondern Liebe, reine allesumfassende thätige Liebe war es auch, was alle seine Handlungen und Reden, sein ganzes Dichten und Trachten beseelte; sie machte den Charakter seines ganzen Wesens. Nichts war ihm gleichgültig worüber ein Mensch sich freuen konnte; für jede Noth und jeden Kummer und jede Gefahr Anderer hatte er Empfänglichkeit; überall leitete ihn das zarteste Gefühl, welches Bitten zuvorkommt, Wünsche und Besorgnisse erräth, schnell überall das Willkommenste ahndet und, wie es das kann, bewerkstelliget. Und mit dieser Liebe umfaßte er alles, was Mensch war; den Heiden und den Samariter wie den Juden; nicht bloß in den Weisen und Guten, sondern auch in den Unwissendesten, auch in Gefallnen und Verirrten, fand er noch seine Brüder und suchte sie als diese zu retten und zu beglücken.

In seinem Umgange bewieß er nicht bloß die zärtlichste Freundschaft für seine Vertrauteren, der zufolge er bei den trüben Aussichten in die Zukunft an ihre Leiden nur dachte, in der höchsten eigenen Gefahr für ihre Sicherheit nur sorgte; sondern er bezeigte sich, gegen einen jeden, der sich ihm näherte, Fremde oder Bekannte, gegen Kinder wie gegen Erwachsene, so gütig, freundlich und zuvorkommendgefällig, daß auf ihn, den Erha-

benſten

denken der Menschen, nicht einmahl das Wort Herablassung paßt; denn wo diese ist, da ist die Größe doch immer sichtbar, wenn sie sich auch nicht immer fühlen läßt; er aber "äußerte sich" durchaus. Ihm war das liebreichste Betragen so ganz Natur, daß man glauben mußte, er könne gar nicht anders seyn! Mit welcher Geduld und Nachsicht behandelte er die Schwachen; wie selbstverläugnend belehrte er die Irrenden; wie schonend wieß er die Fehlenden zurecht!

Besonders in dem Triumphe der ächten Menschenliebe, in der verzeihenden Großmuth, wie göttlich groß erscheint er da! Er, mit dem doch durchaus so menschlichen Gefühle! Ohne in so manche Ereignisse seines Lehramtes zurück zu gehn, seht Christen! ihn nur in seinem Leiden. Als er der Stadt zum letztenmahle sich näherte, in welcher dieß ihn erwartete, sah er sie an und weinte über — ihr bevorstehendes Unglück. Für den treulosen Freund, der seiner sich schämte, hat er nur einen Blick der Wehmuth! für den Schüler, der ihn verrieth, nur das Wort des Bedauerns: "Verrathen kannst du Judas! mich, mit einem Kuße?" Für die selbst, welche ihn den qualenvollsten Tod sterben ließen, zu dem Rächer der Unschuld nur ein fürbittendes Gebet: "Vater! vergieb ihnen!"

selbst

selbst hier, selbst hier noch eine Entschuldigung: "Sie wissen nicht was sie thun!"

Doch diese seine Liebe duldete nicht nur, hatte nicht bloß Gefühle, nicht bloß Aeußerungen für den Umgang; sondern sie handelte, zeigte sich thätig, wo es am schwersten war und blieb es, ohne Lohn, mit Aufopferung und Hingabe. Daß der Apostel die Geschichte des öffentlichen Lebens Jesu zusammendrängen konnte in die Worte: "Er ist umhergezogen, hat wohlgethan und gesund gemacht;" daß seine Wunderkraft darauf nur hinwirkte, daß die Blinden sahen, die Tauben hörten, die Lahmen giengen, die Aussätzigen rein wurden — welch ein Charakter der thätigsten Menschenliebe, wie ihn kein andres Menschenleben so an sich hat!

V.

Freilich findest du Freund! in jedem guten Menschen den Wunsch und das Bestreben, zum Wohle Andrer beyzutragen; aber du findest auch das, daß wenn wir thätig seyn sollen für unsre Brüder, wir unser selbst ach! so schwer nur vergessen können; daß die Hinsicht auf Vergeltung und Vortheil gewöhnlich es ist, das uns antreibt; daß Dank und Anerkennuug uns aufmuntern muß und unterstützen, wenn wir nicht laß werden sollen. Ach! Rechtthun und Gutseyn an sich ist schon

so

schwer; Reinheit nun überdem und Uneigennützigkeit dieser Tugend — so sehr sie eigentlich die Tugend erst zur Tugend macht — wo findest du sie unter den Menschen? Finde sie, wo es sei! in einzelen Fällen! So durchaus, so vollkommen erscheinet sie dir nirgends als im Charakter Jesu!

Er that nichts, damit ihn Gott dafür belohnte, sondern alles weil es ihm Gott befohlen hatte; er verschmähte die mehr als einmahl ihm dargebotne Königswürde; er erklärte die Ehre, womit Er selbst sich ehren würde, selbst für nichtig; er hatte nicht — und suchte nicht — wo er sein Haupt hinlegte; "Er ward arm um unsert willen; er hätte wohl mögen Freude haben, aber er duldete das Kreuz und achtete der Schande nicht." Die Sorge für Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens ist an sich so erlaubt; aber Er vergaß sie über die ihm weit wichtigere Sorge für die geistigen Bedürfnisse seiner Brüder. Der allgemeinen Achtung und Liebe seiner Mitmenschen sich zu freuen, ist so süß; darnach zu streben ist pflichtgemäß; weil aber seine höhere Pflicht von ihm forderte, jeder Classe des Volks unangenehme Wahrheiten zu sagen, und auch mit Zöllnern und Heiden einen, für den jüdischen Stolz anstößigen, Umgang zu haben, so that er willig Verzicht auch darauf. Unverstanden zu bleiben, verkannt zu werden, selbst von

seinen wenigen Vertrauten; kaum den ersten Anfang zu sehn von dem, dessen Vollendung unser einziger Wunsch ist; abtreten zu müssen aus dem Wirkungskreise, wenn man erst angefangen hatte zu wirken, und noch so wenig gewirket hat — ach M. Lieben! in das alles sich zu ergeben, Verzicht zu thun selbst auf die Freuden von seiner Gemeinnützigkeit, daß man auch nur von Einigen begriffen wird, daß man doch nur etwas gewirket sieht, daß man doch nur noch wirken kann — dazu gehört nicht bloß Uneigennützigkeit, sondern die äußerste Selbverläugnung, fast möcht' ich sagen Selbstvergessenheit. Dieß alles aber ist es, M. Zuh.! wodurch die Vollkommenheit des Charakters Jesu ihre höchste Vollendung erhält. *)

Wenn die so mannichfach nachtheiligen Erwartungen der Zeitgenossen Jesu, von einem irdischen Messiasreiche, mit einem mahle sollten niedergeschlagen werden — wenn es Allen, auch feindseligen und argwöhnischen Beobachtern, einleuchten sollte, daß durchaus keine Art von Eigennutz die Triebfeder seines thätigen Lebens gewesen — wenn das Muster sittlicher Vollkommenheit, das

Gott

*) Die Feier des Todes Jesu S. 419. und die Geschichte des Leidens und Sterbens Jesu als ein Beweiß seines erhabenen Charakters und seiner göttlichen Sendung S. 393. in Zollikofers nachgelassenen Predigten 1r Thl.

Gott in ihm den Menschengeschlechte aufstellte, der Anwendbarkeit auf alle Lagen und Verhältnisse bedurfte — wenn der ganze Opferdienst abgeschaft werden und doch den daran gewöhnten Menschen eine sinnliche Versicherung von der verzeihenden Liebe Gottes gegeben werden sollte: so war es nöthig, daß Jesus starb! so frühe und eben unter diesen Umständen starb! Und weil er dieß nun einsahe und nichts zu theuer achtete, was die Beglückung der Menschen befördern konnte, so gab er sich denn für sie selbst in den Tod dahin! so starb er, in der Blüte des Lebens, im Besitze der vollsten ungeschwächten Kraft, jetzt schon, da er nur erst noch so wenig hatte vollbringen können; starb er, mißhandelt, verlästert, allgemein verkannt, so schmachvoll und so schmerzlich, den Tod eines Missethäters am Kreutze.

Und selbst in diesen schrecklichsten Stunden, wo alle Qualen über ihn zusammentrafen, wo sein Geist unter dem Ueberwicht der körperlichen Gefühle, wo alle seine Kräfte unter der Bürde der Leiden unterliegen zu müssen schienen, blieb er der Göttlich-Menschliche, der er in seinem Leben war. Obschon Gott ihn verlassen zu haben schien, so verehrte er doch immer, mit Ergebung und Vertrauen, in ihm seinen Vater; obschon die Menschen ihn von sich ausstießen, so liebte er sie doch, wie er sie

hatte

hatte geliebet im Leben, so bis ans Ende; obschon sein Tod alles, was ein Mensch tragen kann, überstieg, so starb er ihn doch mit aller der Ruhe und Würde und freudigen Hoffnung, die eines solchen Lebens, wie er gelebet hatte, würdig war. — —

Der du, durch dieses Leiden des Todes, gekrönet wurdest mit Preiß und Ehren, Jesus Christus, einst unser Bruder, jetzt unser Herr! ja wir erkennen, wir fühlen, wir rühmen es laut: Nie handelte und duldete, nie lebte und starb ein Mensch so wie du! — alles was Weisheit, was Stärke, was Edelmut, was Liebe ist, alles was menschlich und göttlich, hast du in dir vereiniget; — du bist das Ideal der Gott wohlgefälligen Menschheit, das von Ewigkeit her beim Vater war, *) das unter uns seyn will alle Tage bis an der Welt Ende. Die tiefste Ehrfurcht, die innigste Liebe, die thätigste Dankbarkeit dir, der du uns mit deinem Blute dir erworben hast!

Aber thatenlose Verehrungen weisest du von dir; Thränen der Rührung und fromme Worte genügen dir nicht; "du hast uns ein Beispiel gelassen, auf daß wir folgeten deinen Fußtapfen." So soll denn dein Beispiel uns lehren: daß es möglich ist, in den Erdenverhältnissen die Tugend zu üben! es soll uns zeigen was Tugend ist; es soll uns

*) Joh. 1. v. 1. Matth. 28. v. 20.

uns erheben über uns selbst wie wir sind, empor zu dem was wir seyn können!

Wenn Anblick und Selbstgefühl menschlicher Thorheit und Fehlerhaftigkeit uns niederbeugt, so wollen wir auf dich aufsehn; um uns aufzurichten durch den Gedanken: zu solch einer Höhe kann sich die Menschheit erheben. Aufsehen auf dich wollen wir, wenn die Sinnlichkeit uns reizt und bestürmt; um ihr zu widerstehen durch das Gefühl: Wir sind Göttlicher! deines Geschlechts. Aufsehen auf dich wollen wir, wenn die Anstrengungen der Pflicht uns zu schwer werden; auf daß uns ermuntere und stärke der Gedanke an das was du hier gewirkt hast, was du dort jetzt genießest. — Jedesmahl so oft dein Todestag wiederkehrt, wollen wir uns fragen: "Bin ich weiser, besser, zufriedener worden durchs Christenthum?" Eine bejahende Antwort des prüfenden Gewissens, ist dir dann, Jesus Christus! für deine Verdienste um uns der willkommenste Dank, ist für deine göttliche Größe die einzige, deiner und Gottes würdige, Anbetung! Amen!

Am

Am ersten Osterfeiertage.

Die Verdienste des Christenthums um die Aufklärung des menschlichen Verstandes. *) **)

Erste Predigt.

Die Erde lag in Nacht verhüllt,
Mit Wahn und Götzendienst erfüllt!
Du hast, o Gott! den Finsternissen
Durch Jesum Christum sie entrissen,
Gelobt seist du!

Auch uns hat deines Segens Kraft
Zu der beglückten Bürgerschaft
In Jesu großes Reich geführet;
Wir preisen laut von Dank gerühret!

Laß dieses Glücks uns wahrhaft freun!
Laß uns des Lichtes würdig seyn!
Einst hebst du, die wir dir vertrauen,
Vom Glauben uns empor zum Schauen!
Preiß sei dir Gott! —
Und uns Heil! Heil! durch Jesum Christum!

Welches Heil, M. Zuh.! durch Jesum Christum der Welt erschienen ist, welche Verdienste seine

*) Lieder: Lobsinge meine Seele ꝛc. (No. 172.) Aus No. 494. v. 1—3. Wie groß ꝛc.

*) Ueber das Verdienst des Christenthums um die Erleuchtung und Veredlung der menschlichen Vernunft s. zwei Predigten in Koppe's Nachgelassenen Predigten 2t Theil S. 449.

seine Religion sich erworben hat um das menschliche Geschlecht in Hinsicht auf alle Bedürfnisse und Verhältnisse desselben, damit gedenke ich — du Geist der Weisheit und der Kraft! stärke den Schwachen! — an den Festen des Christenthums euere Andacht christlich zu beschäftigen. Wenn denn nun, M. Brdr.! die Vernunft es ist, welche die Würde des Menschen bestimmt, ihm seine Stelle unter den edelsten Geschöpfen anweißt und zur Aehnlichkeit mit Gott selbst erhebt; wenn ohne richtige Einsichten keine wahre Ruhe und Glückseligkeit, ohne sie keine ächte Tugend, ohne sie gar kein Leben statt findet, welches, für einen Geist, Leben genannt zu werden verdiente: so muß vor allen andern die Frage uns beschäftigen: Ob und wieviel das Christenthum beigetragen, die Kräfte des menschlichen Verstandes zu entwickeln, auszubilden, zu erhöhen, und hin zu leiten an ihr erhabenstes Ziel; bekannt zu machen die Menschen mit den Wahrheiten, die für sie am wichtigsten sind, und zu befördern deren edelste Anwendung?

Ach freilich ja sehen wir, beim Rückblick in die vorigen Jahrhunderte und selbst noch beim Umherschaun unter unsern Zeitgenossen, hier und da die Vernunft in Fesseln schmachten, die ihr der Aberglaube im Namen der Religion angelegt hat! ach leider hat oft der Glaube das Denken unterdrückt

drückt! nicht immer forschete man nach der Wahrheit, um durch sie die Tugend zu finden! und so viele, die auf Jesum getauft sind, meinen genug zu thun, wenn sie Herr! Herr! ihn nennen: — dennoch! dennoch darf euch nicht bange werden, denkende Christen! vor jener Untersuchung.

Umfaßt mit beobachtendem Blicke alle Völker der Erde und ihr werdet finden, daß die verständigsten, weisesten, ausgebildetesten unter ihnen zum Christenthume sich bekennen; vergleicht die ersten vier Jahrtausende mit den zwey letzteren und ihr werdet finden, wie, seit der Erscheinung Jesu, Wahrheiten, die sonst nur einzele Denker sich mühsam erringen konnten, Volksglaube für Millionen geworden sind; betrachtet selbst die Zeiten und Völker, wo das Christenthum fast bis zur Unkennbarkeit verunstaltet war, und ihr werdet finden, so tief, wie unter den Heiden, war die menschliche Vernunft doch selbst da nicht herabgesunken. Und dieses alles wäre ein Ungefähr? und daran hätte das Christenthum keinen Antheil? — Nein! M. Thst.! Auch wenn wir nicht uns darauf berufen wollen, daß von allen jenen traurigen Erscheinungen, in der Menschengeschichte, die Schuld ja doch nicht dem ächten reinen Christenthume kann beigemessen werden; wenn wir auch nur die Wirkungen des Christenthums betrachten, welches die

Ge-

Geschichte uns aufstellt, das heißt: der verfälschten verunstalteten Christusreligion — so würden dennoch schon die oben angeführten Bemerkungen uns das erwarten lassen, wovon eine weitere Betrachtung uns jetzt überzeugen wird: "Wer Jesu nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben. Jesus Christus ist das Licht der Welt!" Der du o Gott! als Finsterniß das Erdreich bedeckte, zum zweitenmal allmächtig sprachst: es werde Licht! und Jesum uns vom Himmel sandtest, o laß uns diese Stunde eine Stunde des Segens, der tieferen Ehrfurcht vor dir, der dankbaren Liebe zu ihm, des Wachsthums an Erkenntniß zur Gottseligkeit werden! Unser Vater ꝛc.

Text. 1. Petr. 1. v. 21.

Gott hat Jesum von den Todten auferwecket und ihm die Herrlichkeit gegeben, auf daß ihr Glauben und Hoffnung zu Gott haben möget.

Darum also ereignete sich, And. Chrst.! die merkwürdige Begebenheit, deren Andenken wir heut feiern, daß wir durch Jesum Christum an Gott glauben sollten. Ja! die wunderbare Rückkehr des Gekreutzigten ins Leben war es, welche unwidersprechlicher denn alles andere bewieß: Jesus sei, wofür er sich gab, der Gesandte Gottes

an

an die Menschen; sie war es, die ein wesentliches Hauptstück seiner Lehre, die Unsterblichkeit unsers Geistes, sinnlich bestätigte; diese Begebenheit war es, auf deren Wunderbarkeit die Apostel ihre Verkündigung des Evangeliums gründeten, zu einer Zeit und unter Menschen, wo die Göttlichkeit der Lehre noch nicht nach Würden konnte geschätzet werden. Der Auferstehungstag unsers Herrn ist das Stiftungsfest seiner Religion. An jenem Morgen, als unter feierlichem Erbeben der ganzen Natur, der Gekreutzigte aus seinem Grabe hervorgieng, rief Gottes Stimme über den Erdkreiß hin: "Mache dich auf! werde Licht, denn dein Licht kommt; die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir."

So wird denn M. Zuh.! auch unsre Andacht heute dieß Fest des Lebens Jesu würdig feiern, wenn wir betrachten

Die Verdienste des Christenthums um die Aufklärung des menschlichen Verstandes.

Wenn es sich aus dieser Betrachtung nun ergiebt, daß das Christenthum zuerst die wichtigste Angelegenheit des Menschen, die Religion, zur Sache des Verstandes gemacht hat; — daß es über die wesentlichen Grundwahrheiten uns göttliche Gewißheit

wißheit gegeben — daß es für die Verbreitung dieser Wahrheiten unter allem Volke gesorgt — daß es das eigene Nachdenken über Religion, für Alle und auf mancherlei Art, erweckt und befördert — daß es dadurch nicht bloß, sondern auch durch so manche andre Eigenthümlichkeit, die Ausbildung des menschlichen Verstandes mannichfaltig begünstiget — daß es endlich dem Mißbrauche der Verstandesbildung vorbeugt durch stete Hinweisung auf Anwendbarkeit fürs Herz — wenn dieses alles, M. Fde.! erhellen wird auch aus einer Uebersicht, die nicht anders als wenig umfassend seyn kann —:— wie müssen uns nicht jene Verdienste als unendlich groß, wie wird nicht Jesus Christus unverkennbar als Licht der Welt erscheinen!

I.

Das Christenthum hat die wichtigste Angelegenheit des Menschen, die Religion, zuerst und vorzüglich zur Sache des Verstandes gemacht.

Sache des Verstandes, M. Zuh.! ist, was hauptsächlich die menschliche Denkkraft beschäftiget, was mit den Gesetzen derselben übereinstimmt, was verdient, daß sie sich daran übt und was dadurch an sich gewinnt und mit Gewinn sie selbst wieder lohnt. Sache des Verstandes war keine unter

allen

allen Religionen des heidnischen Alterthums. Ihre Erkenntniß höherer Wesen enthielt nur ausschweifende Dichtungen einer zügellosen Einbildungskraft, abentheuerliche Begebenheiten, den Menschenverstand und das Menschengefühl empörende, unsinnige oder doch kindische zwecklose Sagen. Und die Verehrung ihrer Götter schränkte sich ein auf Schlachten von Thieren, Darbringen von allerlei Gaben, Uebernehmen von Büßungen und auf Verrichtung einer Menge von sinnlosen, lächerlichen, unwürdigkleinlichen Gebräuchen.

Denkt euch's nun selbst, Glücklichere Christen! wie das alles die Vernunft so gar nicht aufkommen ließ, oder bei ihren Versuchen, sich zu erheben, so gewaltsam wieder nieder drückte! Wie sie, durch Unterstützung anderer Art, auch übrigens emporgeholfen, dennoch gerade bei der wichtigsten Menschenangelegenheit, in so undurchdringlichen Dunkelheiten, in so unvereinbaren Widersprüchen, in so gefährlichen Labyrinthen, mißmütig, ängstlich, unbefriedigt, verzagend an sich selbst, umherschwanken mußte! Hatte der Jude auch einen lichtern ebenern Weg, so ward doch auch sein Verstand durch so viele Krümmungen von geistlosen Cäremonien müßig umhergezogen, daß es auch ihm fast unmöglich war, in dem was unmittelbar zur Religion gehörte, in dem Mosaischen Opfer-

dienst

dienste den anziehendesten, würdigsten, fruchtbarsten Gegenstand seines Nachdenkens zu finden.

Nun aber kam Jesus Christus und lehrte: Gott ist ein Geist! und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Was Jesus als Religion lehrte, enthält keine Dichtungen der Unmöglichkeit, keine Geschichte des Geisterreiches und der Urwelt, sondern einfache, würdige, den menschlichen Bedürfnissen angemessene, der menschlichen Vernunft einleuchtende Wahrheiten. — Aber ist nicht das Christenthum voll von Geheimnissen, sagt man, welche der Denkkraft des menschlichen Geistes Hohn sprechen? — Das reine Christenthum, M. Lieben! kennt keine Widersprüche gegen die Vernunft, keine zwecklosen willkührlichen Unbegreiflichkeiten; wo du dergleichen findest in der Kirchenlehre, da nimm sie für das was sie sind, für Menschensatzungen, für die Ausgeburten finsterer Zeiten und verirrter Grübeler. Das Neue Testament enthält zwar manches, das wir nicht ganz durchforschen können; aber recht verstanden ist dieß doch gedenkbar, auch wird es uns nicht mit Ungestüm aufgedrungen, nicht als das Wichtigste aufgestellt; es soll nur dazu dienen, das Wichtige noch wichtiger noch wohlthätiger zu machen; was als einzig Noth-

wendiges uns gegeben wird, ist an sich überall klar und begreiflich.

Eben diese Rücksicht auf die Forderungen des prüfenden Verstandes finden wir auch in allem dem, was Jesus uns über die Verehrung Gottes vorschreibt. — Siehe nicht befremdet umher, M. Br.! in den Tempeln mancher Christenparteien! ach freilich stößtest da du auf nur allzuvielen äußeren Prunk und Tand! sieh in dein neues Testament! Da ist das Aeußere nichts, das Innere alles! Nicht Gaben, nicht Büßung, nicht Anbetungen des Körpers, nicht Gebräuche und Feierlichkeiten für Auge und Ohr — sondern Erkenntnisse des Geistes, Gefühle des Herzens, sittliche Handlungen der vernünftigen Wesen sind es, woran, nach der Lehre Jesu und seiner Apostel, der weiseste, heiligste, sich selbst genugsame, unendliche Geist Wohlgefallen hat. Vertrauen auf Gott, Gehorsam gegen ihn, Heiligkeit des Herzens, Wohlthätigkeit des Wandels, das ist, im ächten Christenthume, Verehrung Gottes. Und darauf führen auch die beiden einzigen vorgeschriebenen Gebräuche unsrer Religion so unmittelbar hin, daß selbst sie nicht so wohl Gebräuche, als nur lebhafter versinnlichte Wahrheiten zu nennen sind. Von einer solchen Verehrung Gottes nun leuchtet es dem menschlichen Verstande ein, warum sie so ist und wozu

sie

sie dient und in wie fern darin die Ehrfurcht und die Liebe gegen Gott sich äußern kann; sie ist durchaus Sache des Verstandes.

Und dadurch nun, daß das Christenthum die ganze Religion dazu zuerst gemacht hat, hat sie die Würde der Vernunft unendlich erhöht und geheiliget, hat sie den Rechten derselben den weitesten Umfang gegeben, hat sie ihre Kräfte aufs mächtigste aufgeregt, aufs wohlthätigste geübt, unendlich veredelt. O daß nur allen Christen ihre Religion so Sache des Verstandes wäre, wie sie es seyn sollte! — Prüfe dich Christ! in wie weit sie dir es ist! Bleibe nicht stehn bei dem dürftigen Unterrichte deiner Kindheit, sondern denke jetzt, mit reiferen Verstandeskräften, auch reifer als damahls über sie nach. Begnüge dich nicht mit dem müßigen Glauben an Formeln und Töne, sondern strebe nach Deutlichkeit, Ueberzeugung, Anwendbarkeit deines Glaubens. Nicht in der bloßen Beobachtung des eingeführten religiösen Herkommens, sondern in Geist und Wahrheit, in Weisheit und Tugend, setze deine Gottesverehrung. So nur bist du ein Christ!

II.

Ein zweites Verdienst des Christenthums um die Aufklärung des menschlichen Verstandes ist dieß:

Es

Es hat die Grundwahrheiten aller Religionen als göttlich gewiß festgesetzt.

Damit allein, M. Zuh.! wäre der menschlichen Vernunft wenig geholfen gewesen, daß sie nur das Recht erhielt, mit der Religion sich zu beschäftigen. Das thaten auch die Schulen der heidnischen Philosophie. Aber ich will nicht fragen: was hat dadurch an Gotteswahrheit das Menschengeschlecht überhaupt, was hat auch nur ihr Volk gewonnen; ich frage bloß: was gewannen denn sie selbst, die wenigen Denker? Konnten sie ja doch nicht einmahl über die allerersten Begriffe sich vereinigen! geriethen doch manche ihrer größten Weisen auf die unbegreiflichsten verderblichsten Irrthümer! was sie aufstellten als ihre aufgefundene Wahrheit, wie wenig Einfluß aufs Leben hatte es meistens! was sie behaupteten, wie gröblich widersprach sich es oft! nichts war, in Hinsicht auf Religion, den Heiden gewiß, als daß — ach! ein trauriger Zustand für den wahrheitdurstigen Geist! — daß alles alles ungewiß sei.

Ja! wahrlich! "der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; er kann ihn nicht erkennen!" Der menschliche Verstand bedurfte M. Fde.! einer höhern Anweisung und Unterstützung, wenn richtige Gotteserkenntniß sein höchster

Schmuck

Schmuck werden sollte. Bei den Tausenden von Irrpfaden um ihn her, mußte er hingestellt erst werden auf den rechten Weg, wenn er ans höchste Ziel der Wahrheit kommen sollte; die Nachdenkenderen mußten einen Maaßstab haben, nach welchem sie den Gewinn ihres Nachdenkens prüfen könnten; die Menge, welche nicht selbst forschen kann, mußte, wenn Religion auch ihr Sache des Verstandes seyn sollte, etwas bekommen, woran ein vernünftiger Glaube sich halten konnte.

Da erschien denn Jesus Christus und lehrte: "Das mächtigste, weiseste, heiligste, gütigste Wesen, der einige Gott, ist es, der diese Welt hervorgebracht und, auch in ihren kleinsten Theilen, erhält und regieret." — "Er gönnt und erzeigt, insbesondere den Menschen, alles mögliche Gute." — "Die ihm schuldige Verehrung besteht im Gebrauche der Vernunft, in der Heiligung des Willens und in thätiger Liebe gegen die Menschen; auch für die Sünde fordert er kein anderes Versöhnungsmittel als Besserung." — "Die Bestimmung des Menschen ist Vervollkommnung seiner Kräfte, seines Willens und seines Zustandes, oder Glückseligkeit durch Tugend; und alle Menschen sind zu jener berechtiget, zu dieser verpflichtet." — Nach dem Tode des Körpers lebet der Geist in an-

dern Welten ewig fort; wo er in dem Grade selig seyn wird, in welchem er hier tugendhaft war."

Diese Sätze nun, — welche das Wahrste und Wohlthätigste enthalten aus allem, was der menschliche Verstand, über Gott und die Welt und den Menschen, jemahls gedacht hat, und irgend je sich denken kann — schied Jesus Christus, so zu sagen, heraus als reines Gold aus den Schlacken der Irrthümer und Zweifel; machte sie als Grundwahrheiten zum Inbegriff seiner Religion; verwebte sie so ganz in das Wesen derselben, daß sie selbst, bei allen Streitigkeiten über sie, doch nie verlohren gehn konnten, und — was das wichtigste ist! — Jesus Christus gab den Menschen jene Wahrheiten als unumstößlichgewisse, unzubezweifelnde, völlig beruhigende Aussprüche der Gottheit! — als Aussprüche der Gottheit, deren erhabenster Gesandter an die Menschen Er so sichtbar war; mit der er in so inniger Verbindung stand; welche durch so viele außerordentliche Beweise es bekräftiget hat: was Jesus gethan, sei ihr Werk; was Er lehre, sei so gewiß, als ob sie selbst unmittelbar vom Himmel herab es spräche.

Die eigentliche Größe des Verdienstes, welches Jesus dadurch um das Menschengeschlecht sich erworben hat, sind wir, M. Zuh.! gar nicht im Stande zu ermessen. — Unser Zeitalter ist

schon

schon zu weit entfernt von jenem, in welchem die Vielgötterei auf der Erde noch herrschte; wir können uns nicht in die Lage jener Bedauernswerthen versetzen, welche den Aberglauben so empörend, den Unglauben so trostlos und die Wahrheit gleichwohl so verborgen fanden: — Aber wahrlich! Jesus Christus hat dadurch, daß er jene Grundwahrheiten aller Religion festsetzte, sich ein Verdienst um die Menschheit erworben, dem alles, was alle übrigen Weisen und Edeln jemahls für sie gethan, nicht beikommt.

Denn dadurch ward die menschliche Vernunft, aus den Labyrinthen des Aberglaubens und Unglaubens, in welchen sie Jahrtausende umhergeirret hatte, herausgeführet auf den einzig sichern ebnen Pfad zur Wahrheit. Dadurch überkam die Menschheit endlich doch etwas Gewisses, Bleibendes, Fruchtbares, woran sie sich in ihrer wichtigsten Angelegenheit halten kann. — Dadurch haben nun die Denker, von wo aus sie mit Sicherheit weiter gehn können in ihren Untersuchungen; und die Uebrigen haben, wobei ihr Glaube sich mit Recht beruhigen kann. So schwanden alle die Truggestalten der Abgötterei, vor der Lehre Jesu, auf einmahl dahin, wie die Schatten der Dämmerung vor der emporgestiegenen Sonne; und der einige wahre Gott erschien nun unverkennbar

bar als der einzige Gegenstand menschlicher Ehrfurcht, menschlichen Dankes und menschlichen Vertrauens. So fiel himmlisches Licht auf den bis dahin so dunkeln Pfad durchs Erdenleben. So glänzte Hoffnung und Seligkeit über dem sonst so grauenvollen Grabe.

Wenn denn, M. Zuh.! die menschliche Vernunft jene Wahrheiten jetzt für die Grundlage aller Religion erkennt; wenn sie, auch ohne Rücksicht auf den gottgesandten Lehrer, in ihnen selbst die überzeugendeste innere Göttlichkeit findet; wenn sie sie, nun einmahl aufgenommen, nie wieder verliehren wird: so gebühret der Dank dafür dem Christenthume, welches diese Wahrheiten, aus dem Gewühle von Zweifeln und Irrthümern, ihr zuerst herausgehoben und zum bleibenden Eigenthume überliefert hat. Daß wir jetzt, M. Fde.! die wichtigsten Erkenntnisse, auf deren Erlangung die Menschen der Vorzeit alle ihre Geisteskraft, ihr ganzes Leben — ach! und dennoch vielleicht fruchtlos! — verwenden mußten, daß wir diese jetzt so ohne alle Mühe haben und nützen; daß wir über Ursprung und Regierung der Welt nicht mit Zweifeln zu kämpfen, nicht an Dichtungen uns zu genügen haben; daß wir nicht ungewiß sind, auf welche Art Gott zu verehren sei; daß wir nicht ängstlich sinnen dürfen, wie wir den Heilig-

ligsten uns Sündern wieder zum Freunde machen sollen; daß uns nicht die Leiden der Erde, nicht die Schauer des Todes irre machen können über die Bestimmung des Menschen — mit einem Worte: daß wir Aufklärung haben über alles, worüber wir am meisten nach Lichte uns sehnen —:— das danken wir, Christliche Brüder und Schwestern! dem Christenthume; das ist das Verdienst des gottgesandten Lehrers jener Gotteswahrheiten. — Gelobt gelobt sei Jesus Christus in Ewigkeit!

So höchstwichtig und wahrhaftgöttlich aber auch jene, von Jesu festgesetzten, Grundwahrheiten der Religion sind, so würde dennoch die Aufklärung des menschlichen Verstandes im allgemeinen nur wenig dadurch gewonnen haben, woferne sie nur einem und dem andern Volke wären mitgetheilt worden, wofern sie nur von denen könnten verstanden werden, welche im Nachdenken sich geübet haben. Will Gott ja doch, daß alle Völker sollen zur Erkenntniß der allen Völkern wichtigen Wahrheit kommen; soll ja doch die menschliche Vernunft, überall wo sie da ist, ausgebildet werden! Bedürfen ja doch die Nichtgelehrten und Niedrigen im Volke des Glaubens an Gott und Vorsehung, an Tugend und Unsterblichkeit eben so sehr, als die Gebildeten und Beglückteren; und sind ja doch eben

sie,

sie, noch weniger als diese, im Stande, durch eignes Forschen zu jenem Glauben zu gelangen.

Dießfalls nun aber war, M. Brdr.! bis auf Christum für das Wohl der Menschheit durchaus gar nicht gesorgt. Jedes Volk betrachtete sich, so zu sagen, als ein besonderes Menschengeschlecht; Völkerstolz und Völkerhaß trennte die Nationen; sie näherten sich einander nur, um sich durch Kriege zu verheeren, nicht um einander zu lehren, nicht um sich auszubilden. Und wo auch unter einem Volke einige selbst errungene Weisheit vorhanden war, da blieb sie ein geheimer Schatz nur für Wenige. Die Götzenpriester, wenn sie auch verständiger waren, konnten das Volk nicht aufklären, ohne dadurch den Götzendienst selbst zu zerstöhren; und die Philosophen wollten ihre besseren Kenntnisse dem großen Haufen nicht zukommen lassen, sondern theilten sie (zuweilen noch überdem in der Hülle des Geheimnisses) nur wenigen Auserlesenen mit; weil sie entweder das gemeine Volk verachteten, oder weil sie es fürchteten, oder weil sie glaubten, daß es sie doch nicht fassen würde. Denn das war, auch bei dem Wahren und Nützlichen, welches heidnische Weisen in Religionssachen erkannten, das wesentliche Hinderniß einer allgemeineren Aufklärung, daß, um ihre Sätze und deren Beweise zu verstehen, mehr Anstrengung

und

und Uebung des Verstandes nöthig war, als sich von dem gemeinen Volke erwarten läßt. "So bedeckte denn" fast durchaus Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völkern, bis endlich "der Aufgang aus der Höhe erschien," bis das Christenthum kam und sich das dritte große Verdienst um die Aufklärung des menschlichen Verstandes erwarb:

III.

Es machte die Erkenntniß der wichtigsten Religionswahrheiten möglich für alle Völker und alle Classen des Volkes.

"Geht hin in alle Welt und prediget das Evangelium der gesammten Menschheit" lautete der letzte feierliche Auftrag des scheidenden Lehrers an die von ihm gebildeten Schüler. Und wie sollten diese einen so wohlthätigen Auftrag nicht mit Freuden angenommen haben, da sie ja, durch die Lehren Jesu, Gott als den Vater aller Menschen erkannten, da sie in Heiden wie in Juden, in den fernsten wie in nahen Völkern, Kinder desselben Vaters, Mitglieder der einzigen großen Menschenfamilie, da sie, in Allen Allen, Brüder und Schwestern sahen. Und warum hätten sie das willkommene Geschäft nicht ausführen können, da ja die Christusreligion nichts in sich enthält, was

ihre Annahme etwa einschränkete auf einzele Erdgegenden und Völker; da sie sich ausüben läßt unter jedem Himmelsstrich; da sie mit jeder Staatsverfassung sich verträgt; da sie — die ächte einfache Christusreligion meine ich — erkannt werden kann von dem menschlichen Verstande auf allen Stufen seiner Entwickelung und Ausbildung. Und also auch von übrigens wenig nur ausgebildeten Völkern, und also, in einem jeden Volke, auch von den Ungelehrtesten nnd Schwächsten, auch von Kindern!

Allen Classen des Volks die Erkenntniß der wichtigsten Religionswahrheiten möglich gemacht zu haben, dieses unaussprechlichgroße Verdienst erwirbt sich das Christenthum, um den menschlichen Verstand, schon mit durch jene Wohlthat, die wir im zweiten Abschnitte betrachteten. Denn indem es die wichtigsten Wahrheiten geradezu als Lehren vorträgt, so überhebt es den zahlreichsten Theil des Volkes, der im Denken ja doch so wenig Uebung und, bei dem besten Willen, so wenig Zeit und Kräfte dazu hat, es überhebt ihn der abschreckenden Beschwerde, diese Wahrheiten selbst zu erforschen; und indem es sie darstellt als göttlich bestätigte Lehren, so beugt es allen den Einwürfen und Zweifeln vor, welche statt finden würden, wenn bloße Menschen, wären es auch die weisesten und besten,

uns

uns ihre Ueberzeugung von so wichtigen Gegenständen mittheilen würden.

Aber das Christenthum thut noch weit mehr, um das Evangelium den Armen in jedem Sinne des Worts, zu predigen. Es stellt uns, über Gott und Menschheit, kein vielumfassendes künstliches Lehrgebäude auf, sondern nur wenige einfache Sätze; es leitet diese nicht aus einer Schlußkette von Beweisen her, sondern stützet sie auf die Aussprüche des gemeinen Menschenverstandes und Menschengefühls; es drängt die Hauptwahrheiten nicht in ungewöhnliche schwere Worte zusammen, sondern es giebt sie uns in der Sprache des alltäglichen Lebens. Erinnert euch, Christen! an jene Aussprüche eures Neuen Testaments: "Kein Sperling fällt auf die Erde ohne Gott; er hat, Menschen! alle Haare auf eurem Haupte gezählet" — lasset uns Gott lieben, denn er hat uns erst geliebet." — "Was du willst, daß dir die Leute thun, das thue du ihnen auch" — "Hier ist nicht unsre bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir." Und nun sagt: ob diese Wahrheiten nicht von dem ungeübtesten Verstande können begriffen, in dem schwächsten Gedächtnisse behalten, von der kurzsichtigsten Urtheilskraft können angewandt werden?

Nicht allein durchausverständlich, sondern

dern auch höchst annehmlich und anziehend trägt das Christenthum die Religionswahrheiten vor. Wie eindringlich für jedes unverdorbene Menschengefühl ist die Herzlichkeit, mit welcher Jesus und seine Apostel das Wahre und Gute lehren! wie reizend für die sinnliche Denkart des Menschen die Einverwebung der Religionswahrheiten in die Geschichten Jesu und seiner Apostel; mit welchem Vergnügen verweilt Verstand und Herz bei jenen Beispielen aus der Natur, auf welche Jesus und seine Apostel so gerne hinverweisen, wenn sie die Lehren von Vorsehung, Erdenbestimmung und Fortdauer nach dem Tode erläutern und bestätigen wollen!

Für alle Menschen sorgt das Christenthum, daß sie zur Erkenntniß Gottes und ihrer selbst kommen können, ganz vorzüglich auch dadurch, daß es durchaus so menschlich, so ganz angemessen den menschlichen Eigenheiten, so herablassend selbst zur menschlichen Schwachheit sich zeigt, *) in der Art und Weise, wie es die, nur für Wenige erkennbaren, Wahrheiten der Vernunftreligion einkleidet in eigenthümliche Lehren einer Gottes-Offenbahrung für Alle. Um es uns

*) Viel Lehrreiches hierüber findet man in Semler's Versuch über die Herablassung Gottes in der christlichen Religion zu der Schwachheit der Menschen. (Leipzig 1792.)

uns anschaulich zu machen, wie Gott alles in allem ist, Urheber des Lebens und Lebensgenusses nicht bloß, sondern auch der Verstandes-Aufklärung, auch der Herzens-Veredlung, redet das Christenthum nicht bloß von Gott als unserm Vater, sondern heißt uns Jesum Christum den Sohn Gottes und einen Geist der Heiligung in Gott verehren. Um Gottes Größe und Erhabenheit, zugleich mit seiner Liebe gegen uns, zugleich mit unsern Gesinnungen gegen ihn, zusammenzufassen in eine einzige menschliche Vorstellungsart, verkündigte Jesus der Menschheit den Gott des Weltalls als ihren Vater. Damit uns nicht der allzuweite Abstand zwischen Gott und Menschheit zurückscheuchte, stellt uns das Christenthum Jesum vor als, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, als das sichtbare Ebenbild des Unsichtbaren, als unsern Bruder, der den Uebergang zu unserm Herrn macht. Einen würdigen Begriff uns beizubringen von der Bestimmung des Menschen, sagt uns die Lehre Jesu: daß wir geschaffen sind, und uns erneuern sollen, nach dem Bilde Gottes. Um von der erbarmenden Liebe Gottes auch gegen die Sünder, völlig zu vergewissern auch die, welche sich Gott mit menschlichen Leidenschaften denken, auch jene, welche an Opfer gewöhnet waren, ist es Hauptlehre des Christenthums: Gott ist versöhnt durch den Tod Jesu. Um

die

die wichtige Wahrheit von einem Leben nach dem Tode, und von dem Zusammenhange unsers Zustandes dort mit unserm Betragen hier, einleuchtend und eindringlich zu machen für Alle, lehrt die Religion eine Auferstehung des Leibes und ein allgemeines Weltgericht. Um die Erfüllung unsrer Pflichten zu erleichtern, werden diese gegründet, nicht sowohl auf den Verstand als auf das Gefühl; Liebe zu Gott und dem Menschen ist es, worin die Religion Jesu alles zusammenfaßt, was sie von dem Menschen verlangt.

So allgemein wichtig demnach, so allgemein verständlich, so allgemein anziehend als die Wahrheiten der Religion Jesu sind, wie sollten sie nicht allgemein verbreitet werden können unter allem Volke! Aber nun ist auch im Christenthume dafür gesorgt, daß sie wirlich verbreitet werden. Wie so mancherlei Anstalten hat, Christen! unsre menschenfreundliche Religion zur ächten Aufklärung für alle Stände! Anstalten, welche theils im Neuen Testamente ausdrücklich vorgeschrieben, theils wenigstens im Geist der Lehre Jesu nachher gemacht worden sind.

Bald nach unsrer Geburt wurden wir, M. Zuh.! durch die Taufe in die Christengemeinde aufgenommen. So hatten wir denn, schon von unsrer Kindheit an, Ermunterung und Verpflichtung, die

Lehren

Lehren des Christenthums kennen zu lernen; so erleuchteten die so faßlichen einfachen Hauptwahrheiten der Religion frühe schon unsern Verstand, halfen seine Kräfte durch Uebung mit ausbilden, gaben unserm ganzen Denkvermögen die edelste Richtung, und machten Eindrücke auf unser Herz, wodurch ein beständiges Fortstreben nach Wahrheit uns zum dringendesten Bedürfnisse wird.

Wenn aller übriger Unterricht eingeschränkt ist auf die Jahre der Kindheit und Jugend, so werden, unter uns Christen, die Belehrungen über die Religion fortgesetzet durch das ganze Leben des Menschen. Das Christenthum hat, was keine andere Religion hatte, einen eigenen Stand, für den, die Aufklärung des menschlichen Geistes über seine wichtigsten Angelegenheiten, das angewiesene Hauptgeschäfft ist. Keine Opferprieſter, keine Ceremoniengaukler, keine Werkzeuge der Volksunterdrückung, sind wir christlichen Religionsdiener! — Lehrer der Wahrheit sollen wir seyn; und verdienen eure Achtung, Christen! nur in dem Grade, in welchem wir das sind. Und wir sind das, nicht für die Vornehmen und Reichen und Gebildeten allein; sondern der Aermste und Unwissendeste hat seinen Prediger so gut wie jene. Und wir belehren, erinnern, ermuntern bei jedem wichtigen Vorfalle des Lebens; von der Wiege bis zum Sarge.

Ueberdem

Ueberdem aber hat das Christenthum für die Verbreitung seiner Wahrheiten noch besondere Tage angeordnet; Tage der Ruhe von andern Geschäfften; gewidmet dem Nachdenken über Gott und Menschheit; gefeiert durch Versammlungen der Christen, in den Tempeln gemeinschaftlicher Andacht. Da werden dem Christen die Hauptwahrheiten der Religion, im Verstande und im Herzen, erneuert; da werden sie angewandt auf die besondern Verhältnisse des Lebens; da wird er bald zur Frömmigkeit, Menschenliebe, Herzensreinheit im allgemeinen, bald zu den einzelen Pflichten ermuntert und angewiesen. Da werden unsre christlichen Einsichten zu Gefühlen, die wir in herzerhebenden Liedern unterhalten; da vereiniget sich Verstand und Herz, um in andachtvollem Gebete, mit seinen Freuden und Wünschen, empor zu schweben zur Gottheit. Und an diesen Versammlungen kann ein jeder Christ Antheil nehmen; da hat auch der Zeit und Gelegenheit zum Nachdenken, dessen Beruf und Stand sonst dazu nicht günstig ist; da findet jeder, der nur suchen, der nur annehmen will, ein Wort der Belehrung, einen Wink der Warnung, einen Zuspruch des Trostes, ein Gefühl frommer Freude. — Jeder! jeder! die Hunderte der Leibeigenen, wie der, hier ihnen gleiche, Gebieter derselben; der Bettler an der Thüre, die verabsäumteste Dienstmagd, wie der Reichste, der Gelehrteste in der Versammlung.

O Christen! wie erfreulich ist es für jeden Verehrer der Wahrheit, wenn er so einen Blick über den Erdboden hinwirft, und findet, wie Millionen das jetzt im Lichte sehen, was vor Jesu nur wenige Weise und selbst diese meist dämmernd nur sahen. Wie tröstlich ist für jeden guten Menschen, der das Elend so vieler Tausende seiner Brüder in seinem Innersten fühlt, wie tröstlich der Gedanke, daß die großen und kleinen Tyrannen, wenn sie unterdrückten Christen auch alles entreißen und das Nothdürftigste versagen, ihnen dennoch den Glauben an einen unerforschlichen, aber weisen gerechten und gütigen Gott nicht vorenthalten und nicht abdringen können; wie tröstend für ihn, zu wissen, daß die Armen die Schätze des guten Gewissens, daß die Hülflos Leidenden aller Art die Freuden der bessern Welten kennen! — Wie beruhigend ist es für den Edeln, dessen sehnlichster Wunsch Vervollkommung der Menschheit ist, wenn er erwägt, daß die Stände, bei denen Geistesausbildung fast unmöglich ist, doch über das Wichtigste, das Unentbehrlichste vom menschlichen Wissen und Denken, richtige Begriffe haben können. — Wie ermunternd ist für jeden Christen, zum Danke gegen Gott, die Beherzigung, daß auch Er von Jugend auf gelehret worden, was zu seinem Heil ihm dienet; daß auch er täglich und reichlich Gelegenheit hat, zu wachsen in der Erkennt-

niß

niß zur Gottseligkeit. Und alle diese Betrachtungen, M. Zuh.! wie überzeugend sind, allein schon sie, für jeden Unparteiischen, daß das Verdienst des Christenthums um die Aufklärung des menschlichen Verstandes, unermeßlich ist!

Gott! der du dich durch Jesum zuerst uns offenbahrtest wie du bist, der du durch Ihn Allen geholfen wissen willst, daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen — es preise dich dafür die ganze Christenheit, die ganze Menschheit! Amen!

Am zweiten Osterfeiertage.

Die Verdienste des Christenthums um die Aufklärung des menschlichen Verstandes. *)

Zweite Predigt.

Vater im Himmel! daß wir dich kennen, Alle dich kennen, deiner würdig dich kennen, — deiner Gnade danken wir das, die uns Jesum Christum zum Lehrer gab. O möchte doch nun, durch diese beseeligende Erkenntniß, unsre Vernunft, dein köstlichstes Geschenk, möchte sie denn dadurch immer mehr so ausgebildet und veredelt werden, wie sie es kann, wie sie es soll; möchte die Wahrheit immer unfehlbarer uns hinführen zur Glückseligkeit! Gieb uns dazu den Geist der Weisheit und der Kraft; send' ihn uns auch für diese Stunde. Amen. Unser Vater ꝛc.

Text. Die Epistel Apost. Gesch. 10. v. 34—41.

Gott hat Jesum gesalbet mit dem heiligen Geiste und Kraft.

Und warum, M. Zuh.! hatte Gott diesen Jesum ausgerüstet mit der vollkommensten Lehrweisheit,

O

*) Lieder: Triumphire Gottes Stadt (ohne den 6ten V.) No. 543.
Aus No. 544. v. 3. Der Frevler mag ꝛc.

heit, mit übermenschlicher Thatkraft? Doch darum nur, daß er das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und Tugend, auf der Erde gründen sollte? — O! wenn dieß der Plan Gottes war, so muß der Geist Jesu übergegangen seyn auf sein Werk; so muß es von seiner Religion auch gelten, was hier von Ihm gesaget wird.

Und es gilt von ihr! Christen! Auch sie ist "gesalbet mit dem heiligen Geist und Kraft." Das Christenthum vereiniget alles in sich, was den menschlichen Verstand zum Wahrheit "Suchen ermuntern und im Wahrheit Finden" unterstützen kann; und darin eben bestehet jene Gotteskraft, wodurch es bisher so erstaunenswürdige Veränderungen auf der Erde hervorgebracht hat.

Ihr erinnert euch, M. Zuh.! aus unsrer vorigen Betrachtung, wie das Christenthum zuerst Religion zu einer Sache des Verstandes gemacht; wie es die Grundwahrheiten derselben, allen die darnach fragen, hingiebt als untrügliche Gottesausspruche; und wie es für die Verbreitung derselben, unter alle Völker und alle Stände des Volkes, so menschenfreundlich gesorgt hat. Welch ein Gewinn in dem allen für die menschliche Vernunft!

"Aber auch welcher Nachtheil!" spricht der Gegner des Christenthums; denn durch jene Erleichterungen des Nachdenkens wird der menschliche Geist

einge-

eingeschläfert zur völligen Unthätigkeit; der Gebrauch seiner eignen Kräfte ist, bei dem Glauben, ihm unnöthig; ja dieser Glaube unterdrückt geradezu gewaltsam die Vernunft."

Höre man, M. Ebn.! diese Sprache, besonders in unsern Tagen, noch so oft — meist ist es Sprache des Mißverständnisses, oft Sprache der Unwissenheit oder Unbilligkeit, zuweilen wohl auch der Bosheit, immer aber die Sprache des Irrthums! — dennoch wiederhohle ich jenen Ausruf der Dankbarkeit: "Welch ein Gewinn!" Denn das Christenthum hat dem menschlichen Verstande nicht bloß Schätze hingegeben, sondern es ist ihm auch zum Selbsterwerbe behülflich; es ist nicht bloß seiner Schwachheit zu Hülfe gekommen, sondern es hat auch seine Kräfte mächtig aufgeregt; es beschäftiget, bildet, erhöhet sie auf die wohlthätigste Art. Davon überzeuge uns jetzt die noch rückständige Hälfte unserer Betrachtung über

Die Verdienste des Christenthums um die Aufklärung des menschlichen Verstandes.

IV.

Der ganze Geist des ächten Christenthums ist von der Art, daß er ein vernünf-

nünftiges Nachdenken erweckt und befördert.

Allerdings, M. Zuh.! forderte Jesus von seinen Zeitgenossen hauptsächlich Glauben, und verstand darunter zunächst ein volles Zutrauen zu seiner Person; seine Apostel fordern ebenfalls Glauben an ihn und meinen damit die Annahme seiner Religion, um ihrer außerordentlichen göttlichen Bestätigungen willen. Allein theils ward dieser Glaube an Person und Thaten zunächst nur, von den Menschen jener Zeit, gefordert, welche noch zu sinnlich, zu ungeübt im Nachdenken waren, um die innere Vortreflichkeit der Lehren selbst prüfen zu können; theils kann ja doch selbst er auch nicht statt finden, ohne einen gewissen Gebrauch der Vernunft; man muß das Außerordentliche doch bemerken, man muß es doch vergleichen mit dem Gewöhnlichen, man muß doch gewisse Folgerungen daraus herleiten. Selbst dieser bloße Glaube also führt gewissermassen schon auf den vernünftigen Gottesdienst*) hin, den ja die Apostel überdem noch ausdrücklich empfehlen.

Denn wie kann man wohl, ohne Ungerechtigkeit, das Christenthum beschuldigen, daß es durch Forderung

*) Röm. 12. v. 1.

rung eines blinden Gehorsams *) alles Selbstdenken unterdrücke, da es vielmehr dieses ja ausdrücklich zur Pflicht macht. "Als mit den Klugen rede ich, schreibt Paulus an die Christen in Korinth, **) richtet selbst, was ich sage." Und an die zu Thessalonich: "Prüfet! prüfet alles und das Gute, (also nur, was das eigene Nachdenken euch anempfiehlt) das behaltet." Und empfiehlt nicht Jesus selbst, durch Aeußerungen und Beispiel, ein solches vernünftiges Nachdenken ***) auf das dringendeste? Nie sehen wir ihn unwilliger, als wenn

er

*) In der von Feinden und Freunden der Christusreligion so oft mißdeuteten Stelle 2 Kor. 10. v. 5. mag man das Wort des Grundtextes, welches Luther durch Vernunft übersetzt hat, erklären übrigens wie man will, (von Sophistereien heidnischer und jüdischer Philosophen, von feindseligen Einwürfen gegen die Religion überhaupt, oder von ungünstigen Vorurtheilen gegen Paulus insbesondere;) so viel erhellt doch immer aus dem Sprachgebrauche und aus dem Zusammenhange, daß das Wort "Vernunft" von Luther hier nicht passend gewählt ist, und daß also diese Stelle jene Lästerung der Vernunft und des Christenthums, die man darin hat finden wollen, durchaus nicht enthält.

**) 1. Kor. 10. v. 15. 1. Thess. 5. v. 21.

***) Wie Jesus Christus die Vernunft geehrt wissen wollen, s. eine treffliche Predigt in Wilh. Abr. Tellers (vorzüglich gemeinnützigen) Predigten an den Sonn- und Festtagen des ganzen Jahres 2t Bd. S. 111. Vergleiche Sintenis Neue Predigten 2t. Bd. S. 263. Erst denken — zuletzt glauben!

er klagen muß: *) "Seid ihr denn noch unverständig?" "Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubet ihr nicht!" Wie viele Zufriedenheit dagegen bewieß er dem Schriftgelehrten, "von dem er sahe, daß er vernünftiglich antwortete."

Und alle Eigenthümlichkeiten seiner Lehrart: daß er auf das Alte Testament meist nur im allgemeinen sich bezog, und die Auffindung der Beweise den Zuhörern selbst überließ; daß er bei den wichtigsten Wahrheiten, wie in jenen herrlichen Lehren über Gottes Vorsehung, hinweiset auf die Erscheinungen der Natur, aus denen man schließen solle; daß er so oft in Gleichnissen und Bildern redete, deren eigentlicher Sinn zwar von den Nachdenkenden leicht gefunden werden konnte, aber doch immer gesucht werden mußte — zeigt alles dieses nicht unwidersprechlich, daß er eigenes Nachdenken, bei denen welche an ihn glauben wollen, durchaus voraussetze?

Und was wäre es denn, das uns an diesem Nachdenken hindern könnte? Wären es die Machtsprüche von Königen und Fürsten, welche uns Glaubensformeln aufdringen wollten? "Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen," sagt hiervon unsre

*) Marc. 8. 17. 18. Joh. 4. 48. — Marc. 12. 34. — Matth. 24. 34.

unsre Bibel! Wäre es die Ueberzeugung einzeler gelehrter Männer, der Inhalt gewisser hochgeachteter menschlicher Bücher, dem wir uns unterwerfen müßten? Nicht Athanasius und Augustin, nicht der Fürstbischof zu Rom, weder Kalvin noch Luther — Einer, Christen! ist euer Meister, sagt euch die Bibel, Christus!

Und dieser giebt euch in seiner Religion Gelegenheit genug zum Selbstnachdenken! denn für alle Christen liegt ja das Neue Testament offen da, aus dem sie ersehen können, ob sichs mit dem, was ihre Lehrer ihnen vortragen als Gotteswahrheit, also verhalte. Auch fehlet es zu diesem Geschäfte des Prüfens uns nicht an Aufreizung. Es ermuntert uns dazu die Hochachtung, welche wir für die heilige Schrift haben; es ermuntert dazu die besondere Einkleidung gewisser Wahrheiten nach den Bedürfnissen jener Zeit; es ermuntert dazu sogar das Dunkle mancher Lehren; durch jenen eigenthümlichen Reiz, womit alles Geheimnißartige den Forschungsgeist des Menschen aufregt. Ja wir sind dazu genöthiget, sobald uns die Religion nur irgend Sache des Verstandes ist. Es ist dem menschlichen Verstande eigen, M. Frde.! daß er sich seine Wahrheit immer in einen gewissen Zusammenhang bringen will. Hätte dieß das neue Testament mit der Christusreligion selbst gethan, hätte sie uns

einen künstlich geordneten Inbegriff derselben, ein System, aufgestellt, so würden freilich so viele mißglückte Versuche denkender und grübelnder Christen nicht statt gefunden haben. Aber zugleich wäre dann alle Selbstthätigkeit des Menschengeistes, in Religionssachen, niedergedrückt worden, unter den Fesseln einer unabänderlichen Form. Das war der Absicht Gottes, bei der Stiftung des Christenthums, geradezu entgegen. Darum ließ er den Geist dieser Religion einhüllen in den Körper von Geschichten; darum sind die allgemeinen Wahrheiten einzeln zerstreut, gelegentlich nur vorgetragen, und vermischt mit Darstellungen und Vorschriften, die zunächst nur für jene Zeiten und Menschen galten. Da sollen, da müssen wir denn unsern Verstand dabei in Thätigkeit setzen, um alles zu überschauen, und dann auszuscheiden das Allgemeingeltende, zu vergleichen das Aehnliche, zu vereinen das Widersprechende, zu ordnen endlich die gefundenen Wahrheiten in Ein Ganzes.

"Niemand zwar kann einen andern Grund legen, als den, welchen Jesus selbst geleget hat;" aber bauen auf diesem Grunde soll ein jeder selbst, nach dem Maaße seiner Kräfte. Sei es denn auch, daß mancher, wie der Apostel sagt, "Holz, Heu und Stoppeln," auf diesen Grund bauet! (daß Menschensatzungen mit den

Gottes-

Gotteslehren der Religion Jesu verbunden werden) genug, daß der Grund geleget ist, "für Gold, Silber und Edelgestein!" daß das vollkommenste Gebäude der wichtigsten wohlthätigsten Wahrheiten, auf demselben errichtet werden kann. Sei es, daß die Aufforderungen zum Selbstdenken im Christenthume, nicht von allen Bekennern desselben, genützt werden, wie sie sollten! genug, daß sie da sind; daß sie unzertrennlich verwebt sind in das ganze Wesen der Religion!

Vielleicht aber darf dieses Nachdenken nur bis auf einen gewissen Punct gehen, wofern es nicht, der Religion selbst, nachtheilig werden soll? Nein, Christen! keine Fortschritte des menschlichen Geistes hat unsere Religion zu scheuen! nie wird das angestrengteste geübteste Nachdenken wahrere wohlthätigere Wahrheiten, über Gott und Menschenbestimmung, ausfindig machen, als die sind, welche das wohlverstandene reine Christenthum uns giebt. Beweiset das ja doch selbst die Geschichte unserer Tage; wo eine neue Philosophie so vieles von dem, was seither für Weisheit des Denkers galt, dargestellt hat als unhaltbar; aber das Vernunftmäßige, das Moralischwichtige im Christenglauben nicht antasten konnte, vielmehr durch ihre Zeugnisse auch es empfehlen muß. Laßt, M. Ebn.! das Menschengeschlecht noch so ausgebildet,

noch

noch so vervollkommt werden an Geist und Herz; nicht verliehren wird das Christenthum dadurch, sondern vielmehr unendlich gewinnen.

Denn alsdenn wird immer mehr derjenige von seinen innern Vorzügen sich wirksam beweisen, wodurch es am allerdringendesten zum Nachdenken auffordert; der nämlich, daß es in sich selbst vervollkommt werden kann. Je verständiger, je edler die Menschen werden, desto fähiger, desto muthiger werden sie nicht bloß sich zeigen, abzusondern von den Lehren Jesu die Zusätze der Unwissenheit, der groben Sinnlichkeit und der anmaßlichen Herrschsucht; sondern man wird alsdann auch immer mehr, in den Vorträgen Jesu und seiner Apostel selbst, unterscheiden, was die eigentliche Lehre ist und was zur Einkleidung gehört; man wird das, was für vormahlige Heiden, für seitherige Juden gesagt war, nicht mehr, zu allgemeinen Glaubenswahrheiten, auch für gebohrne Christen machen; man wird — o! darum beten wir ja täglich: "Gott! es komme dein Reich!" — man wird durchaus alle Religionserkenntniß des wahrhaftaufgeklärten Verstandes, immer gewissenhafter, anwenden auf die Beruhigung des Gemüthes, auf Heiligung des Willens, auf Veredlung des ganzen Menschenlebens. *) — Wahr-

*) Ich erinnere meine Leser hier nochmahls an die im ersten Theile

Wahrlich! Christen! sie wissen nicht was sie thun! jene, welche die Religion Jesu lästern, daß sie den menschlichen Verstand gewaltsam oder listig unterdrücke. Aber wisset, bedenket denn Ihr auch immer, was ihr thut, Ihr die ihr die Wichtigkeit des Christenthums, für die Beförderung des Nachdenkens einseht? Nützt ihr denn auch die Hülfsmittel, die ihr habt? nützt ihr sie auf die beste Art? Ihr habt das Neue Testament; leset ihr es denn? ihr hört und leset Religionsvorträge; sucht ihr sie denn auch zu verstehn? Ihr habt die Lehren eurer Religion inne; wendet ihr sie denn nun auch, auf alles was euch begegnet, und was ihr thut, verständig an? Bruder! du bist an Jahren und Einsichten, in allem übrigen, ein Mann; Schwester, du hast dich ausgebildet in allem übrigen deiner Bestimmung gemäß; aber in Hinsicht auf Religion — ach! wie so viele bleiben da lebenslang Kinder! glauben, ohne zu prüfen; sprechen nach, ohne zu verstehen; hangen am Aeußerlichen und Sinnlichen; oder — verlachen,

was

Theile angeführte vortrefliche Schrift: Teller Ueber die Religion der Vollkommenen. Man verbinde damit das würdige Seitenstück von Ockel: "Ueber Tellers Religion der Vollkommenen 1794." Daß Reinhards oben genanntes Buch: "Ueber den Plan des Stifters unserer Religion" auch bei diesen Predigten nachzulesen ist, bedarf wohl nicht erst der Bemerkung.

was sie nicht kennen. Denn! Nachdenken fordert die Religion; und euer Spotten, euer Bezweifeln, euer Absprechen über Religion, ihr Leichtsinnigen, macht euch so wenig Ehre, als dem grossen Haufen sein blinder Glaube. Nachdenken fordert die Religion; darum bitte ich euch, Eltern! um der Religion, um des Verstandes eurer Kinder willen! laßt euren Kindern doch nichts vortragen als Religion, wobei sie nichts sich denken, nichts empfinden können; sondern gewöhnet sie, von Jugend an, zu begreifen und anzuwenden, was ihnen als Wort Gottes mitgetheilt wird. Allen empfiehlet die Religion das eigene Nachdenken, wer aber durch Verwahrlosung dazu unfähig ist, wen du dazu nicht vorbereiten kannst, den mache nicht irre in seinem Glauben. Willst du weiser seyn als der Allweise, welcher im Christenthume beides, "Milch und starke Speise," dem menschlichen Geiste darbeut; damit der Schwache hier für sich eben sowohl angemessene Nahrung finde, als der geübte Denker? Allen giebt die Religion Recht und Gelegenheit zum eigenen Nachdenken; wenn also dein Mitchrist das benutzt, und dann in seinen Meinungen hier und da abgeht von dir, so magst du ihm wohl die Gründe für deine Ueberzeugungen aufstellen, aber aufdringen mußt du ihm diese nicht wollen; noch weniger ihn verdammen!

dammen! In den Hauptwahrheiten ist, unter Christen und Nichtchristen, mehr Uebereinstimmung als es scheint; und auf jeden Fall muß das entscheidende Urtheil, auf wessen Seite das meiste Recht ist, Gott überlassen werden.

Was aber nun dadurch, daß der Geist des Christenthums das Nachdenken so mächtig aufregt, der menschliche Verstand überhaupt gewinne? das bedarf, M. Zuh.! kaum noch erst der Erörterung. Er entwickelt, übet und erhöht, auf diese Art, seine Kräfte an dem allerwichtigsten Gegenstande; und so mag er alsdann diese Kräfte richten, worauf er will, so kann er alsdann mehr damit ausrichten; wenn er sich einmahl in Religionssachen an Nachdenken gewöhnt hat, so wird ihm dieß nun überall Bedürfniß seyn. Seht um euch her, Frde.! im gemeinen Leben, und ihr werdet finden: daß in den untersten Volksclassen die Verständigsten und Weisesten gewöhnlich die sind, welche sich nach ihrer Art am meisten mit Religion beschäftigen, und daß sie, auch was sie übrigens sind, eben durch diese Beschäftigung hauptsächlich mit geworden. Fragt die Geschichte! und sie wird euch sagen: daß die Aufklärung unsers Zeitalters über die Natur der Dinge, über die Bestimmung der bürgerlichen Gesellschaft, über Lebenspflicht und Lebensgenuß vorbereitet nnd herbeigeführt ward durch die Aufklä-

rung

rung in der Religion. Gotteserkenntniß ist das, was den forschenden Menschengeist zuerst aufregt; Gotteserkenntniß ist das erhabenste Ziel, das er erreichen kann; und sie dient ihm zugleich zum sichersten Leitstern auf dem ganzen Pfade, den er durchwandelt.

Aber nicht bloß, durch ihre innern Vorzüge, macht sich die Religion Jesu, um die Aufklärung des menschlichen Verstandes, verdient, sondern:

V.

Auch gewisse äußere Eigenthümlichkeiten und manche Wirkungen des Christenthums waren und sind, für die Ausbildung des menschlichen Geistes, sehr wichtig und wohlthätig.

Der Verdienste dieser Art, M. Zuh,! sind sehr viele; und so manche davon hat man seither noch viel zu wenig erkannt. Allein ich kann sie hier nicht alle zur Beherzigung aufstellen; nur auf einige will ich euch aufmerksam machen.

Das Christenthum stützt sich auf schriftliche Urkunden. Dieß veranlaßte bei so vielen Völkern, denen es mitgetheilt ward, zuerst die Einführung der Schreibekunst, dieses allerwichtigsten Hülfsmittels zur Aufbewahrung und Mittheilung von Wahrheiten aller Art; dieß veranlaßte die Buch-

gelehr-

Gelehrsamkeit, welche, wenn auch nicht allein hinreichend, dennoch ganz unentbehrlich, ist zu einer höhern Ausbildung des menschlichen Geistes. Jene Urkunden sind geschrieben in jetzt ausgestorbenen Sprachen; sie beziehen sich auf Geschichte und Sitten eines, durch Himmelsstrich, Zeitalter und Verfassung, uns fremden Volkes; es gehören also, zur genauen Auslegung dieser Bücher, eine Menge verschiedener Kenntnisse. Alles dieß macht es unmöglich, daß jemahls sämmtliche Lehrer des Christenthums, in Trägheit und Unwissenheit, versinken könnten; dieß nöthiget sie zu mannichfaltiger Bereicherung und Ausbildung ihres Verstandes, und, in so ferne sie denn die Lehrer des Volkes sind, gewinnt dadurch ja doch immer das Ganze an Geistesbildung. Vielleicht daß in den Zeiten der kriegerischen Unwissenheit, mit den so schätzbaren griechischen und römischen Schriftstellern, zugleich alle Weisheit des Alterthums verlohren gegangen wäre; wofern man ihrer Sprachen nicht bedurft hätte, selbst für die höchstdürftige damahlige Religionskenntniß; vielleicht, daß Künste und Wissenschaften überhaupt, in dem barbarischen Waffengetümmel des Mittelalters, gänzlich wären vernichtet worden; hätten sie nicht noch in den Klöstern, einen, wenn auch oft armseligen, so doch immer wenigstens sichernden, Zufluchtsort gefunden.

Da bis hierzu der Jugendunterricht noch so gar nicht das war, was er seyn sollte; würden auch wohl die wenigen Kenntnisse, von der Weisheit und Güte Gottes in der Natur, von der menschlichen Seele, über die Klugheit des Lebens, welche man etwa noch unter dem gemeinen Volke findet, da angetroffen werden ohne die öffentlichen Religionsvorträge, in welchen nachdenkende Lehrer diese fruchtbaren Samenkörner mit ausstreueten? Und werden nicht eben diese, auch künftig immer noch, ein sehr zweckmäßiges Mittel bleiben, solche Kenntnisse auf eine moralischwohlthätige Art zu verbreiten? Ueberhaupt! fast alles was sich bis jetzt von Verstandesbildung, unter uns Protestanten, bei dem gemeinen Manne findet, — besonders in manchen Ländern! — ist es das Werk des Staates? ist es Verdienst der Schriftsteller? oder ist es nicht vielmehr einzig Wohlthat der Religion und ihrer treuen Lehrer?

Und daß ich von den übrigen Wirkungen des Christenthums, wodurch es sich um die Aufklärung des menschlichen Verstandes verdient gemacht, nur eine einzige nenne! war es nicht das Christenthum, welches zuerst die Schranken niederriß, wodurch Völkerstolz und Völkerhaß Menschen von Menschen getrennt erhielt; welches an die Stelle engherziger Parteilichkeit für Mitbürger, Liebe für die

Menschen

Menschen als Menschen setzte; welches zuerst alle Nationen verknüpfte zu einem großen Ganzen; alle Einzele unter einander zu Brüdern und Schwestern machte, und das gesammte Menschengeschlecht darstellte als Eine Familie des gemeinschaftlichen Vaters im Himmel? Dadurch nun — wie unendlich viel hat dadurch, M. Hn.! der menschliche Geist gewonnen! Ein christliches Volk darf kein anderes verachten, als ob es von schlechterer Natur, als ob es einer nähern Kenntniß unwerth wäre; kein menschenfeindlicher Aberglaube bebt jetzt mehr vor der Gemeinschaft mit fremden Völkern zurück; kein thörichter Nationalstolz stößt ihre bessern Kenntnisse jetzt ungeprüft mehr von sich. Ohne Rücksicht auf Religion und Sitten nehmen die, durchs Christenthum ausgebildeten Nationen, jetzt Wahrheit und Weisheit auf, wo sie sie finden; und so sind die sonst vereinzelten Kenntnisse der Völker jetzt gesammelt, zu einem gemeinschaftlichen Schatze des gesammten Menschengeschlechtes. Ja! selbst das mißverstandene Christenthum hat, durch seine wenigstens oft doch gutgemeinten Bekehrungsanstalten, viel beigetragen zur genaueren Kenntniß der Natur und der Menschheit; wie sie erschienen in Gegenden, die außerdem wohl unbekant geblieben wären

Freilich! M. Zuh.! wer kann bestimmen, wie vieles eigentlich von dem jetzt so unermeßlichen

Vorrathe menschlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, Verdienst des Christenthums ist? aber wer dürfte auch sich es anmaßen, absprechen zu wollen: Dazu und dazu hat das Christenthum nichts beigetragen, auch gelegentlich nichts beigetragen? Denn auch die gelegentlichen, mittelbaren Verdienste unsrer Religion um den menschlichen Geist wollen wir, Christen! nicht übersehen. Da die Feinde unsers Glaubens alle Uebel der Erde, welche nur in irgend einigen Zusammenhang mit dem Christenthume gebracht werden können, so feindselig uns immer aufzählen; so dürfen, so müssen wir das Gute auch in Rechnung bringen, welches das Christenthum veranlaßt hat, ohne es geradezu zu beabsichtigen; das Gute, welches durch seine äußern Eigenthümlichkeiten, durch seine Wirkungen, selbst durch die fehlerhaften Anwendungen, die man ohne seine Schuld von demselben machte, für das Menschengeschlecht erzeugt, befördert und vermehret worden sind.

So lasset uns denn, Christen! bei jeder Wissenschaft und Fertigkeit, welche uns Nutzen oder Vergnügen gewährt, dankbar zuweilen es beherzigen: "Ohne das Christenthum leistete sie, vielleicht schon an sich, oder wenigstens mir doch, das nicht!" So laßt uns denn, bei jedem so gerechten

rechten Wunsche nach mehreren Anstalten zur Volksbildung, denken: "selbst das, was da ist, wäre nicht ohne das Christenthum!" So lasset euch denn nicht, ihr aufgeklärteren Zuhörer! von den Vorurtheilen des Zeitalters verleiten, die Vorsehung zu tadeln, daß sie die Religion Jesu, in solchen Quellen eben, auf uns kommen ließ; so schätzet denn die Hülfsmittel, womit eure Lehrer aus diesen Quellen das Allgemeinnützliche schöpfen; schätzet Sprachen und Wissenschaften, als wichtig auch für die Religion, wenn schon sie nicht, als gemeinnützig an sich, erscheinen. Wenn es einmahl dahin kommen sollte, daß, Christen! eure Lehrer selbst nicht mehr wüßten, denn nur eben so viel, als sie euch vorzutragen hätten; so würden sie, von diesem Wenigen auch, für euch nicht den rechten Gebrauch machen können; denn sie würden weder von der Wahrheit desselben gründlich überzeugt seyn, noch ausgebildet zur zweckmäßigen Anwendung.

Fürchtet nicht, daß durch die Werthschätzung von gelehrten Religionskenntnissen, das Christenthum ausarten möchte in unnütze Gelehrsamkeit und schädliche Spitzfindigkeiten. So lange nicht die ganze Natur unsrer Religion durchaus verkannt wird, — ach freilich! aber ist dieß, in den vorigen Zeiten, nicht selten geschehn! — so lang ist das unmöglich. Denn auch dieß Verdienst

dienst noch hat das Christenthum um die ächte Aufklärung des menschlichen Verstandes:

VI.

Es verhütet den Mißbrauch der Verstandesbildung; indem es überall hinleitet, hauptsächlich auf das, was den Menschen wahrhaft beglückt und veredelt.

Mißbrauch der Verstandesbildung ist es, M. Zuh.! wenn man es unternimmt, Dinge zu ergründen, welche schon ihrer Natur nach, für immer der menschlichen Vernunft eben so unerforschlich bleiben müssen, als sie gleichgültig sind für menschliche Zufriedenheit und Tugend. Mißbrauch der Verstandesbildung ist es, wenn man auch über solche Gegenstände, die der Mensch wirklich erkennen kann und soll, nachdenket, bloß um nachgedacht, um sie zu erforscht zu haben; unbekümmert übrigens um ihre Anwendbarkeit aufs Leben. Mißbrauch ist es, wenn man die aufgefundenen Wahrheiten herabwürdiget zu Spielwerken der Unterhaltung, zu Zierrathen der Eitelkeit, oder zu Waffen der Streitsucht und Rechthaberei. Mehr als Mißbrauch, die strafbarste Versündigung an der Vernunft ist es, wenn man Wahrheiten verdreht, um sich dadurch loszumachen von

Pflichten,

Pflichten; wenn der Mensch aus einem Denker ein Sophist wird, um ein Tugendverächter seyn zu können. Als das Wohlthätigste, womit er uns für die Erde ausstatten konnte, gab Gott seinem Menschengeschlechte den Verstand. Aber eben dieser verwandelt sich in eine schreckliche Geissel der Menschheit, wenn er einseitig ausgebildet wird. Ein Mensch, der nur die Kräfte seines Verstandes übt, und darüber alle Gefühle des Herzens unterdrückt und die Veredlung seines Willens vernachlässiget, ist ein, in sich eben so unglücklicher als für Andre fürchterlicher, Mensch; er ist zu allem fähig, so bald seine Selbstsucht es ihm als nützlich für Ihn darstellt.

Aller dieser Mißbrauch der Verstandesbildung nun ist bei der Religion um so leichter möglich, weil ihre Belehrungen so vielen Reiz und so reichen Stoff zum tieferen Nachdenken enthalten; und weil ihre Vorschriften der menschlichen Sinnlichkeit so wenig schmeicheln, daß diese gewiß alles aufbieten wird, um der Verpflichtung sich zu entziehen. Gleichwohl aber ist, auch eben hier, jener Mißbrauch am allerverderblichsten. Je wichtiger die Gegenstände sind, desto leichter entstehet aus Grübeleien Streitsucht und Verfolgungsgeist. Wenn das selbst ungenutzt bleibt, das selbst verkehrt angewendet wird, was in jeder Rücksicht am

wirk-

wirksamsten ist, um dem Menschen seine Bestimmung erreichen zu helfen, — oder wäre dieß nicht die Religion? — woher denn nun noch Weisheit, Tugend und Glückseligkeit für unsterbliche Geister, erwarten?

Es krönet also das Christenthum seine Verdienste, um die Aufklärung des menschlichen Verstandes, gerade dadurch, daß es die Verstandesbildung nicht zur Hauptsache erhebt, sondern nur, als das wichtigste Hülfsmittel zur Erreichung der Menschenbestimmung, darstellt; daß es alles darauf anlegt, uns einsichtsvoller zu machen bloß, damit wir tugendhafter und zufriedener werden.

Darum hat Jesus Christus, M. Zuh. schon keine andere Wahrheiten aufgenommen in seine Religion, als solche, welche unverkennbaren Einfluß aufs Menschenleben haben; darum trägt er nie eine von diesen Wahrheiten vor, ohne immer zugleich ihre Anwendbarkeit zu zeigen; ja er trägt sie so vor, daß er die Wahrheit selbst nur um dessen willen, was daraus folgt, zu lehren scheint. Dieß ist der Grund, warum der Apostel Paulus, obschon er selbst ein sehr ausgebildeter Denker war, dennoch das, was damahls für Weisheit und Gelehrsamkeit galt, hier und da so herabsetzt; warum das Christenthum auf den schlichten Natur-

ver-

verstand, auf einen gewissen Kindessinn so hohen Werth legt; warum im Neuen Testamente zwar oft die Veredlung des Herzens, aber nirgends die Ausbildung des Verstandes allein empfohlen wird; warum, wenn der Apostel auch ausdrücklich ermahnt, "zu wachsen in der Erkenntniß," er dennoch sogleich hinzusetzt: "zur Gottseligkeit."

Damit die Bekenner der Religion gesichert würden gegen die Verirrung der Grübelei, und gegen die Gefahren einseitiger Verstandesbildung; so unterweiset uns Jesus: die Wahrheiten, nicht so wohl aus den Tiefen gelehrter Untersuchungen mühsam hervorzuziehen, als vielmehr nur aufmerksam sie zu sammeln, wie die Erfahrung des täglichen Lebens sie einem jeden darbeut. Damit bei den Bereicherungen des Verstandes das Herz nicht verarmte, damit das Denken wohlthätig würde fürs Handeln, damit die Früchte unsrer Religion sogleich zu gute kämen auch unsern Mitmenschen; so verknüpfte Jesus in seiner Religion die Erkenntniß mit der Ausübung, durch ein unauflösliches Band; so gründete er unsere Pflichten nicht auf Forschungen unsers Verstandes, sondern auf die Gefühle des Herzens. "Liebet Gott!" sprach er, "über alles und euern Nächsten als euch selbst." "Was du willst, daß die Menschen gegen dich es thun, das thue du ihnen!"

Das

Das ist der Geist des Lebens, der durch das ganze Gebiet der christlichen Religionskenntniß weht: "Nichts, nichts von allem eurem Wissen hat Werth, wofern es euch nicht besser macht!" Nicht die Ueberzeugung! "Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist er todt in sich selbst." — Nicht das Bekenntniß! "Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr! Herr! ins Himmelreich kommen, sondern die nur, welche den Willen meines Vaters thaten." — Nicht der Inbegriff aller möglichen höchsten Weisheit! "Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, spricht der Apostel Jesu, und könnte weissagen, und wüßte alle Geheimnisse, und hätte alle Erkenntniß, und vermöchte Berge zu versetzen — und hätte der Liebe nicht, so — — wäre ich nichts!"

Willst du also wissen, o Christ! ob deine Religionserkenntniß rechter Art ist, so frage dich: "Macht mich denn das, was ich von Gott und der Menschenbestimmung weiß, wirklich immer zufriedener mit meinem Schicksale, immer gewissenhafter in der Erfüllung jeder mir obliegenden Pflicht, immer wohlwollender gegen die Menschen, immer stärker in der Beherrschung der sinnlichen Lüste und Begierden?" Kannst du dir diese Fragen nicht bejahen, so magst du alles glauben, so wisse noch so viel, so forsche noch so tief und unermüdet —

du bist dennoch kein aufgeklärter Christ; du hast von aller deiner Weisheit — durch eigne Schuld! — keinen wahren Nutzen; wohl aber doppelt schwere Verantwortung. Denn "welchem viel gegeben ist, von dem wird Gott viel fordern." "Der Knecht, der seines Herrn Willen weiß, und ihn doch nicht thut, verdient und erhält eine um so härtere Strafe."

Wenn man M. Zuh.! die Untersuchungen über Religionswahrheiten immer aus diesem Gesichtspuncte, angesehn hätte, so würden sich die Christen nie, über die Religion der Liebe, entzweit, gehasset und gemordet haben! Wenn man, in unsern Tagen, alle Ausbildung des menschlichen Verstandes, die Aufklärung in allen Ständen, nach jenen Grundsätzen des Christenthums beurtheilte; wenn man immer in jenem Geiste der Weisheit, der Liebe, der Heiligung sie betriebe; wenn jeder nur deswegen einsichtsvoller zu werden suchte, um in seiner Lage desto nützlicher, um überhaupt ein besserer Mensch zu werden; o! so müßten sie verstummen, jene Feinde der Aufklärung, welche das Licht verlästern, weil sie es zu fürchten haben; so würde niemand sich mehr so gröblich, an Gott und Menschheit, versündigen, daß er die Thorheiten der Unvernunft, die Ungerechtigkeiten der Selbstsucht, die Greuel der Leidenschaften, der Aufklärung Schuld gäbe! So würde aber auch nicht, durch zwecklose

Viel-

wisserei, die bürgerlichnützliche Thätigkeit eingeschränkt werden; so würde man nirgends Kenntnisse sich erwerben, nur, um sie zur Schau stellen zu können; so würde nie, durch den Zuwachs an Einsichten, die Gemüthsruhe und Tugend des einzelen Menschen, nie der häusliche Wohlstand der Familien, nie die Sicherheit und Ordnung des Staates beeinträchtiget werden. Sondern wie in der Körperwelt die Sonne, mit ihrem Lichte, zugleich Wärme und Leben verbreitet; so würde, im Reiche der Wahrheit und Tugend, durch die allgemeiner werdende ächte Weisheit, auch die Glückseligkeit immer allgemeiner, immer reiner, immer dauerhafter werden.

Viel, sehr viel, Christen! hat also schon bisher das Christenthum beigetragen, zur Aufklärung des menschlichen Verstandes; die Geschichte der Menschheit beweiset dieß unwidersprechlich. Mehr noch muß es forthin dafür wirken; denn leider! ward es seither zu oft gemißbraucht zur Unterdrückung der Vernunft, als daß wir nicht von der Vorsehung gewiß erwarten sollten: sie werde ihr Menschengeschlecht, durch Beförderung des besten Gebrauches, für alle Uebel der vorigen Zeiten, entschädigen. Alles alles, was der nachdenkende Mensch irgend nur zu wünschen hat über Aufklärung, kann das Christenthum bewerkstelligen,

und wird es bewerkstelligen; je mehr es, von Menschensatzungen gereiniget, zu seiner ursprünglichen Lauterkeit und Wohlthätigkeit zurückgeführt werden wird.

Darum wollen wir uns, Geliebte! des Evangeliums Jesu Christi nicht schämen; wenn auch der Leichtsinn und die Spottsucht unserer Tage alles aufbieten, um seine göttliche Würde herabzusetzen. Darum wollen wir nicht fürchten, daß das ächte Christenthum möchte unterdrückt werden; obschon der Unglaube und der Aberglaube ihre Kräfte dazu vereinigen. Darum wollen wir das hohe Glück, Christen zu seyn, mit inniger Freude immer erkennen, mit freimütiger Dankbarkeit rühmen, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt benützen. Wie schnell oder wie langsam das gesammte Menschengeschlecht, auf dem Pfade, welchen Jesus Christus uns führt, fortschreiten soll zum erhabenen Ziele seiner vollkommensten Ausbildung — das überlasset, Brüder! unserm Gott! Hat Er bisher geholfen, so wird Er ferner helfen. Thue, Einzeler Christ! du nur, was du vermagst, damit dir insbesondere die Religion immer mehr Sache des Verstandes werde, dir die Göttlichkeit ihrer Hauptwahrheiten immer mehr einleuchte, durch dich die Erkenntniß derselben verbreitet werde auch unter deinen Brüdern; daß sie bei dir ein vernünftiges Nachdenken, befördere durch

ihren

ihre innern Vorzüge und ihre äußeren Eigenthümlichkeiten; vor allen Dingen aber sorge dafür, daß du, in dem Grade, in welchem du einsichtsvoller wirst, auch immer zufriedener, liebevoller, gemeinnütziger, edler, heiliger, christlichst frömmer werdest.

So, Meine Brüder und Schwestern in Christo! werden wir, auf die unwidersprechlichste und wohlthätigste Art, durch Selbsterfahrung werden wir überzeugt uns fühlen: "Jesus Christus ist das wahrhafte Licht der Welt! wer Ihm nachfolget, der wird nicht wandeln in den Finsternissen des Irrthums und des Lasters; sondern der hat das Licht des Lebens, hat Anleitung zu allem was er bedarf, an Weisheit und an Tugend; an Zufriedenheit hier, und an Seligkeit dort!

So nützt denn euer Christenthum, wie ihr es könnt und sollt, Beglückte! Amen!

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Ueber die Menschenfurcht. *)

Ist dein Wille o Gott! mein Licht auf meinem Lebenspfade, vor wem sollte ich mich fürchten? kann gerechte Zuversicht auf dich, Herr! meines Lebens Kraft seyn; vor wem sollte mir grauen?

Menschenliebe, M. Zuh.! auch in so ferne sie uns bewegt, zu jener Nachgiebigkeit und Gefälligkeit in gleichgültigen Dingen, wodurch das gesellige Leben so vielen Reiz erhält — bleibt immer der köstlichste Schmuck des menschlichen Herzens. Menschenachtung, die uns zurückhält, wenn Leichtsinn, Eigennutz und Leidenschaft uns hinreißen wollen, zu Thorheiten und Ungerechtigkeiten, ist Beweiß eines nachdenkenden Verstandes. Aber Menschenfurcht, Christen! entehret unsern Verstand und verdirbt unser Herz; obschon sie bald das Verdienst der Liebe sich zuzueignen, bald mit der Würde der Achtung sich zu schmücken sucht. Sie unterläßt Gutes und thut Böses, gegen ihre bessere Ueberzeugung, mit Widerwillen vielleicht und Unlust, bloß weil Andere, deren Unwillen sie scheut, es fordern oder wünschen.

Am

*) Lieder: O Gott dich stets (No. 573.) v. 1—6. No. 573. v. 7. 8.

Am gewöhnlichsten äußert sie sich gegen Mächtigere; wenn Untergebene sich mißbrauchen lassen zu Werkzeugen strafbarer Unternehmungen, und Richter das Recht beugen; aus Besorgniß, der Mann von Einfluß und Vermögen werde sie ihre Weigerung entgelten lassen. Auch Personen, die sich übrigens ungefähr gleich sind in den äußern Verhältnissen, handeln aus Menschenfurcht, wenn sie in öffentlichen Aemtern an der Ungerechtigkeit und Widergesetzlichkeit von ihres gleichen, Antheil nehmen oder dazu schweigen; wenn sie im gesellschaftlichen Leben dem Betrüger, dem Geitzigen, dem Hartherzigen eben so viele Achtung erweisen, als dem rechtschaffenen edeln Manne; wenn sie den Unschuldigen verläumden lassen, obschon sie im Stande wären, ihn zu vertheidigen; wenn sie den Schwachen mißhandeln sehn mit Gleichgültigkeit, und den Lasterhaften durch erzwungenes Lächeln wohl gar noch aufmuntern. Und dieses alles nur, — um nicht die Zuneigung des Tadelnswürdigen zu verliehren; um nicht Minen des Verdrusses oder des Spottes auf den Gesichtern der Gesellschaft zu sehn; um nicht der Thorheit und dem Laster jene Furcht vor sich einzuflößen, welche der guten Sache immer Vortheil bringt, aber freilich nicht immer denjenigen Personen nützt, die sie durch ihre Rechtschaffenheit und Festigkeit

erregen.

erregen. Selbst gegen Niedere und Geringere können wir uns Menschenfurcht zu Schulden kommen lassen; wenn Vorgesetzte bei Vergehungen derer, über welche sie die Aufsicht haben, nicht nach den Gesetzen verfahren, um nicht die Rachsucht gegen sich zu reizen; wenn Herrschaften die Vergehungen ihrer Dienstboten gegen Fremde nicht bestrafen, weil sie davon Verdruß und Schaden für sich selbst besorgen. Endlich so giebt es noch eine Art der Menschenfurcht, welche sich gegen Alle, Höhere, Gleiche und Niedrige äußert; wenn man nähmlich zu vielen Werth legt auf das Urtheil der Menschen um sich her; wenn man, bei dem, was zu thun oder zu lassen ist, nicht untersucht: was gebeut die Religion? was räth dir der Verstand? was will das Herz? sondern nur fragt: was sagt die Welt dazu? wenn man ein Thor wird, um nicht für einen Thoren zu gelten; wenn man, um ungerechtem Hohne zu entgehn, verdienten Tadel sich zuzieht — und das nicht bloß in seiner äußern Lebensart, sondern auch in Erfüllung der Pflichten von Beruf und Stand; bei allen Forderungen von Rechtschaffenheit, Edelmut, Sittenreinheit, von Frömmigkeit und Tugend überhaupt.

Ob nun aber diese Geneigtheit der Menschen, durch Hinsicht auf Andere, sich abschrecken zu lassen von dem Wege der eignen bessern Ueberzeugung —

gung — etwas so gleichgültiges ist; ob es nicht möglich seyn sollte, dieses Hinderniß unsrer Vervollkommung hinwegzuräumen? darüber wollen wir jetzt, M. Zuh.! unter dem Beistande Gottes weiter nachdenken. Unser Vater ꝛc.

Text. Das Evangelium Joh. 20. v. 19—31.

Nur bei verschlossenen Thüren wagten es die schüchternen Anhänger des gekreuzigten Jesus, sich zu sammeln; aus Furcht vor den Juden. Diese Furcht war nur allzugegründet; sie hatte nichts tadelnswerthes. Auch wir, M. Zuh.! sind zuweilen in dem Falle, eine Furcht vor Menschen zu haben, welche erlaubt, natürlich, unvermeidlich ist. Dann nähmlich, wenn wir es mit gewaltthätigen, boshaften, rachsüchtigen, arglistigen Menschen zu thun haben, gegen die wir uns sichern und schützen müssen. Allein! je mehr wir an Glückseligkeit verliehren, schon durch diese, von uns wenig oder abhängige, Furcht vor Menschen; je unvermeidlicher ihr Nachtheil für unsre Ruhe ist; und je leichter selbst sie schon dem Gottvertrauen, dem christlichen Muthe, der guten Gesinnung gegen die Menschen Eintrag thut: um desto mehr sollten wir gegen jene auf unserer Hut seyn, welche unserer Tugend so ganz unmittelbar schadet; gegen jene Menschenfurcht, welche uns verleitet, bei unserm Thun

und

und Lassen, nicht auf die Vorschriften Gottes, auf die Ueberzeugungen des Verstandes, auf die Bedürfnisse des Gewissens zu sehn, sondern auf die möglichen Nachtheile, welche die Ausübung der Tugend uns von den Menschen um uns her zuziehen könnte. Diese sei denn jetzt der Gegenstand unsrer Betrachtung!

Ueber die Menschenfurcht.

Ihre Nachtheile. Hülfsmittel dagegen.

I.

Die Nachtheile der Menschenfurcht.

Ob diese Menschenfurcht Einfluß hat auf Menschenwohl? kann kaum noch erst die Frage seyn! Schon, indem ich oben ihre Aeußerungen darstellte, mußte ich unwillkührlich ihre Schädlichkeit zugleich mit schildern. Vom Throne bis zur Bettlerhütte lähmt sie die Geisteskraft, verunehrt sie den Herzensadel. Wenn ein Fürst nur seinen Wollüsten oder seinem Ehrgeize fröhnet; wenn er die Kräfte seines Volkes, das er beglücken soll, anwendet, um es zu verderben; was schließt seinen Vertrauteren, was den obersten Staatsbeamten den Mund, daß sie ihn nicht erinnern an seine heilige Pflicht? Wenn auch unter guten edeln Fürsten zuweilen der Unterthan ausgesogen und der Fürst betrogen wird — warum wagt es so selten ein edler Mann, dem Re-

genten die Augen zu öffnen? Nicht deshalb? weil die Menschenfurcht hinzeigt auf jene Großen, die ihren Vortheil haben von der Ausplünderung des Landes, weil sie mit eigenem Verderben den bedroht, welcher der Noth seiner Mitbürger abzuhelfen sich bemühen will?

Doch suchet, M. Frde.! die Menschenfurcht nicht bloß da, wo die höchste Uebermacht sie freilich am leichtesten erzeugt. Geht in die Gerichtsstuben! Ueberall seht ihr die Gerechtigkeit im Bilde; aber höret nur die Aussprüche, sobald ein Mächtiger begünstigt oder ein Reicher bittet; und hier und da werdet ihr finden: nicht die Gerechtigkeit, sondern die Menschenfurcht hat, was ihr hört, den Richtern vorgesagt. Geht in die Tempel des Herrn! und ihr werdet bemerken, daß die Menschenfurcht sich selbst des Lehrstuhls der Wahrheit in manchen bemächtiget hat; daß Heuchler lehren, was sie selbst nicht glauben, weil Despoten sichs anmaßen, zu gebieten was gelehrt werden soll; daß Feige es nicht wagen, die Laster und Thorheiten der Gemeinde zu strafen, weil sie den Unwillen der Getroffenen fürchten!

Geht in die Privathäuser! Dieser Aufwand, der euch befremdet, wird nicht gemacht von der Eitelkeit des Bewohners, sondern von seiner Besorgniß, verspottet zu werden über das Gegentheil;

diese

diese glänzende Gesellschaft hat nicht die Achtung und die Freundschaft erbeten, sondern besorgliche Rücksichten haben sie dem Wirthe aufgedrungen und unter einander scheinbar zu Freunden gemacht. Ihr mißbilligt in dem und jenem Hause die Untugenden der Kinder? der Lehrer sieht sie auch und mißbilligt sie wie ihr. Aber, wenn er sie strafen will, so erinnert er sich an seine Ruhe, die sie ihm forthin noch mehr stöhren, an das Wohlwollen der schwachen Eltern, das sie ihm dann entziehen würden; und er schweigt! Ihr bemerkt mit Unwillen die Betrügereien des Gesindes; glaubt nicht, daß alle daran Theil nehmen; aber die, welche sie mißbilligen, wagen es nicht, sie anzuzeigen, weil sie den Mißmut der Herrschaft und die Rache ihrer Mitbedienten scheuen.

Nicht genug aber, Christen! daß die Menschenfurcht im Einzelen Böses thut und Gutes hindert, sondern sie macht auch im Allgemeinen wahre Tugend unmöglich. Was ist die Tugend anders, als wenn man nach Grundsätzen der Vernunft und Sittlichkeit, immer sich gleich, handelt? — Grundsätze? kann die ein Sclav der Menschenfurcht haben? Wie würde er denn sonst so viel auf die Personen und so wenig, so gar nicht auf die Sache, sehn? Und glaubst du Schwacher! auch Grundsätze zu haben, so hast du sie doch nur so lange, bis

du sie eigentlich brauchst; das heißt: bis es zum Handeln kommt; denn alsdann suchst du ja die Vorschriften zu dem, was du thun oder lassen sollst, in den Winken und Mienen der Menschen um dich her auf! Nicht die Religion, nicht die Lebensweisheit, sondern der Augenblick, das Bedürfniß ist dein Gesetzgeber; so vielerlei Menschen, mit denen zu thun hast, so vielerlei Grundsätze! sind sie gut, so bist du es auch; sind sie schwach, bist du's auch; sind sie Bösewichter — nun! bist du es auch noch nicht, so schwebst du doch gar sehr in Gefahr, es zu werden; oder doch, in diesem einzelen Falle, so zu handeln, als ob du es wärest. Du wirst durch Menschenfurcht — Mensch! mit der vernünftigen Seele! Mensch! mit der Freiheit des Willens! — du wirst zum todten Werkzeuge, dessen wohlthätiger oder verderblicher Gebrauch von der Willkühr dessen abhängt, der es handhabt.

Wo keine Tugend ist, da kann auch keine wahre Ruhe seyn. Jene Schwachen, welche die Menschen mehr scheuen als den Unendlichen, leben mit sich selbst in immerwährendem Streite. Sie wissen was Recht ist, aber sie wagen es nicht zu wollen; sie setzen sich das Gute vor, aber es fehlt ihnen an Kraft, zur Ausführung selbst der heiligsten Entschlüsse. Der Zustand der Unentschlossenheit,

heit, des Hin- und Herschwankens zwischen Wollen und Nichtwollen, der, wie ihr alle aus der Erfahrung wißt, so äußerst peinlich ist, muß natürlich bei den Sclaven der Menschenfurcht, der herrschende seyn. Jetzt zieht sie ihr Gewissen zur Tugend, und jetzt reißt sie jene Furcht zum Laster hin. Selbst ihre guten Eigenschaften werden ihnen zur Quaal; denn diese ganz zu unterdrücken, die Stimme des Gewissens ganz zu übertäuben, sind sie, zum Glück, selten im Stande; und so — thun sie Verzicht auf die kurzen Genüsse des Lasters, entbehren die Freuden der Tugend, und leiden unter den Vorwürfen eines unbefriedigten bessern Gefühls, was zu tragen sie jetzt nicht die Kraft haben, so wie demselben vorzubeugen, der Mut ihnen fehlte.

Aber nicht bloß unsere Tugend, Christen! und nicht bloß unsere Ruhe verliehren, durch die pflichtwidrige Scheu vor den Menschen, sondern sie hat nachtheiligen Einfluß auf das auch, was zu aller Ruhe und Tugend die erste Grundlage ist, auf unsere Wahrheits-Erkenntniß. Wer sich erst mit seinen Handlungen abhängig gemacht hat von dem Willen der Menschen, der wird bald auch in seinen Meinungen von fremdem Urtheile sich leiten lassen. Es ist sehr begreiflich, wie der, welcher bei allem was er zu thun hat, nicht seinen Grundsätzen, sondern Anderer Wün-

schen

schen folgt, an jenen endlich ganz irre wird, und, wenn sie an sich auch noch so gut sind, sie verwerfen zu müssen glaubt, weil so Viele ihre Anwendung mißbilligen. Es ist natürlich, daß die besten edelsten Gefühle, wenn sie nicht genähret werden, allmählig sich verliehren; daß die Stimme des Gewissens, wenn sie so oft gewaltsam zum Schweigen gebracht ward, zuletzt sich gar nicht mehr erhebt. So kommt denn der, welcher nicht nach seinen Ueberzeugungen handelt, welcher anerkanntes Gute unterläßt, sichtbarlich dahin, daß er auch nicht einmahl Ueberzeugungen mehr hat, und daß selbst das Gefühl fürs Gute ihm fremd wird. Wie ist ein solcher dann, bei drohender Gefahr, von dem Verderben durch Verführung zu retten? Er muß für Tugend und Gemeinnützigkeit verlohren bleiben, da er ja für die Wahrheit selbst verlohren geht!

Und wenn die Bedauernswerthen doch wenigstens ihre kleinliche Absicht, da sie das Wichtigste aufopfern, erreichen möchten; wenn sie doch nur gewännen an äußerer Zufriedenheit! Selbst davon aber geschieht nicht selten das Gegentheil! Wer den Beifall lasterhafter oder thörichter Menschen haben will, muß ihnen völlig gleichen, muß ihnen ganz gehorchen; ist nun der Schwache, der aus Furcht vor ihnen sein Gewissen verletzt, dazu noch nicht verdorben genug, so thut er Böses, und zieht

sich

sich dennoch den Unwillen der Bösen, den er vermeiden wollte, zu; so setzt er sich als halber Thor dem Spotte der vollendeten Thoren eben so wohl aus, als er sich bei den Verständigen verächtlich macht. Und gelänge es ihm auch in diesem einzelen Falle, mit dem Verluste der Achtung für sich selbst, die Zufriedenheit der Menschen zu erkaufen, wird er allen Gefahren, sie auf eine andre Art wieder zu verliehren, immer ausweichen können? werden ihre Forderungen an ihn nicht immer größer, und endlich, bis zur Unmöglichkeit schwer, zu befriedigen seyn? Denn eben durch pflichtwidrige Nachgiebigkeiten gegen die Menschen verwöhnt man sie, daß sie immer mehr und mehr, immer Schlimmeres und Schlimmeres, verlangen. Wie kannst du erwarten, daß leidenschaftliche, eigennützige, selbstsüchtige Menschen ihre Wünsche an dich, den Vorschriften des Rechts und der Billigkeit, unterordnen sollen, so bald sie sehn, daß du diese ihre Wünsche selbst, dir zum höchsten Gesetze machst?

So unläugbar denn aber auch und so verderblich alle diese Nachtheile der Menschenfurcht sind; wer von uns, M. Lb.! kann gleichwohl behaupten, daß er sich nie von ihr habe regieren lassen? Ach! sie weiß sich unsers freien Willens oft so schnell, so verführerisch zu bemächtigen! sie hat ihren Grund in den eigenthümlichsten Anlagen unsrer Seele;

sie überrascht wohl auch den Vorsichtigsten und Entschlossensten.

II.

Wie kann man sich gegen die Menschenfurcht sichern?

Das erste Hülfsmittel gegen sie ist: Man muß nichts mit Recht zu fürchten haben! also: ein gutes Gewissen! Was wir thun, muß den Gesetzen Gottes, der bürgerlichen und gesellschaftlichen Ordnung, dem guten sittlichen Gefühle nicht entgegen seyn. Denn sonst freilich ist es unmöglich, uns stark zu machen gegen die Furcht von außen her, da in uns selbst etwas ist, das uns den Mut benimmt. Der nächtliche Dieb fürchtet die Wolken am Himmel; wie sollte er nicht vor jedem Menschen erschrecken, der ihm begegnet? der Sclav der Unkeuschheit glaubt seinen Pfad der Ausschweifung entdeckt, wenn das Laub unter seinen Füßen rauscht; wie sollte er nicht zittern vor jedem Laute einer Menschenstimme? Der Betrüger besorgt mit jedem Mienenzuge sich zu verrathen, und der Heuchler wagt es nie, Auge gegen Auge aufzuheben, weil er's im Antlitz jedes edeln Menschen zu lesen meint, was sein Gewissen täglich ihm vorsagt: Du bist ein Nichtswürdiger!

Damit jedoch ist es bei weitem nicht genug, daß wir bei dem was wir thun uns keines Verbre-

chens

chens schuldig wissen! Auch keine niedrige Absicht, kein unedles Hülfsmittel dürfen wir uns vorzuwerfen haben, wenn wir in unserm Gewissen Stärkung suchen wollen, gegen die Anwandlungen von Menschenfurcht. Wer einen Bösewicht entlarvt, nicht weil er ein Bösewicht sondern weil er sein Feind ist, der wird, bei allem Recht auf seiner Seite, dennoch immer verzagter zu Werke gehn, als der, der sich von Nebenhinsichten durchaus frei weiß. Wer dem Vorurtheile der Zeitgenossen und Mitbürger Troz bietet, nicht weil es thöricht und schädlich, sondern weil es allgemein ist und Er sich auszuzeichnen wünscht; der verliehrt gar leicht den Mut, sobald der öffentliche Tadel diese seine Schwachheit aufdeckt. Ränke und Verläumdung entehren den edelsten Plan, sobald sie Antheil an der Ausführung desselben haben; Bestechungen machen verdächtig bei dem größten Rechte; gewaltsame Maaßregeln können nicht entschuldigt werden, auch durch die menschenfreundlichste Absicht. Machen denn unsere Gegner uns aufmerksam auf diese Fehler unsers Betragens, so sind wir immer geneigt, nicht sowohl die Fehler zu verbessern, als das ganze Unternehmen aufzugeben; es scheint, als ob das Bewußtsein selbst begangener Fehler fremde verringere, oder uns doch die Kraft raube, ihnen entgegen zu arbeiten. Aber auch nicht in den

einzelen

einzelen Fällen blos, wo wir nun eben handeln sollen, sondern überhaupt müssen wir ein gutes Gewissen haben, wenn Menschenfurcht uns nicht abhalten soll von manchem Guten, verführen zu manchem Bösen. Wer sich geheimer Vergehungen bewußt ist, fürchtet immer, der, den er tadelt, gleichviel worüber, werde daran ihn erinnern; wer auf eine unrechte Art zu dem Amte gekommen, in welchem er steht, der kann unmöglich Mut genug haben, um alle Pflichten desselben zu erfüllen; denn wie nun, wenn der, dem das zuwider ist, ihn fragt: Wie kamst du denn zu dieser Pflicht? Der Untergebene, der vorher gegen seine Obern sich viel zu Schulden kommen ließ; wird sich ihnen bei der gerechtesten Sache nun nicht mehr so mutig widersetzen, als es ihm möglich gewesen wäre, ohne die Besorgniß, daß sie jetzt sein Sündenregister ihm vorhalten möchten. Macht nur erst Menschen zu Werkzeugen eurer Thorheit, und ihr seid nie sicher, daß ihr nicht Theilnehmer ihrer Vergehungen werden müßt! Laßt jemand Zeuge seyn, wenn Ihr eine Pflicht übertretet — Eltern und Erzieher! das ist euch insbesondre gesagt! — woher nehmt ihr den Mut ihn zu tadeln über Vernachlässigung seiner Pflicht? "Wer ist, der mir schaden könnte?" so können wir, von Menschenfurcht frei, dann nur sagen, "wenn wir dem Guten nachkommen."

Ein

Ein zweites Hülfsmittel gegen die Menschenfurcht gewähren uns richtige Begriffe vom Werthe der irdischen Güter. Denn in den meisten Fällen, wo Menschenfurcht uns von dem Wege der Rechtschaffenheit abführt, geschieht es doch bloß durch die Drohung, daß wir sonst von ihnen etwas verliehren, sie entbehren müßten. Also! du wolltest wider dein Gewissen handeln, um Ehre von den Mächtigen im Volke zu erhalten, um den Beifall der Menge um dich her nicht zu verliehren? Jene Ehre, wie erwirbt man sie sich denn gewöhnlich? Selten durch wahre Vorzüge! Auch den wirklich verdienstvollen Mann setzen gar oft kleinliche Eigenheiten, Schwachheiten, deren er sich vor sich selbst schämt, in ihren Besitz. Diese Menge, die über uns abspricht, wer ist sie denn? Ist sie viel mehr, als ein Haufen Blinder, geführt von einigen Blödsichtigen? Zwei drei beurtheilen deinen Werth, und die Hunderte sprechen dieß Urtheil nach. Ist es günstig; willst du darauf stolz seyn? ist es ungünstig, kannst du, bei einem besseren Bewußtseyn, dich wirklich darüber grämen? "Aber die Liebe der Menschen?" Ach, M. Zuh.! die Meisten lieben an uns nur ihre Schwachheiten! ein Mensch, der die Zuneigung Aller besitzt, verdient selten die Hochachtung der Edeln; unter leidenschaftlichen selbstsüchtigen Menschen muß die

ächte

ächte Tugend ihrer Natur nach, gar oftmals unwillkommen seyn. Und nun der Reichthum, dessen Schmählerung dir bange macht? Erkauft er dir Verstand und Kenntnisse, wenn die Natur und der Fleiß sie dir nicht gaben; entschädigt er für Schmerzen eines siechen Körpers, tröstet er über den Mangel an häuslichem Glücke, stillt er die Unruhe eines leidenschaftlichen Gemüthes, eines verletzten Gewissens? Wer wollte es läugnen, daß jene Güter ihren Nutzen haben? Nur das möchte euch die Religion so gern einleuchtend machen, wie dieser Nutzen mit so manchen Nachtheilen, mit noch weit mehreren Gefahren verbunden ist, daß wir für ihn durchaus nicht das Einzig Nothwendige hingeben dürfen! nur in so ferne beherziget immer das Mangelhafte, das Armselige, das Bedenkliche alles irdischen Glückes; um nicht die reineren, edleren, bleibenderen Freuden des Bewußtseyns erfüllter Pflicht, leichtsinnig oder feigherzig, dafür auszutauschen. Deshalb rufet euch Jesus Christus zu: "Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne," deshalb: "damit ihr nicht, auch nicht, aus Menschenfurcht, Schaden nehmet an eurer Seele!"

Eben dieser unser Herr ermahnt und warnet uns auch: "Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten;

fürchtet

fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann auf ewig!“ Und eben darin weiset er uns das dritte und wirksamste Hülfsmittel gegen die Menschenfurcht an, Ehrfurcht nähmlich und Vertrauen gegen Gott. “Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen“ —, in Aller Munde ist dieser Spruch der Weisheit; o wär' er auch in Aller Herzen! regierte er auch Aller Handlungen! So sei er wenigstens, M. Th.! unser Wahlspruch! und wenn uns dann von etwas Guten abhalten will die Besorgniß, daß den Menschen es mißfallen könne; so wollen wir gedenken: daß Gott das Gute will; daß Er die Pflicht dazu uns auferlegt; daß Er in diesen Stand uns setzte, wo wir wirken können; daß Er diese Gelegenheit uns zuwieß, damit wir sie zum Besten des Ganzen nützen sollen. Laßt in der Stunde der Versuchung uns erwägen, daß der Heilige einst Rechenschaft, gerechte strenge Rechenschaft vom anvertrauten Pfunde fordern wird; Rechenschaft fordern von Obrigkeiten, Richtern und Vorgesetzten über ihre Macht; Rechenschaft von Untergebnen und Dienern über das Zutrauen das sie besaßen; Rechenschaft von deinem Verstande, von deiner Beredtsamkeit, von deiner Gabe Herzen zu gewinnen, von deinem Einflusse, womit du dem Bösen entgegen arbeiten und das Gute befördern konntest —

Mensch!

Mensch! willst du alsdann dem Richter der Welten, statt der Verdienste um die Menschheit, armselige Gefälligkeiten gegen diesen und jenen Einzelen, statt guter Thaten die entgegengesetzten Wünsche eines Mächtigen aufweisen? Die Thorheiten, die du aus unzeitiger Furcht dir zu Schulden kommen ließest — kannst du sie dem Allweisen auch so für Klugheit anrechnen, wie du mit deinem Gewissen dieß thatest? Die Ungerechtigkeiten, wozu der Wink eines Vorgesetzten dich verleitete, die Ausschweifungen, welche du deinem Freunde abzuschlagen nicht Mut gnug hattest; die Verläumdungen, zu deren Verbreitung du deinen Gesellschaftern behülflich warst, um nicht selbst verläumdet zu werden, sprich doch, Verblendeter! werden denn von dem allen deine Vorgesetzten, deine Freunde, deine Gesellschafter werden sie die Schuld tragen? Wahrlich, nein! sie leiden, was ihre Thaten werth sind, und du, was die deinen verdienet haben. — O! darum lasset uns Gott vor Augen und im Herzen haben, so wird die Furcht vor Menschen uns nie bewegen, in eine Sünde zu willigen.

"Es ist doch aber nicht zu läugnen, daß der Freund der Tugend, von den Dienern des Lasters und der Thorheit, mancherlei Uebels zu fürchten hat." Du hast recht, Mein Lieber! Aber der hat auch recht, welcher behauptet, daß dessen bei weitem

nicht

nicht so viel ist, als es der Menschenfurcht scheinet; der hat auch recht, welcher behauptet, daß die weise und beharrliche Entschlossenheit eines Guten fürs Gute, seinen Widersachern nicht selten den Mut schwächt. Sei denn aber auch die Gefahr, bei strenger Pflichterfüllung, unverkennbar und groß; wie kannst du vergessen, o Christ, daß alles Gute Gottes Werk ist, und du ja nur sein Werkzeug bist. So wie der Abgeordnete eines mächtigen Regenten freimütig spricht und furchtlos handelt, weil er weiß: was er redet und thut, geschieht im Namen eines Mächtigen, der ihn schützen kann; so ermuntere, M. Zuh.! auch uns zu unsern Pflichten, so schütze auch uns, bei Versuchungen zum Bösen, die feste Ueberzeugung: daß Gott nichts Gutes ganz unterdrücken, nichts Böses für immer emporkommen läßt; daß er gewiß, auch in dem gegenwärtigen Falle, mit seiner Macht in so weit uns unterstützen wird, als das sittlich Gute, welches wir befördern wollen, zugleich nützlich fürs Ganze ist.

Vielleicht daß es ihm gefällt, in der gegenwärtigen Angelegenheit den Lauf der Dinge so zu ordnen, die Umstände so zu verbinden, das deine gute Sache triumphirt, und deine Person gegen alle Nachtheile gesichert bleibt. Wäre aber auch dieß, jetzt eben seiner Weisheit nicht gemäß; umsonst ist deshalb doch dein Tugendeifer nicht, und nicht umsonst

dein

dein Vertrauen auf Gott. Denn du sicherst dir den Frieden im Gewissen, du erhöhest deine Fertigkeit im Rechtthun, du erwirbst dir den Beifall Gottes. Wenn auch alle Menschen wider dich wären, so ist doch Gott mit dir; "Und ist Gott mit uns, wer kann wider uns seyn? ist der Herr unsers Lebens Kraft, vor wem sollte uns grauen?" "Und ob sich schon ein Heer wider mich legte, so fürchtet sich dennoch mein Herz nicht; denn du Gott bist bei mir;" das, M. Ebn.! ist die Gesinnung des Christen, der Gott mehr gehorcht als den Menschen.

So wollen wir denn, Christen! in allen Dingen ein gutes Gewissen uns bewahren, wollen das äußere Glück nicht höher schätzen, als es geschätzt zu werden verdient, wollen Ehrfurcht und Vertrauen gegen Gott stets unsre ganze Seele füllen lassen: und die Furcht vor den Menschen wird weder unserer Tugend noch unserer Ruhe je gefährlich werden. Amen!

Am zweiten Sonntage nach Ostern Misericordias Domini.

Ueber die Aufopferungen für unsern Beruf. *)

Von dir geboten, Gott! sind des Berufes Pflichten;
O! möcht' ich immer treu und freudig sie verrichten!
Doch ach! sie kosten Müh; da siegt oft Weichlichkeit;
Gieb Gott! mir Eifer, Kraft und Mut und Freudigkeit!

Wer unter euch, M. Zuh.! plötzlich einmahl des Nachts gefährlich erkrankte, trug der wohl Bedenken, den Arzt aus dem Schlafe aufrufen zu lassen zur Rettung? wer eine Streitsache hätte mit einem mächtigen Gegner, würde der wohl sich seines Rechts begeben, um nicht den Richter, der es ihm zusprechen müßte, dadurch dem Unwillen von jenem bloszustellen? Ich zweifele! Man beruhiget sich in solchen Fällen sehr leicht mit dem Gedanken: Dieß bringt ihr Beruf so mit sich. Und man hat Recht! Denn allerdings fordert jeder Beruf von dem, der ihn hat, gewisse Aufopferungen, in einem jeden muß man so manches Wünschens-

R

*) Lieder: Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang v. 1—6 (No. 592.)
— — v. 7. 8.

schenswerthe zu entbehren wissen, so manches hingeben können ohne Weigerung, so manches verliehren ohne Murren, so manches ertragen ohne Ungeduld, so manches thun ohne sichtliche Belohnung, so manches erleiden was empfindlich schmerzt; wofern außerdem die gegenwärtige Pflicht nicht erfüllt, wofern sie auch nur nicht so genau, so wohlthätig erfüllt werden könnte.

Aber laßt nicht aus der Acht, Christen! daß dieß von jedem Berufe gilt, von einer jeden Verbindung mit Menschen, die uns gewisse bestimmte bleibende Verpflichtungen gegen sie auferlegt; es sei im bürgerlichen oder im häuslichen oder im geselligen Leben! Demnach ist die Pflicht der Aufopferung eine Pflicht für uns alle; ist Pflicht, nicht bloß für unsere Vorgesetzten und Untergebenen und Mitbürger, für unsern Gatten, für unsern Freund, sondern Lieber Bruder! Liebe Schwester! auch für mich und für dich! Leider aber wird diese so allgemeinverbindende Pflicht in unsern Tagen immer mehr vernachlässiget! Bei der herrschenden Weichlichkeit, Ueppigkeit und Eitelkeit, wird es immer gewöhnlicher, daß man von Andern das Möglichste fordert, selbst aber nur das Leichteste, und oft gar nichts, thun will. Daher, in Hinsicht auf alle Stände und Verhältnisse, die lauten Klagen über unbefriedigte Forderungen, getäuschte Erwartungen,

ver-

verabsäumte Pflichten; daher das Seufzen der Menge über drückende Arbeitslast und die Ungenügsamkeit so mancher Arbeitenden in Ansehung der verlangten Belohnung; daher das Gespötte der Selbstsucht über Schwärmerei, wo sie Anstrengungen einer gemeinnützigen Thätigkeit sieht; daher die Philosophie des Müssigganges, der, um gar nichts thun zu dürfen, so geschäftig ist zu beweisen, daß man ja doch nicht alles thun könne. So Viele möchten denn wohl gern das Ihrige thun, nur soll es ohne Mühe geschehen; man freut sich der Vortheile von diesem und jenem Berufe, allein man mag sie nicht erkaufen mit den erforderlichen Beschwerden; man will wohl arbeiten, nur aber augenblicklich und augenscheinlich dafür belohnet seyn; kurz, man möchte gerne treu seyn im Berufe, nur nichts dabei aufopfern! Ist das pflichtgemäß? ist das möglich? Das wollen wir jetzt untersuchen. Unser Vater ꝛc.

Text. Das Evangelium Joh. 10. v 12—16.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe.

So sprach Jesus und so handelte er auch. Welch ein erhabenes Muster der vollkommensten Berufstreue mit allen ihren Aufopferungen haben wir, Christen! in dem Göttlichen, der sein Leben

ben selbst für die Brüder ließ! Wir sollen thun, wie Er gethan hat; auch wir sollen aufopfern was die Berufstreue von uns verlangt. Und diese Pflicht ist für uns, M. Zuh.! um so unerläßlicher, da das, was wir zu entbehren, hinzugeben und zu ertragen haben in unserm Berufe, gewiß äußerst selten nur das wichtigste Gut der Erde, das Leben seyn wird. Wenn aber nun selbst dieses uns nicht theuerer seyn darf, als das Bewußtseyn erfüllter Pflichten, wie viel mehr muß dieß von allen andern Gütern und Freuden gelten! So wollen wir denn jetzt nachdenken

Ueber die Aufopferungen für unsern Beruf.

Worin sie bestehn? und was uns dazu ermuntern soll?

I.

Worin bestehen die Aufopferungen für unsern Beruf?

Im Hingeben und Entbehren des Angenehmsten und Nützlichsten, des Nothwendigsten sogar; im Erdulden des Schwersten und Schmerzlichsten, sobald wir außerdem unsere Pflichten nicht mit der erforderlichen Gewissenhaftigkeit, nicht in dem ganzen Umfange ihrer Wohlthätigkeit, erfüllen könnten. Da ist also kein Gut, und wäre es das

wichtigste,

wichtigste, kein Genuß, auch nicht der unschuldigste, kein noch so empfindliches Leiden, nichts, nichts ist ausgenommen!

Um treu zu seyn in unserm Berufe, M. Zuh.! müssen wir erstlich sehr oft Vergnügen, das wir sonst genießen könnten, aufopfern. Nicht eher dürfen wir an Erhohlung denken, bis die Arbeit des Tages vollendet ist; ohne Unwillen müssen wir uns losreißen können aus den Armen der Freude, sobald die Pflicht uns ruft; Einsamkeit und Mühe muß uns lieber seyn als Gesellschaft und Erhohlung, so bald wir diese nicht genießen können, ohne zu verabsäumen, was jene uns auferlegt. Was Andre dießfalls thun, darf uns nicht irren; wir müssen auf das sehn, was uns obliegt. Vielleicht erlaubt jenen ihre Lage wirklich mehr Zerstreuung als uns die unsrige; dann können wir nicht ihrem Beispiel folgen; vielleicht sind sie bloß leichtsinnig genug, ihre Pflicht nicht zu achten, dann dürfen wir sie nicht nachahmen. Es kommt jetzt die Jahreszeit, wo wir Alle, M. Freunde! Vergnügen suchen im Schooße der Natur. Wir werden es um so sicherer, um so lauterer und süßer finden, je weniger wir es suchen auf Unkosten unserer Pflicht. Dem Hausvater werden es seine Vermögensumstände nicht erlauben, so oft und auf die Art, wie manche Andere, des Landlebens

lebens zu genießen; den Geschäftsmann werden seine Arbeiten bald ganz davon abhalten, bald ihn zurückrufen ins Gewühl der Sorgen, wenn er so eben erst angefangen hatte, auf der ruhigen Flur freier zu athmen. Seid Männer, Meine Brüder! und versaget euch was die Pflicht zu genießen verbeut.

Ihr, Christliche Schwestern! habt als Mütter die süßesten Freuden, welche die Erde gewährt; um so gerechter ist die Forderung der Religion und Natur an euch: eurer Mutterpflicht gern alle andere Vergnügungen aufzuopfern. Wenn ihr fürchten müßt, daß eure Kinder unter der Aufsicht leichtsinniger unverständiger Dienstboten verwahrloset werden könnten; — ach! und beides für den Leib und die Seele ist dieß nur allzuoft zu fürchten! — wenn eure Kinder in Krankheiten mütterlicher Pflege doppelt bedürftig sind; — oder glaubt ihr von Miethlingen Muttergefühl mit Geld erkaufen zu können? — dann müsset ihr die unterhaltendeste Gesellschaft, das geistreichste Schauspiel, die lockendesten Versammlungen lauter Freude vertauschen können, ohne Zwang und Mißmut, gegen die lallenden Töne, gegen das Geräusch und selbst gegen das herzzerreißende Wimmern und Stöhnen in der einsamen Kinderstube, am sorgenvollen Krankenbette; und seid ihr wahre Mütter, so wer-

det ihr kaum glauben, damit ein Opfer gebracht zu haben. Und ihr Kinder! vergesset es nicht, was Eure Eltern oft, auf diese Art, für euch gethan, und seid nun auf Vergeltung bedacht. Eben weil die Jugend die Zeit des Vergnügens ist, und das Alter wenige Freuden nur giebt, da es deren nur wenige hat, solltet ihr euern einsamen Eltern nicht so oft eure Gesellschaft entziehn; für euch ist das ja so wenig, so leicht wieder zu ersetzen, was ihr ihnen von Stunden des Vergnügens aufopfert; und für sie hat es einen so hohen Werth, von ihren Kindern sich gesucht geehrt geliebt zu sehn.

Der Beruf fordert ferner von uns, M. Christen! nicht selten Aufopferung von Bequemlichkeit und Ruhe. Der Arzt muß zu jeder Zeit des Tages und selbst in jeder Stunde der Nacht bereit seyn, wenn ein Kranker schleuniger Hülfe bedarf. Ein Erzieher, welcher sich damit begnügt, daß er in den ihm vorgeschriebenen Stunden nicht unthätig ist, aber dann an Unterricht und Jugendbildung nicht weiter denkt, der unter den ihm obliegenden Geschäften bloß die auswählt, die für ihn am leichtesten und angenehmsten sind, ein solcher ist untreu in seinem Berufe. Die obrigkeitliche Person, der Vorgesetzte, die Hausmutter, welche Ordnung und Gerechtigkeit hintansetzen, nöthige Einrichtungen nicht treffen, Untersuchungen

scheuen,

sich nicht zum Strafen entschließen können, um nur nicht Mühe und Verdruß zu haben, um in ihrer Gleichmütigkeit und Heiterkeit nicht gestöhrt zu werden, — alle diese handeln gewissenlos, indem sie Aufopferungen verweigern.

Der Vorwurf der Gewissenlosigkeit für den, der Ruhe und Bequemlichkeit mehr liebt als seine Pflicht, ist nicht zu hart, wenn man erwägt, daß wir ja dieser ihren Forderungen selbst Eigenthum Ruf und Liebe aufzuopfern verpflichtet sind. Wenn das doch alle unsre Mitbürger aus den Erwerbsständen, welche Richterämter bekleiden, so beherzigen wollten, wie es die Edleren unter ihnen thun! Es kann nicht fehlen, sie müssen bei den richterlichen Beschäftigungen verabsäumen in ihren übrigen Geschäften; aber da ihnen einmahl von Mitbürgern und Obern Pflichten dieser Art auferlegt sind, da diese Einrichtung so viel Wohlthätiges hat, da sie zum Theil entschädiget werden, da es billig ist, daß wer die Vortheile einer Staatsverfassung genießt, auch die Bedingungen erfüllt, unter denen sie ihm zugesichert werden, so muß das gemeine Beste einer ganzen Stadt der Erhöhung des Wohlstandes einzeler Familien vorgehn, und es ist Pflicht, dieß Opfer zu bringen. Wenn das doch alle Diener der Gerechtigkeit beherzigten und muthig Verzicht thäten auf die Gunst der Mächtigen und Reichen im Volke, wo sie dadurch könnten verleitet werden das Recht zu beugen. Wenn doch alle Lehrer und Erzieher der Jugend Entschlossenheit genug hätten,

um nie von Furcht vor der Unzufriedenheit der Eltern sich abhalten zu lassen, wenn das Wohl der ihnen Anvertrauten fordert, daß sie den Eltern über Untugenden der Kinder, über Fehler, die jene selbst begehen bei der Erziehung, die Augen öffnen müssen. Wenn, Christen! euere Religionslehrer die Thorheiten des Zeitalters, die Mängel ihrer Gemeinde, die Fehler einzeler Stände freimütig rügen — so glaubt doch nicht, als wäre uns die Liebe derer, die uns hören, gleichgültig. O nein! sie ist der schönste Lohn des Eifers für Gemeinnützigkeit! Allein wofern diese uns auffordert zum Reden, so darf uns die Gefahr jene zu verliehren, nie zum pflichtvergessenen Stillschweigen verführen. Das Köstlichste muß dem Verehrer der Tugend nicht zu kostbar seyn, sobald sein Beruf, es hinzugeben, verlangt.

Auch die Gesundheit, selbst das Leben müssen wir, im erforderten Falle, heldenmüthig aufopfern. Es giebt, M. Chst.! Stände und Berufsarten, in denen es bis zur Unmöglichkeit schwer ist, sich einen festen Körper zu erhalten. Hast du o Christ! einmahl einen solchen Beruf dir erwählt, weil du glaubtest, darin den meisten Nutzen stiften zu können, weil du ehemahls ihn deinen Kräften und Neigungen am angemessensten fandest, so thue Gutes, Lieber! und werde nicht

müde!

müde! so kämpfe einen guten Kampf der Treue, auch wenn die Lebenskraft dabei unterliegen sollte. Auch ihr, deren Körper-Stärke, wenn nicht durch die Beschwerlichkeit, so doch durch die Menge und Mannigfaltigkeit der Geschäfte aufgezehrt wird — wofern ihr sie einmahl habt übernommen, wofern sie euch mit Recht konnten aufgelegt werden, wofern sie nützlich sind und seegensreich für viele, so seid ihr jenes Opfer, so hohen innern Werth es auch hat, Gott und der Menschheit schuldig. Euch selbst seid ihr es schuldig! Denn "was hat der Mensch, womit er seine Seele lösen kann?" Das könnt ihr auch mit einem Körper nicht, welcher Jahrhunderten trotzte! Was hülfe euch die festeste Gesundheit, wofern der Vorwurf des Gewissens über nur halb erfüllte Pflichten, gleich einem verborgenen Wurme, an eurer Zufriedenheit nagte?

Sollen wir ja doch nach dem Gebote der Religion und dem Beispiele des göttlichen Stifters, das Leben selbst für die Brüder lassen! Dieß gilt, M. Zuh.! nicht bloß von dem Soldatenstande, dessen Beruf ihn oft hingehen heißt, wo er den unvermeidlichen Tod vor Augen sieht, nicht bloß von dem Arzte, dessen Thätigkeit bei den gefährlichsten Seuchen gerade am rastlosesten seyn muß; sondern es gilt von einem jedem Verhältnisse, in welchem wir die Gesundheit der Pflicht auf-

aufopfern müssen, wodurch ja immer der Tod, früher als er sonst erschienen wäre, herbei gerufen wird. Wir alle können in den Fall kommen, wo wir voraussehn, daß wir uns durch gefahrenvolle Beschäftigungen, durch anhaltende Anstrengungen, durch oft aufgeregten Mißmut, durch gerechten Kummer und unvermeidliche Sorgen, das Leben abkürzen werden, wo aber die wahre Wohlthätigkeit unsrer Berufstreue so innig verschlungen ist in die Gefahren derselben, daß wir entweder an pflichtgemäßer Nützlichkeit oder an dauerndem Genusse des Lebens verliehren müssen. Was wir dann vorziehn sollen? Kein Nachfolger Jesu, kein edler Mensch kann darüber ungewiß seyn. Es ist heilige Pflicht, das Leben zu erhalten; aber bedauernswürdig ist der, der sich, in Hinsicht auf seinen Beruf, keinen Fall zu denken vermöchte, in welchem er mit Freuden sagen würde: Sterben ist mein Gewinn! Wer, im ganzen weitumfassenden Sinne, dem Herrn leben will, wer, in Beförderung des Wohls der Menschen, Gott wahrhaft dienen will, der muß auch sterben können für diesen Dienst des Herrn.

So wie es Jesus Christus that, Andächtige Zuhörer! "Ob er wohl hätte mögen Freude haben, so erduldete er doch das Kreuz und achtete der Schande nicht" um auszurichten das Werk, das

ihm

ihm der Vater befohlen hatte. Es giebt keine Aufopferung, die er nicht machte für seinen Beruf. Er entäußerte sich der Herrlichkeit, die er vor Anbeginn der Erde bei seinem Vater hatte; er that Verzicht auf Glanz und Macht und Reichthum, und hatte oft nicht, wo er sein Haupt hinlegte. Rastlos war er im Lehren und Wohlthun und scheute keine Anstrengung, wußte wenig von Ruhe, genoß nur einen sehr kleinen Theil von Erdenfreuden. Von keiner einzigen Classe des jüdischen Volks konnte er sich allgemeine Liebe erwerben, weil er einer jeden unangenehme Wahrheiten zu sagen hatte; er mußte es dulden, daß, wegen seines Verkehrs mit Zöllnern und Heiden, und wegen mancher Aeußerungen über damahlige Religion und ihre Diener, der schwächere Theil selbst von den bessern Zeitgenossen irre ward in seiner Achtung für ihn. So vieles mußte er unterlassen, so manches dulden, dieses und jenes anders einrichten, als geschehen seyn würde, ohne die Hinsichten auf seinen so vielumfassenden Beruf. Nach so mancher ausgewichenen Verfolgung durfte er sich endlich den Nachstellungen seiner Feinde nicht länger entziehen; mußte sich anklagen lassen als Gotteslästerer und Volksverführer, ohne die Mittel, die sich ihm darboten zu seiner Rechtfertigung, nützen zu dürfen. Erst wenige Jahre hatte er sein Leben der

Ver-

Verbreitung des Reiches Gottes weihen können; noch war so viel zu wünschen und zu thun übrig; gleichwohl mußte er es in den Jahren der vollsten Kraft hingeben in den Tod; in den entehrenden quaalenvollsten Tod der niedrigsten Missethäter. — Aber er war gehorsam seinem Vater, treu seinem großen Werke, selbst bis zum Tod am Kreuze!

O Christen, wollt ihr lernen, was das heißt: aufopfern für seinen Beruf, mit Freudigkeit und Selbstvergessenheit aufopfern alles, was sonst Menschen theuer ist: so leset die Geschichte Jesu! Wollt ihr euch stärken, auch an euerm Theile entbehren, hingeben, dulden zu können, um desto wohlthätiger zu wirken: so beherziget sein Beispiel! Wollt ihr wissen, was solche außerordentliche Aufopferungen Großes, Wohlthätiges hervorbringen: so schaut zurück in die Vorwelt, wie die Abgötterei entthronet ward und die Menschenwürde emporstieg — so blickt umher auf die Zeitgenossen, wieviele Millionen ihre Wahrheit, ihre Tugend, ihre Hoffnung erhalten — so dringt mit dem Auge des freudig ahndenden Geistes in die Zukunft, wie da das gesammte Menschengeschlecht aufgeklärt, veredelt und beseeligt erscheinen wird — — durch diesen Jesus von Nazareth, der sich entäußert hatte alles dessen, was er genießen konnte; um zu wirken

ken was er sollte. — Ein Beispiel hast du uns gelassen, Göttlicher, auf daß wir thäten, wie du gethan. Wir können's nicht erreichen; aber ihm nachstreben, das können und das wollen wir. Herr! hilf uns dazu, durch den Geist der Weisheit und der Kraft!

Laßt uns denn nun, Geliebte Christen! untersuchen:

II.

Was soll uns denn zu den Aufopferungen für unsern Beruf ermuntern?

Sie sind durchaus nothwendig zur wahren Erfüllung der Pflichten eines jeden Berufs! Manche Stände werden bloß dadurch gemeinnützig; viele Pflichten bloß dadurch verdienstlich. Welch ein Richter wäre der, der uns zwar gegen die Ungerechtigkeiten von unsers gleichen schützte, aber da, wo wir den höhern Beistand am nöthigsten haben, gegen die Bedrückung des Mächtigen und Reichen, seine Hülfe versagte! Welch ein Arzt, der den Kranken sehen wollte, nicht wenn dieser seiner bedarf, sondern wenn es ihm die wenigste Unlust macht! Welch ein Dienstbote, der eben dann, wenn er uns behülflich seyn soll, seine eigenen Angelegenheiten betreiben wollte?

Auch wenn deine Geschäfte, Freund! nicht so unmittelbar zu leiden scheinen, durch Selbstsucht

sucht und Gemächlichkeit in ihrer Ausrichtung, so bist du dadurch doch nicht freigesprochen von der Pflicht, die für alle Pflichten gilt. Denn wisse, sobald dir dein Beruf in so weit nicht heilig genug ist, daß du dich freisprichst von den Aufopferungen, die er dir auferlegt, so wirst du bald auch das nicht mehr thun, was du ohne große Mühe und ohne etwas dabei zu entbehren, hättest thun können. Der Mensch thut ja nie so viel, als er will; je weniger nun er will, desto weniger wird er thun; je weniger er seine Kräfte anstrengt, desto geringer immer muß der Umfang seiner Thätigkeit werden. Auch in diesem Verstande ist es wahr, was Jesus sagt: "Wer da hat, dem wird gegeben, und wer da nicht hat, von dem wird auch genommen was er hat!"

Diejenigen Mütter, welche sich kein Vergnügen außer dem Hause versagen können, selbst wenn ihre Kinder krank darnieder liegen, — beobachtet sie doch, auch wenn sie in der Mitte der Ihrigen sind! und ihr werdet finden: sie halten entweder die Kinder in abgesonderten Zimmern entfernt, oder sie beschäftigen sich mit ihnen nur um die Zeit sich zu kürzen. Die eigentliche Pflege, auch wenn sie wenig fordert, überlassen sie Miethlingen. Der junge Mann, der, unfähig sich etwas zu versagen, das dringendeste Geschäft eher

unvol-

unvollendet, als das kleinste gesellige Vergnügen ungenossen läßt, — wie arbeitet er denn, auch wenn er arbeitet? Gewöhnlich nur um die Zeit hinzubringen, nur so viel, als er durchaus muß, wenn er sich seinen Unterhalt erwerben will. Es liegt in der Natur der Seele, daß Gemächlichkeit bei der Arbeit immer näher und näher zum völligen Müssiggang führt; daß ein jedes Bestreben nach Erleichterung unsrer Pflichten nur allzubald zur gänzlichen Vernachlässigung derselben verleitet.

Dagegen wird auch eine jede Kraft durch Uebung erhöht, und zwar um desto mehr, je anstrengender diese ist. Auch dazu also sind die Aufopferungen nothwendig. Je schwerer es uns ward, in einem einzelen Falle unsere Pflicht zu erfüllen, desto mehr gewinnen wir, für alle folgenden, an Mut und Kraft, wenn es uns auch nur dieß eine mahl gelang, die Sinnlichkeit zu besiegen. Mit jedem neuen Siege wird uns der künftige leichter, und am Ende siegen wir ob, selbst ohne Kampf.

Jünglinge, die ihr es so schwer findet, euch etwas zu versagen um eures Berufs willen, kennt ihr nicht selbst Geschäftsmänner, die von Vergnügungen zu Geschäften, von der Arbeit zu Beschwerden gerufen werden können, ohne Unwillen zu äussern, die alles Beklagen und Vorschläge zur Erleichterung erwiedern bloß mit dem männlichfesten:

"Das

"Das fordert mein Beruf.!" Glaubt ihr nicht, daß diese Gleichmütigkeit auch ihnen anfangs Mühe kostete? Aber sie zwangen sich und so ward aus Zwang Gewohnheit und aus der Mühe Vergnügen! Thut dasselbe und dasselbe wird auch bei euch geschehen.

Hat aber diese Hinsicht, M. Zuh.! noch nicht Ermunterndes genug, schreckt euch von pflichtmäßigen Aufopferungen immer noch der Verlust an Lebensfreuden ab, der allerdings damit verbunden ist, so überwindet eure Trägheit wenigstens durch den Gedanken: daß diese Aufopferungen die erfreulichsten Belohnungen mit sich führen. Ist ja doch schon jene Erhöhung euerer Kräfte eine Vergeltung! aber nun eine noch weit herrlichere Belohnung, hinreichend für den Verlust einer ganzen Welt zu entschädigen, unabhängig von den äußern Umständen, unausbleiblich also in jedem Falle, und dauernd für die Ewigkeit, ist das Bewußtseyn erfüllter Pflicht und die davon unzertrennliche Gewißheit des Wohlgefallens Gottes an uns. Es ist ja dieß für unsterbliche Geister der Wille Gottes, erklärt in der Natur und in der Offenbahrung, es ist dieß ja das erste Gesetz der Vernunft (die nur in dem Grade uns Würde und Glückseeligkeit zusichert, in welchem wir ihr durchaus gehorchen): "Wir sollen

alle unsre Kräfte möglichst anwenden zur Beförderung des allgemeinen Wohls." Je thätiger also und gewissenhafter wir sind in der Erfüllung unserer Pflichten, desto lauter giebt unser Herz uns das Zeugniß: du handelst deiner Bestimmung gemäß, du erreichst die Würde eines unsterblichen Geistes. Ein herzerhebendes Bewußtseyn, M. Theuersten! mit welchem keine andere Art von Freudengenuß verglichen werden kann. Erinnert euch an eigene Erfahrungen! Wenn einmahl ein besonders lebhafter guter Vorsatz euch antrieb, um eurer Pflicht willen, zu entbehren oder zu dulden, begeisterte euch da nicht ein Gefühl, wie kein Vergnügen es so süß und rein, so himmlisch, möcht' ich sagen, gewähren kann? Da vermochte alsdann kein Hinderniß euere Thätigkeit zu beschränken, keine Gefahr schreckte euch, keine Anstrengung fandet ihr zu ermüdend; da entschwand euch in der Einsamkeit die Zeit unmerklicher, als sonst in dem frohsten Kreise; da waren Beschwerden Spiele; da fandet ihr Erhohlung in dem selbst, was der Müßiggänger als Mühe flieht. Und je schwerer es uns wird, M. Brdr. u. Schwst.! unter gewissen Umständen, die Pflicht dem Vergnügen vorzuziehn, desto süßer ist dann das Bewußtseyn es gethan zu haben. Denn zu dem Gedanken: "Du gehorchest Gott" kommt nun noch das so höchstwohlthätige Gefühl: "Du

hast

hast dich selbst überwunden.“ Der Mensch weiß es gar wohl, daß er den gefährlichsten Feind seines wahren Glückes, in sich selbst, in seiner Sinnlichkeit hat. Daher überwindet er freilich leichter alle andere Gegner als diesen; daher freut er sich aber auch um desto inniger, wenn es ihm gelang, den Sieg zu erkämpfen. Es hängt von uns bloß ab, Geliebte! diese Freude oft zu genießen; du hast sie jedesmahl so oft du deinem Berufe ein Opfer bringst!

Versuche es nur, Jungfrau! und wenn dich ein Vergnügen wegruft vom Krankenbette der bejahrten schwachen Mutter und die Pflicht sagt: Bleib Tochter! und pflege sie! versuch es nur und bleib, und wirst es erfahren, daß der Gedanke: “ich entbehre dieses aus Pflicht,“ süßer ist denn aller ähnlicher Genuß dir sonst war. Versuch es nur, thätiger Mann! und reiße dich los von deinen liebsten und an sich edelsten Nebenbeschäftigungen, entschließ dich mutig, deine Ehre und Ruhe und Liebe preiß zu geben dem Neide, der Lästersucht und dem beleidigten Eigennutze, um desto mehr Gutes zu wirken in deinem eigentlichen Berufe und bald wirst du es nicht mehr achten, was der Eifer für deine Pflicht dich kostet; jene Aufopferungen werden, in Hinsicht auf die Leichtigkeit, mit der du sie machst, dir keine Opfer mehr seyn; schon um des Bewußtseyns willen, daß du sie bringst.

Mit

Mit diesem Lohne des Bewußtseyns verbindet sich, Christen! der erfreuliche Anblick des Guten, das wir stiften durch diese Aufopferungen; und hat selbst der Dank und Segen von denen, welchen wir wohlthaten, nicht auch seinen Werth? Kleine Dienstleistungen für die Menschen fordern selten Aufopferungen; je mehr wir hingeben, entbehren und dulden müssen für das Gute, was wir zu thun haben, desto wichtiger wird es auch seyn, entweder schon jetzt oder doch in seinen Folgen; desto erfreulicher der Anblick seiner Wohlthätigkeit. Die allgemeine Sicherheit zu erhalten, Wohlstand, Aufklärung und Sittenverbesserung zu befördern unter seinen Mitbürgern; dem Kranken seine Gesundheit wieder zu verschaffen, dem Unterdrückten Schutz zu gewähren, dem Armen sein Eigenthum zu sichern; Kinder zu bilden zu brauchbaren glücklichen Menschen, Menschen empfänglich zu machen der Freuden jener Welt; dem Alter seine Schwächen vergessen lassen, die Thränen des Leidenden zu trocknen, das gepreßte Herz des Sorgenvollen zu erleichtern, die Beschwerden der Arbeit dem Mühebeladnen zu vermindern, indem man sie theilt oder befördert, Verdruß zu ersparen, indem man ihm vorbeugt — wer könnte wohl das alles für etwas gleichgültiges halten? wer sollte nicht gerne, um Verdienste dieser

ser Art sich unter seinen Brüdern und Schwestern zu erwerben, etwas weniger an sinnlichen Freuden genießen? und wer, der dafür etwas aufopfert, darf klagen, daß er vergebens aufgeopfert habe?

Wenn der Arzt den Hausvater, welchen er seiner zahlreichen unerzogenen Familie erhalten hat, zum letztenmahle als Kranken besucht, und Dank und Seegen ihm nun folgt aus dem erfreuten Hause, wird er da wohl noch mit Unmut sich erinnern, an die Stunden, welche er hingegeben, an die Vergnügungen, in deren Genusse er sich stöhren lassen, an die Beschwerden, die er übernehmen mußte, um diesen Seegen zu erwerben? Mutter! wenn du es siehst, wie deine Kinder durch Gesundheit und Frohsinn, durch Verstand und Herzensgüte und feine bescheidene Sitten, sich so vortheilhaft auszeichnen, wenn eine beglückte Familie einst dir dankt, daß du ihr ihre Pflegerin erzogst, wenn dein Sohn als verdienstvoller Weltbürger preißt und vergilt was er dir schuldig ist — wirst du dann wohl deine durchsorgten Tage und durchwachten Nächte, die um der Kinder willen verabsäumten Zerstreuungen, ihnen und dir noch nachrechnen?

Nicht allein von Seiten derer, Christl. Zuh.! welchen wir unmittelbar damit wohlgethan, sondern — eine neue Ermunterung zum willigen Aufopfern! — von den Menschen überhaupt ist Achtung

tung und Liebe der Lohn dafür. Am sichersten und allgemeinsten von allen guten Menschen. Und es thut dem Edleren so wohl, geschätzt zu werden von Menschen, die ihm verehrungswerth sind, geliebt zu seyn von denen, mit welchen sein Herz in den Gefühlen besserer Art zusammentrift; für Bruder und Schwester anerkannt zu werden von allen, welche sich beeifern, um die Familie Gottes sich verdient zu machen. Auch der Träge hat Ehrfurcht vor dem thätigen gemeinnützigen Mann; sein Gewissen sagt ihm und seinem Benehmen merkt man wider seinen Willen dieß Gefühl an: Beuge dich vor seiner Würde um so tiefer, je unähnlicher du ihm bist. Sogar der Gewissenlose und Uebelwollendeste kann die Achtung der Vernunft und des sittlichen Gefühls, für Treue und Pünctlichkeit im Berufe, in sich nie ganz unterdrücken. Selbst sein Bestreben einzelen Menschen dieses Lob streitig zu machen, selbst die Geschäftigkeit, mit welcher er die Fehler ausgezeichnet wirksamer Menschen zur Schau stellt und ihre Schwächen aufsucht, dient zum Beweiß, daß er diesem Vorzuge einen hohen Werth beilegt.

Aber für euern Lebensgenuß und eure Lebensdauer seid ihr bange, ihr Weichlichen! bei den vielen Opfern, welche die Berufstreue heischt? O daß ihr doch, M. Thrst.! euch alle davon überzeugen

zeugen möchtet, was Menschenbeobachtung und Selbsterfahrung einen jeden lehren, der sie nur hören will, daß niemand seines Lebens im Grunde weniger genießt, als der Träge, der Sinnliche, der Wollüstige, als der, der nichts denn genießen will; daß niemand im Grunde mehr sich selbst lebt, als wer am meisten für Andere lebt; daß Müssiggang oder ungeordnete unterbrochene Thätigkeit peinlicher ist, als pflichtmäßige Anstrengung, und daß jedes Vergnügen, zur Unzeit genossen, schon dadurch von seinen Annehmlichkeiten verliehrt, daß uns der Gedanke: du solltest jetzt nicht genießen, darin stöhret.

Aber ihr fürchtet, euer Leben aufzuzehren, durch jenen Eifer für Berufspflicht? Fragt die Erfahrung und ihr werdet finden: gerade die munterſten kraftvollſten Alten sind Menschen, die in ihrem Leben viel gearbeitet, viel sich versagt, viel geduldet haben. Nein! nein! nicht Arbeit, Anstrengung und Aufopferungen kürzen in der Regel das Leben ab, sondern die Leidenschaften, die Thorheiten, die Sorgen, die Vergnügungen, die Ausschweifungen und Laster graben die meisten frühen Gräber.

Gesetzt nun aber auch, bei einem schwächlichen Körperbau, bei sehr gehäuften Berufsgeschäften,

bei

bei stets sich mehrenden pflichtbefohlnen Beschwerden ließe es sich voraussehn: wir würden nicht lange leben; müssen wir denn nicht, eingedenk des Wahlspruchs Jesu, "zu wirken so lange es Tag ist," die kurze Frist um so eifriger nützen? Sei es auch, daß wir dadurch einige Jahre mehr verliehren! sind nicht dreißig Jahre, durch Gemeinnützigkeit mit wohlthätigen Spuren unsers Daseyns bezeichnet, mehr werth, als ein müssiges Pflanzenleben von achtzig Jahren? Ist denn der Aufenthalt auf Erden unsere einzige höchste Bestimmung? wandeln wir denn nicht durch dieses Pilgerland zur Heimath jenseits des Grabes? Was wir, um der Pflicht willen, hier hingaben und entbehrten — reichlichst wird es uns dort ersetzt! was wir um ihret willen hier duldeten, herrlich wird es vergolten. Je mehr du hier säetest im Seegen, desto mehr ärndtest du dort im Seegen; und säetest du viel in Thränen und mit Seufzen; wohl dir, so ärndtest du desto ergiebiger dort die lohnenden Freuden. Darum denn

Wohl mir, wenn mir nicht eine Stunde
Des Lebens ungenützt verschwand!
Wenn ich, bei dem verlieh'nen Pfunde,
Den Werth der strengsten Treu erkannt.

Früh

Früh oder spät mag sie dann schlagen,
Die Sterbeglocke meiner Zeit;
Der treue Knecht hat nicht zu zagen
Vor dem Gericht der Ewigkeit.

Mir tönt der Ruf zu hoher Wonne
In eine Welt voll Trost und Licht;
Wo mir den Glanz der Freudensonne
Kein Wolkenzug mehr unterbricht;
Der Erde Mühen sind entschwunden,
Ihr Lohn nur bleibt — die Seeligkeit!
Hier sä' ich kurze Tag' und Stunden
Dort ärndt' ich eine Ewigkeit!

Am Sonntage Jubilate.

Warnung vor der Schadenfreude. *)

Glückseligkeit hervorzubringen, — Dank dir Allgütiger! — war dein Plan als du schufest, ist dein Augenmerk in der Regierung deiner Welt. Glückseligkeit zu befördern, — wohl uns, Preiß dir o Vater, daß du uns gewürdiget hast dieser Aehnlichkeit mit dir — ist unsere erhabene Bestimmung. Ach! daß wir gleichwohl leider! sie so oft verkennen! daß uns das Wohl unsrer Brüder und Schwestern nicht selten so gleichgültig ist! daß wir sogar — wir fühlen, o Gott! das Erniedrigende, ach aber auch das Wahre dieses Geständnisses — ach! daß wir sogar uns freuen können über Stöhrungen der Zufriedenheit unsrer Brüder und Schwestern. Verzeih verzeihe Vater unsrer Schwachheit; und mehre uns die Erkenntniß, den Willen, die Kraft zur Besserung; mehre sie uns auch durch das Nachdenken dieser Stunde. Amen!

Wohlgefallen an den Leiden seiner Brüder und Schwestern zu haben — welcher Mensch, M. Zuh.!

*) Lieder: Du liebst, o Gott, Gerechtigkeit (No. 553.) Aus No. 586. v. 3—7.

Zuh.! der es sich denkt, was das heißt, der es fühlt was er ist, muß nicht erschrecken vor der Möglichkeit, daß auch er dessen fähig ist? Und gleichwohl wer vermag die Hand aufs Herz zu legen, umherzublicken unter seinen Mitmenschen und die Augen gen Himmel gerichtet, zu sagen: Ich war nie schadenfroh; nie in irgend einem Sinne des Worts? — Wenige Fehler haben so viele Abstufungen, wie dieser. So mancherlei der Schaden seyn kann, den ein Mensch erleidet, so verschieden die Empfindungen des Wohlgefallens an einer Sache, so mannigfaltig äußert sich auch die Schadenfreude. Auf der einen Seite trift sie nahe zusammen mit dem erlaubten Gefühl unserer Vorzüge, und mit der pflichtgemäßen Sorge für unsre Sicherheit; auf der andern hingegen verliehren sich ihre Gränzen in das Gebiet einer Grausamkeit, welche den Menschen unter das Thier hinabstößt. Schadenfreude beweist nicht bloß der Neidische, mit seinem Hohngelächter über einen gefallenen Günstling des Glücks, nicht bloß der Wucherer, mit seiner frohen Mine bei der Nachricht von einer Landplage, von der er Gewinn ziehn kann: auch du, mein Bruder! ließest sie dir zu schulden kommen, als du jüngst den Verfall eines Gegners erfuhrst; auch du Schwester! als du hörtest, daß deine Verläumderin eine nun stadtkundige Thorheit begangen; sie äußert sich in

den Verhandlungen der Mächtigen und bei den Untersuchungen der Gelehrten, eben sowohl als in unsern Gesellschaften des Vergnügens und in dem Spielkreise unsrer Kinder. Wenige Menschen nur giebt es, bei denen sie als durchaus herrschender Charakterzug erscheint; aber kein Herz ist, in welchem sie nicht zuweilen aufwallte; die Meisten haben ihre Schwächen, über welche sie fast immer siegt. So wenig nun, Geliebteste! die Quellen und die Aeußerungen der Schadenfreude dieselben sind, so ungleich ist auch der Grad ihrer Unsittlichkeit. Gleichgültig aber ist sie nie; nie für das Wohl des Ganzen, nie für unsre Tugend und nie für unsere eigene Glückseligkeit. Wir wollen uns davon jetzt lebendiger überzeugen. Gott der Liebe! seegne unsre Betrachtung, wir beten: Unser Vater ꝛc.

Text. Das Evangelium Joh. 16. v, 6—23.

"Ihr werdet weinen und laut jammern, die Welt aber wird sich freuen." —

Daß ein Unschuldiger des qualenvollsten Todes starb, daß die Seinigen in ihm den seltensten Lehrer und Freund verlohren und zwischen gescheiterten Hoffnungen und drohenden Gefahren in einer grauenvollen Mitte standen — welche gerechte Ursachen für die Verlassenen zu lauten Klagen! Neben

ben diesen ihren Thränen nun aber das Lächeln Anderer, die Schadenfreude neidischer boshafter Juden über den unglücklichen Ausgang des Lehrers, und die hülflose Lage seiner Anhänger — wie empörend und abscheulich! Laßt es, Christen, nicht bloß bei diesem gerechten Gefühle bewenden; nützet es als einen Wink, zum Nachdenken über euer eigenes Verhalten in ähnlichen Fällen. Dieser Wink enthält eine

Warnung vor der Schadenfreude.

Die Schadenfreude ist des Christen unwürdig, schon wegen der Quellen, aus denen sie entsteht.

Die Geschichte nennt Menschen — eure eigene Erfahrung, M. Zuh.! kennt deren, hoff' ich, keine — die sich Menschenelend zum Geschäfte machten, die, alles Mitgefühls unfähig, den Triumph ihrer Kräfte in erpreßten Seufzern und Thränen fanden, und Menschen quälten, um sich zu ergötzen. Daß solche Verworfene an den Leiden ihrer Mitmenschen überhaupt, mag es nun ihr Werk seyn oder nicht, Wohlgefallen haben, daß sie eines jeden Schadens um so mehr sich freuen, je größer er ist, läßt sich nicht anders erwarten. Die Quelle der scheußlichsten Schadenfreude also ist thierische Gefühllosigkeit, unmenschliche

Grau-

Grausamkeit. Aber da zur Ehre der Menschheit, solche Scheusale höchstselten sind, so dürfen wir, mit der Eile, welche unserm Menschengefühle in diesem Falle Bedürfniß ist, jene Quelle vorbeigehn. Ach! giebt es deren doch noch so manche, die häufiger und auch gifthaltig genug sind!

Sehr oft entspringt die Schadenfreude aus Rachsucht. Es mangelt so Manchem durchaus nicht an menschlichem Mitgefühle; nur wenn einen der ihn beleidigt hat, ein Unglück trift, so muß die leisere Stimme sanfter Empfindungen schweigen, vor dem rechthaberischen Geschrei der Leidenschaft. Sie, die im Taumel des Zorns sich berechtiget glauben, vorsätzlich dem Beleidigten Uebel zuzufügen, wie sollten sie ihn bemitleiden, wenn ihn anderweitiger Schaden trift; wie sollten sie sich nicht freuen, wenn durch das Schicksal oder durch eigene Schuld geschieht, was ihr Wunsch und ihr Bestreben war?

Aber nun diese Rachsucht, wodurch wird sie denn gewöhnlich erzeugt? Durch Uebereilung eines Bruders, durch Mißverständniß, durch Erfüllung von Pflichten vielleicht, die aber unsern Absichten entgegen sind! Wie unwürdig für den denkenden Geist! — Und wie äußert sie sich? Durch Wunsch und Bestreben nach Leiden von Wesen, welche gleichen Trieb und gleiches Recht, wie wir

haben

haben glücklich zu seyn! Wie unnatürlich für das zum Mitgefühl geschaffne Menschenherz. — Ist's dir denn nicht genug, Sclav deiner Leidenschaften! daß du im Taumel des Jähzorns, gereizt von gekränkter Eitelkeit, dich hinreißen ließest, dem, der dir ein Uebel zufügte — so ganz gegen den Geist und die klaren Aussprüche des Christenthums — wieder Böses dafür zu vergelten? erlaubst du dieser feindseligen Gesinnung auch nachher noch die Fortdauer? Scheuest du dich nicht, zu unmächtig oder zu feige dich selbst zu rächen, das Schicksal und die Menschheit, wenn Gott ihn dadurch prüft, als Mitverschworne deiner niedrigen Begierden zu betrachten?

Eine andere Quelle der Schadenfreude ist Neid und Mißgunst. Wen der Wohlstand Anderer an und für sich schon betrübt, könnt ihr von dessen verstimmter Empfindung etwas anders erwarten, als daß ihn ihre Leiden freuen werden? Wer gerade diesen und jenen Menschen um gewisse Vorzüge beneidet, muß es dem nicht Erquickung seyn für das wunde Herz, wenn die Beneideten Schicksale haben oder Dinge thun, wodurch die Annehmlichkeiten der Vorzüge aufgewogen werden mit Widerwärtigkeiten? Es ist schwer zu entscheiden, M. Zuh.! was des Menschen unwürdiger ist, ob der Neid oder die Schadenfreude; aber das ist gewiß,

wiß, daß nichts unsern sittlichen Adel so sehr schändet, als Schadenfreude aus Neid. Den Rachsüchtigen verblendet doch noch, bei seinen feindseligen Gesinnungen, ein täuschendes Verlangen nach Gerechtigkeit, der Wunsch nach eigner Sicherheit; der Neidische dagegen verlangt geradezu Seufzer und Thränen, Schaamröthe und Klagen, wenn er froh seyn soll. Daß der Neid in seinen Aeußerungen die gütige Vorsehung lästert, daß er das Wohl der menschlichen Gesellschaft so mannichfaltig untergräbt, daß er den, welcher sich ihm überläßt, der Liebe seiner Mitmenschen, der Achtung vor sich selbst, aller Ruhe und Freudigkeit beraubt, das alles ist sein Werk, hauptsächlich dadurch, daß die Schadenfreude seine unzertrennliche Gefährtin und Gehülfin ist.

Was bei dem Neide als ein dunkleres Gefühl wirkt, daß fremder Verlust ihm zum Gewinne gereiche, ist bei der Habsucht deutliche Erkenntniß. Darum macht sie auch schadenfroh, in allen den Fällen, wo aus dem Uebel, das Andere trift, für sie offenbahre Vortheile entstehn. Ist es denn aber ihr noch nicht genug, daß sie, auch wenn sie in den engsten Gränzen bleibt, ihrer Natur nach schon, Andern von dem entzieht, was sie auch fordern könnten? Ist der Erwerb, den sie vom Schaden Unglücklicher hat, wohl in Betracht zu

ziehn,

ziehn, gegen den gewöhnlich unendlich größern Verlust, gegen den Schmerz, die Sorge, den Kummer jener, durch deren Unfälle sie ihn gewinnt? Wenn der Sachwalter die Menge der Sorgen, der Arzt die Summe von Schmerzen und Seufzern, berechnet, welche aus den häufigeren Processen und herrschenden Krankheiten entstehn, die ihre Einnahme vermehren; — wenn der Landwirth und der Kaufmann erwägen, wie viele Tausende jammern, darben und Hungers vielleicht sterben müssen, wofern Mißwachs und Theurung sie und noch einige Andere bereichern soll — o wahrlich! so müssen sie tief gesunken seyn, wenn frohe Hoffnungen der Habsucht die so natürlichen Regungen des Mitleids in ihnen unterdrücken können.

Sehr oft auch, M. Zuh.! liegt der Grund von der Schadenfreude in Stolz, Ehrgeiz und Eitelkeit. Der Stolze haßt jeden Vorzug, den er nicht hat; darum ist ihm ein jedes Mittel zu Einschränkung fremder Vorzüge willkommen. Elende Größe, welche unbemerkt zu bleiben glaubt, so lange nicht alles um sie her im Staube liegt! Der Ehrgeizige strengt alle seine Kräfte an, keinen Andern, in der Laufbahn nach Ehre und Einfluß, sich zuvoreilen zu lassen. Wenn nun seine Mitbewerber aufgehalten werden durch irgend einen Unfall, kann das ihm wehe thun, da es ihn sichern

hilft gegen das, was er am meisten fürchtet? — Allein opfert der Ungerechte nicht ohnehin Wohlstand, Zufriedenheit, guten Ruf der Mitmenschen seiner alles verschlingenden Leidenschaft auf? Sollte er nicht, bei seinen angeblichen edeln Gefühlen, jedes vorgefundene Leiden benützen, um Wohlthäter der Unglücklichen zu werden; wäre es auch nur, um seine Begierde auf eine edle Art zu befriedigen?

Am öftersten sündigt dießfalls die Eitelkeit. Sie möchte gern Vorzüge vor Andern haben; nur ist sie zu träge, zu weichlich, zu schwach, sie sich durch eigne Anstrengungen zu erwerben. Kommt ihr denn da der Zufall zu Hülfe und entzieht Andern von ihren Vorzügen oder von dem Genusse derselben, so wähnt sie (ohne eigentlich geehrter, geliebter, mächtiger, dadurch zu werden) dennoch in so fern schon auf einem höheren Platze zu stehen, weil jene erniedriget sind; so freut sie sich des Schadens, weil sie die Mühe scheut. Verdienen aber wohl, Geliebteste! die kleinlichen Absichten der Eitelkeit, um erreicht zu werden, einen solchen Aufwand an Glückseligkeit des Ganzen? Sind ihre armseligen Freuden es werth, erkauft zu werden mit den Seufzern und Klagen, mit Kummer, Reue und Verlegenheit anderer, oft besserer Menschen? Kann sie denn nicht an das Ziel ihrer

kindischen

kindischen Wünsche: bemerkt, geehrt und ausgezeichnet zu seyn durch eine Menge Nichtigkeiten, kann sie denn nicht dahin gelangen, ohne daß ihr Weg über Ruinen von Bruderglück, über Denkmähler menschlicher Schwäche, über Opfer der Leidenschaften, über Gefallene und Ermattete hinweggeht? Die Eitelkeit entehrt ja schon den menschlichen Verstand durch ihre Natur! willst du dir denn, durch die von ihr erzeugte Schadenfreude, den Adel deines Herzens auch schänden lassen?

Am allerösterstenn, M. Zuh.! entsteht die Schadenfreude aus einem fehlerhaften Gefühle unsers Wohlseyns und unsers Ungemachs. In dem einen Falle versündigen sich Leichtsinn und Uebermut am Leidenden. Der Uebermütige ist sich seiner Kräfte und seines Wohlstandes auf eine zu sinnliche Art bewußt; alles, was dieses Gefühl in ihm aufregt oder erhält, ist ihm angenehm, in so fern es jenes Selbstbewußtseyn befördert. Er freut sich also über Straucheln und Fallen seiner Mitpilger auf dem schlüpfrigen Lebenspfade, nur in sofern, als ihn diese ihre Schwäche an seine wirkliche oder vermeinte Stärke, auf eine schmeichelhafte Art, erinnert. Der Leichtsinn dagegen übersieht den Schaden, welchen ein Anderer leidet, nie von allen Seiten, sondern faßt einzele Nebenumstände auf, durch welche entweder

weder seine Eitelkeit geschmeichelt, oder sein Mutwille rege gemacht, oder sein Hang zu Spott und Lachen begünstiget wird. Diesen einzelen Eindrücken nun überläßt er sich und findet Vergnügen im Schaden Anderer, weil er ihn entweder gar nicht oder nicht genug als ein Uebel betrachtet.

Wenn, M. Zuh.! diese Uebermütigen und Leichtsinnigen nur ernsthaft bedenken wollten, was denn eigentlich sie freut; o gewiß! sie würden, bei ihrem meistens reizbaren Mitgefühl, ihrer Empfindungen des Vergnügens sich schämen! Sie würden nicht scherzen über Dinge, welche dem, den sie treffen, schlaflose Nächte machen; nicht lachen wo ein Bruder weint; nicht ein Leiden, weil es eben nicht unter allen gedenkbaren das schmerzlichste ist, deshalb für unbedeutend halten und, wenn es das auch wäre, es nicht durch ihre Behandlung erst zum wahren Leiden machen. Schon der Anblick ja eines Andern, dem es wohlgeht, regt in dem Leidenden das Gefühl seines ungünstigern Geschickes auf; wie muß nicht erst der triumphirende Blick, das selbstgefällige Lächeln, das stolze Vorüberschreiten des Glücklichen ihn beugen?

Noch gewöhnlicher aber ist es, M. Zuh.! daß eignes Mißgeschick gegen Andere schadenfroh macht. Ihr wißt es ja, daß so mancher Leidende einen Trost darin findet, auch Andere neben

sich

sich leiden zu sehn. Läßt sich von solchen wohl theilnehmendes Mitgefühl erwarten, wenn sich die Zahl der Klagenden mehrt? oder ist nicht vielmehr eben dieß für sie ein natürlicher Wunsch, ein sehr begreifliches Vergnügen? Einzig und allein mit ihrem Mißgeschicke beschäftiget, ist ihnen alles willkommen, was dieses zu lindern scheint, selbst dann willkommen, wenn es Andern wehe thut; gewohnt in jedem neuen Gefährten des Mißgeschicks einen Tröster mehr zu sehn, achten sie fremden Verlust für eignen Gewinn.

Sei aber auch, M. Bdr.! diese Art sich zu trösten noch so gewöhnlich, so bleibt sie doch unedel; wer darin Beruhigung finden kann, ist in der Ausbildung seines Herzens noch sehr weit zurück; und die Schadenfreude erscheint, auch wenn sie aus diesem Grunde entsteht, immer als eine erniedrigende Empfindung. Denn wenn dich, Christ! der Geist Gottes, der Geist der Liebe beseelt, so wirst du, über deiner Brüder Leiden, die eignen Leiden vergessen; so wird es dir selbst Beruhigung und Erquickung gewähren, wenn du beruhigen und erquicken kannst; so wirst du, auch wenn du weiter nichts zu geben vermagst, doch wenigstens in jedem Falle das innigste Mitleid, als Beitrag zur Verminderung des Menschenelends, darbringen und du wirst, bei dem Anblicke fremder Leiden, in so weit

nur

nur deiner eignen gedenken, als sie dich hindern, wie du es so sehnlich wünschtest, thätig zu helfen.

Umfasset nun, Geliebte! mit Einem Blicke alle jene Quellen, aus denen Schadenfreude fließt, hier die Rachsucht, den Neid, die Habbegier, den Ehrgeiz, dort die Eitelkeit, den Leichtsinn, den Uebermut, den Mißmut und sprecht: ob eine feindseelige Empfindung, die durch eine von diesen Gemüthsstimmungen erzeuget wird, nicht schon, um ihres Ursprungs willen, eines jeden gewöhnlich guten Menschen, wie viel mehr denn des Christen, höchst unwürdig sei?

Noch weit mehr wird euch dieß einleuchten, M. Thrstn.! wenn ihr, mit eurer Aufmerksamkeit bei dieser, sich nur allzuoft darbietenden, Erscheinung noch länger verweilt und die zweite Ursache zur Warnung vor ihr beherziget. Es ist diese:

II.

Die Schadenfreude widerspricht in ihren Aeußerungen den menschlichsten Bedürfnissen und Anlagen.

In einer Welt, wo der Uebel so viele sind, von welchen der Beste nicht ganz frei bleiben, denen der Weiseste nicht immer entgehen, die der Mächtigste nicht allein von sich abwenden kann; in einer Welt, wo der Mangel und das Leiden am

engsten

engsten uns mit unsern Mitgeschöpfen vereinigen, da muß gegenseitige Unterstützung und Hülfsleistung das dringendeste Bedürfniß der Menschheit, unentbehrliche Grundlage aller menschlichen Wohlfarth seyn. Nichts aber zerstöhret diese Grundlage so ganz in ihrem Innersten, als die Schadenfreude. Allen andern Hindernissen der mitleidigen, tröstenden, rettenden, entschädigenden Menschenliebe kann eher abgeholfen werden: der Mangel an hinreichenden Kräften wird ersetzt durch Anstrengung und Vereinigung der vorhandenen; der Haß kann versöhnt werden, die Gefühllosigkeit erweicht, die Trägheit aufgereizt; die Schadenfreude aber findet in dem vorhandenen Uebel, eben weil es Uebel ist, zu viele Nahrung, als daß sie für die Abhelfung desselben zu gewinnen wäre. So lange demnach sie in dem Herzen eines Menschen, der Menschenleiden sieht, herrschend ist, so lang ist für die nöthige Hülfe nicht einmahl der Keim zum Willen da, geschweige Entschluß, geschweige denn That. Dagegen wird der, welcher eines Schadens sich freut, in manchen Fällen durchaus allen Beistand, mit rauhem Ungestüm, versagen, wie etwa der Neid zu sprechen pflegt: "Es ist dir lange genug alles nach Wunsch gegangen; erfahre nun auch, was Unglück heißt." Oder er wird Entschuldigungen und Beschönigungen seiner Unbarmherzigkeit

auf-

aufsuchen; so wie die Habsucht, bei dem Wuchergewinne den sie aus Brüdernoth zieht, die nöthige Rücksicht auf die eignen Bedürfnisse, auf gehäuftere Ausgaben, auf die schlechten Zeiten vorschützt. Oder endlich wenn sich die Schadenfreude auch durch die Umstände genöthiget sieht, eine Art von mitleidiger Theilnehmung zu heucheln, wie bei den Unfällen beneideter Verwandten, bei Demüthigungen eitler Freunde, so werden doch ihre Hülfsleistungen so kärglich, ihre Tröstungen so kalt, ihre Minen so zweideutig seyn, daß der Nothdürftige im Grunde immer noch ohne Beistand, der Betrübte ohne Trost, der Gekränkte ohne Beruhigung, daß das dringendeste Bedürfniß der so sehr hülfebedürftigen Menschheit unbefriediget bleibt.

Dagegen wird gewöhnlich das peinliche Gefühl jedes Mißgeschickes durch die Schadenfreude vermehrt. Ach ihr wißt es, glaub' ich, alle, Liebe Brüder und Schwestern! aus eigener Erfahrung, wie weh es thut zu sehn, oder auch nur sich's zu denken, daß Andere sich freuen über das, was uns schmerzet. O man ertrüge oft das Ungemach an sich lieber doppelt und vielfach, als diesen Zusatz, womit menschliches Uebelwollen die Prüfungen des Schicksals erschwert. Eine Menge geringerer Unannehmlichkeiten des geschäftigen Lebens und des

gesellschaftlichen Umgangs, (so manche getäuschte Hoffnung, so mancher fehlgeschlagene Entwurf, so manche Kränkung der Eitelkeit) erhalten das Nachtheilige ihres Einflusses auf unsere Zufriedenheit und Ruhe, fast nur durch den Gedanken an den Triumph, welchen sie der auflauernden Schadenfreude gewähren. Auch in jeder andern Widerwärtigkeit ist es die Furcht vor ihr, welche in gewissen Stimmungen des Gemüths die peinlichen Gefühle drückender macht; ist ja doch der Argwohn bekanntlich eine Lieblingstochter des Unglücks! Und wenn nun ein Leidender die Schadenfreude nicht bloß als möglich ahndet, nicht etwa nur aus zweifelhaften Merkmahlen sie herausdeutet, sondern ihr unverkennbares Hohnlächeln mit ansehn muß, unüberhörbar ihre frohen Töne sich einmischen hört in seine Seufzer, unausweichlich ihren stolzen Fuß in seinem gebeugten Nacken fühlt — o wie empfindet man jeden Verlust dann mehr als doppelt, wie schmerzet jede Kränkung so ungleich inniger, wie schlägt ein jeder Unfall weit tiefer darnieder, wenn man sich so selbst das, was niemanden Mühe und Kosten macht; wozu einen jeden die Natur schon auffordert; was den Fremdesten an den Fremdesten bindet, in so ferne beide Menschen sind, was selbst der gestrafte Bösewicht noch zu fordern ein Recht hat, weil er ja immer doch Mensch bleibt, —

wenn

wenn man das Mitleid selbst versagt sich sieht; wenn Menschen, unsre Brüder und Schwestern, wenn die Mitgenossen des mühevollen Pilgerlebens, deren Seele ihre Wünsche, deren Körper seine Bedürfnisse, deren ganze Natur die Freuden und die Leiden mit der unsrigen gemein hat; wenn diese sich freuen können, wo wir leiden!

Widerspricht dieß ja so durchaus auch den eigensten Eigenthümlichkeiten unsers ganzen Wesens. Es liegt im Baue unsers Körpers, in seiner Verbindung mit der Seele, in dieser ihren wirksamsten Kräften, daß uns der Anblick einer Gefahr, die einem Andern droht, durchschauert, als wäre es die unsrige; daß Ausdruck von Schmerz, im Ton oder Gebehrde, ein peinliches Gefühl in uns auch aufregt; daß wir nicht wahrhaft froh seyn können in der Nähe der Traurigkeit und des trüben Ernstes; und daß dieß alles unwillkührlich, so gar wider unsern Willen, geschieht. So tief grub der Finger der schaffenden Allmacht in unser Herz das Gesetz: "Weine o Mensch! mit dem Weinenden!" Nur die Gewaltsamkeit der gröbsten Selbstsucht kann es vertilgen wollen. Schadenfroher Mensch! du bist ein entarteter Mensch!

Und schändest dadurch deine ganze Würde, verletzest deine heiligsten Pflichten. Du sollst dich vervollkommnen, um die Vollkommenheit des

Ganzen

Ganzen erhöhen zu helfen; du sollst deine Glückseeligkeit in der beförderten Glückseeligkeit deiner Mitmenschen suchen; du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst, einen jedem das gönnen und thun und abwenden, was du zu besitzen, bewerkstelliget zu sehn, zu vermeiden mit Recht wünschest — wo ist von allem dem bei dir, der du an Mängeln und Leiden dich ergötzen kannst, auch nur eine Spur?

So hast du denn dir es selbst zuzuschreiben, daß du die süßesten und edelsten Freuden der Menschheit entbehrst. Was du genießest, ist kein wahres Vergnügen. Die natürlichen Regungen des Mitgefühls erinnern dich leise, das Gewissen sagt es dir laut: du handelst unrecht, niedrig, grausam, daß du hier dich freuest. Du mußt dein Wohlgefallen verbergen vor der Welt; du mußt dich dessen schämen vor dir selbst. Dagegen jene Freuden, welche das Entzücken Geretteter, der Dank Unterstützter, die Rührung Bemitleideter gewährt, die Freude, die der Anblick abgewandter Gefahren, abgeholfner Verlegenheiten, gesteuerter Noth — die, welche der Segen geschaffener Freuden, vermehrter Menschenglückseeligkeit, erhöhter Weltvollkommenheit so reichlich geben, diese Freuden hast du nicht, Schadenfroher! und kennst sie nicht und verdienst sie nicht!

O! wie können wir uns, M. Zuh.! einer Stim-

Stimmung des Gemüths überlassen, welche mit den dringendsten Bedürfnissen, mit den eigenthümlichsten Anlagen, mit den heiligsten Pflichten, mit den göttlichsten Freuden der Menschheit so ganz unvereinbar ist!

Endlich laßt uns auch dieß noch beherzigen:

III.

Die Schadenfreude ist in ihren Folgen höchstverderblich.

Nicht genug, Christen! daß die Schadenfreude, in ihren Aeußerungen, von menschlicher Verdorbenheit zeugt und das menschliche Elend vermehrt; auch durch ihre Folgen leidet Menschenruh und Menschentugend mannichfaltig, sowohl bei dem, der sie in sich nähret, als bei denen, die sie erfahren müssen. Sei es immerhin auch unrecht, so ist es doch sehr natürlich, daß in dem Herzen dessen, den ihr durch Schadenfreude bei seinem Ungemache kränktet, eine Bitterkeit gegen euch entsteht, welche bleibt, auch wenn das Gefühl der eigentlichen Kränkung sich verlohren hat; eine Empfindung, welche ihm, lange Zeit nachher noch, vielleicht auf immer, bei euerm Anblicke in seine vorige Lage zurück versetzt, welche ihm dadurch in manchem Freudengenusse stöhrt, welche es ihm bis zur Unmöglichkeit schwer macht, in Herzlichkeit und Liebe

gegen

gegen euch sich glücklich zu fühlen, und euch dadurch glücklich zu machen. Menschen, welche die Tücke der Schadenfreude, bei irgend einem sehr großen Verluste, oder auch nur in minder wichtigen Fällen sehr oft, erfuhren, verliehren allmählig den Glauben an die Menschheit überhaupt; überall sehen sie nur Eigennutz und Härte; immer fürchten sie das Schlimmste; die übelwollendeste Auslegung menschlicher Handlungen ist ihnen die wahrscheinlichste. — Ach! Meine Lieben! ein fürchterlicher Gemüthszustand! für den Unglücklichen, der sich in demselben befindet, und für die Menschen um ihn her! Und gleichwohl! wer oft Schadenfrohe sah, kann — muß der nicht beinahe — leicht darein gerathen? An diese Stimmung der Seele wie nahe gränzt für den, den das Schicksal sehr tief niederbeugte, der Zustand einer gewissen Verzweifelung! wo man nun nichts mehr thut und entwirft und hofft, für die Verbesserung seiner Lage, sondern der Willkühr des Unglücks, mit einer dumpfen Gefühllosigkeit, sich gänzlich Preiß giebt, Preiß geben zu müssen glaubt; da man unter Menschen, welche Wohlgefallen finden an der Hülfsbedürftigkeit, allerdings ja wohl Verzicht thun muß auf Hülfe und Beistand.

Bei denen, welche durch Thorheiten und Sünden sich Uebel zuzogen, erzeugt die Schadenfreude eine andere, sehr gewöhnliche, nachtheilige

Folge.

Folge. Nähmlich einen gewissen Leichtsinn in Hinsicht auf Tugend und Laster, Ehre und Schande. Der, welcher gefehlt hat, möchte der Schadenfreude ihren Triumph darüber so gern verringern; er thut sich also Gewalt an, gleichgültig zu scheinen gegen das Urtheil der Welt; selbst dieß ist nicht so leicht; er bedarf dazu der Unterstützung gewisser Trugschlüsse und Halbwahrheiten, und diese bringen ihn denn bald dahin, daß er wirklich gleichgültig wird. Aus gleicher Ursache und auf gleiche Art bemühet sich so Mancher, wenn der Neid und das Uebelwollen zu laut frohlocken über seine begangenen Fehler, sie den Augen der Welt unbedeutender, verzeihlicher darzustellen. Eine Bemühung, die am Ende gleichfalls dahin führt, daß sie seinem eignen überredeten Gewissen, auch so erscheinen.

Seht, meine Freunde! so sündiget die Schadenfreude nicht bloß in ihren Aeußerungen an der Glückseligkeit der Menschheit, sondern sie raubt durch ihre Folgen ihnen auch noch beträchtlich viel von Würde und Tugend.

So sind denn, Christen! diejenigen, welche eine so feindselige Empfindung in ihrem Herzen nähren können, nicht zu beklagen, wenn sie auch für sie selbst verderblich wird. Für sie sind dann

die

die nachtheiligen Folgen nichts denn gerechte Strafen.

Der Schadenfrohe entbehrt, wenn es ihm auch widrig ergeht, den Trost des Mitleids. Er hat ihn nicht, er verdient ihn nicht, er kann ihn wenigstens nicht genießen. Wie er gethan hat, wird ihm gewöhnlich auch vergolten. Auch für seine Leiden hat man kein Mitgefühl, auch seine Thränenblicke finden um sich her trockene Augen, auch sein Ausdruck des Schmerzes in Rede und Gebehrde regt, in dem Herzen der Menschen um ihn her, eher Gefühle der Zufriedenheit als der Traurigkeit auf. Nicht die allein, die seine Schadenfreude mißhandelte, sondern auch Andere, die davon Zeugen waren, finden es recht, daß er, durch eigene Erfahrung, nun überzeuget wird, was Leiden heißt, welch ein Bedürfniß das Mitleid ist, und welchen Schmerz die gefühllose Gleichgültigkeit der Brüder verursacht. Selbst wenn die Unedleren, durch eigentliche Schadenfreude, sich an ihm wieder versündigen, so wie er sonst an Andern sündigte, muß ihm das doppelt wehe thun, bei der Erinnerung des Gewissens: "Du hast es verdient!" — "Du hättest Schadenfreude verdient," dieser Selbst-Vorwurf verbittert auch die Theilnahme, den Trost, den Beistand, welchen dem Schadenfrohen seine Mitmenschen wirklich angedeihen lassen;

sen; ihre mitleidigen Thränen erinnern ihn nur um so peinlicher an das Hohnlächeln, das er sich erlaubte, die Worte des Trostes an seine Spöttereien, ihre Bemühungen, ihm zu helfen an seine leichtsinnigen mutwilligen Versuche, sie in größere Verlegenheiten zu setzen.

Und wie gefährlich ist die Schadenfreude in ihren Folgen für das Verhalten gegen Menschen überhaupt, für den ganzen Charakter dessen, der sich ihr oft überläßt! Wer erst Vergnügen empfindet an Unfällen, Verlegenheiten und Gefahren, in welchen Andere schon sind, wie leicht geht der weiter, und macht sich die Gelegenheiten zu einem solchen Vergnügen, wenn er deren nicht vor sich findet; bringt Andre in Gefahren, setzt sie in Verlegenheiten, und zieht ihnen Unfälle zu; schon deswegen, um nur nach seiner Neigung sich zu ergötzen; wie viel mehr nicht erst dann, wenn der Eigennutz, die Eitelkeit, die Empfindlichkeit ihn noch überdem anspornen! Wer sich weiden kann an der Angst eines gedrückten Schuldners, wird als Gläubiger gewiß auch hartherzig seyn, oder doch ohne Noth sich so stellen; wem Demüthigungen Freude machen, läßt wohl kaum eine Gelegenheit, sie jemanden zuzuziehen, unbenutzt; wer daran Wohlgefallen findet, daß Menschen, im gesellschaftlichen Umgange, Blößen geben durch Jähzorn, Rechthaberei,

haberei, Mangel an Kenntnissen, Eitelkeit oder irgend einen andern Fehler, wird schwerlich der Versuchung widerstehn, den Heftigen zu reizen, dem Rechthaberischen zu widersprechen, dem Unkundigen Irrthümer abzulocken, und die Eitelkeit dahin zu bringen, daß sie sich lächerlich macht. Sind aber nicht selbst diese gering geachteten gesellschaftlichen Versündigungen, im Grunde wahre Grausamkeit? wie können denn die andern, noch weit verderblichern und doch eben so gewöhnlichen, Verleitungen der Schadenfreude zur Härte gegen Menschen, mit dem Sinne der Liebe, Schonung, Billigkeit, Theilnehmung und Hülfsbegierde bestehen, der in uns Christen herrschend seyn soll?

Vielmehr ist es eben die Schadenfreude, durch welche die völlig entgegengesetzte Gesinnung, ich meine die gröbste Selbstsucht, ganz ausgezeichnet befördert und genährt wird zu einer Stärke, die auch den letzten Rest theilnehmender Gefühle im Menschenherzen vernichtet. Ist ja doch ohnehin, Geliebteste! der Trieb, für uns zu sorgen, so mächtig, daß er den Trieb des Mitgefühls für Andre, welchen der Schöpfer, um jenen einzuschränken, in uns legte, selbst bei den Gefühlvollern nicht selten unterdrückt; daß er selbst die, welche herzlich Theil nehmen an fremder Noth und fremdem Glücke, zuweilen hinreißt zur Ungerechtigkeit und Härte; was

läßt sich nun wohl von dem erwarten, der die theilnehmenden Empfindungen in sich so unterdrückt hat, wie es der Schadenfrohe thut? Was anders wohl, als daß er überall an sich nur denkt, für sich nur sorgt, nur seine Freuden, seinen Schmerz empfindet; gleichgültig ist über das Geschick seiner Mitmenschen; kalt und todt für ihr Wohl; ohne Mitleid für ihr Unglück; daß er, unfähig der geringsten Bemühung und Aufopferung für sie, vielmehr sich nicht scheut, sein Glück durch ihren Schaden zu befördern; und am Ende gefühllos genug wird, kleine Vortheile für sich zu erkaufen durch Verursachung eines wichtigen Verlustes für Andere; gefühllos genug, seiner Bequemlichkeit die Lebenskräfte Mehrerer aufzuopfern; gefühllos genug, damit er sich ein flüchtiges Vergnügen verschaffe, den empfindlichsten Schmerz, die lauteste Jammerklage, das tiefste Elend seiner Brüder nicht zu achten, zu vergrößern, herbeizurufen sogar!

Sprecht nicht, Frde.! daß alles dieß nur von der Schadenfreude der Bosheit gelte! Freilich gilt es von ihr zunächst; freilich hat die Schadenfreude des Mutwillens und des Leichtsinns diese Folgen nicht unmittelbar hinter sich. Allein, wenn ihr zugeben müßt, daß jene Empfindung doch in jedem Falle das theilnehmende Mitgefühl unterdrückt, so ist die Gefahr der Verschlimmerung, des Fortschreitens

tens vom Geringfügigen zum Wichtigern, nicht möglich bloß, sondern sehr wahrscheinlich. Und wenn einer der wohlthätigsten Grundtriebe der Menschennatur, doch auf jeden Fall unläugbar, außer Thätigkeit gesetzt, geschwächt und mit allmähliger Vernichtung bedrohet wird, kommt dabei denn so viel darauf an, auf welche Art es geschieht?

Darum, Meine Lieben! laßt uns auf unsrer Hut seyn durchaus gegen alle Regungen der Schadenfreude; einen gewissen Nachtheil für den Lebensgenuß unsrer Mitmenschen, einen gewissen schädlichen Einfluß auf unser Gemüth hat durchaus jede einzele Regung und Aeußerung derselben! Laßt uns gegen sie auf unserer Hut seyn, auch bei den unbedeutendesten Vorfällen des gemeinen Lebens und in den Scherzen unsrer Gesellschaften; auch da wo sie, in Hinsicht auf die Sicherheit der Unschuld und auf die Strafe des Lasters, uns gerecht dünken möchte; ganz besonders, Freunde! dann, wenn unser Beruf und Erwerb sie begünstiget; und selbst bei jenen Vergnügungen, wo der freie Wille des Verliehrenden sie zu entschuldigen scheint.

Wacht Eltern über eure Kinder! Allerdings zwar ist die Schadenfreude dieses Alters an sich nicht bösartig. Es kommt bloß von dem zu lebhaften Bewußtseyn ihrer jetzteben sich entwickelnden körperlichen

lichen Kräfte, daß Kinder oft an Schwächen und Unfällen, an Trunkenen z. B. an Strauchelnden, an Gebrechlichen sich ergötzen. Allein, was jetzt noch nicht bösartig ist, das kann es werden. Gestattet ihnen also eine solche Freude nie, sondern gewöhnet sie vielmehr, das Ernsthafte Gefährliche und Traurige an solchen Gegenständen zu bemerken. Am wenigsten duldet die Schadenfreude über fehlende und gestrafte Geschwister und Gespielen; wofern ihr nicht Rachsucht, Haß, Bitterkeit, Leichtsinn und Verstocktheit in ihrem Herzen pflanzen und pflegen wollt.

Wacht ebenfalls, Erzieher und Freunde der reifenden Jugend! über diese! Der Jüngling und die Jungfrau, wenn sie irgend verständig sind, werden freilich nicht mehr, wie das Kind, über körperliche Unfälle lachen, aber da bei ihnen das jetzt in Hinsicht auf die Seele besonders statt findet, was bei dem Kinde am Körper vorgieng, Entwickelung nähmlich der Kräfte, Bewußtseyn derselben und demüthigendes Gefühl der Schwächen; so ergötzen sie sich jetzt an Mißverhältnissen des Geistes, und empfinden Schadenfreude über den Anblick von Unwissenheit, Uebereilung, Vergehung und Beschämung. Lasset ihr ihnen ihren Mutwillen ungeahndet hingehen, nehmt ihr wohl gar durch Beifall über ihren Witz daran Antheil, so bildet ihr

damit

damit in ihnen eine Untugend aus, die auf die Zufriedenheit der Menschen um sie her, auf ihre Ruhe und Tugend, und — auf eure eigne Freude von ihnen, den nachtheiligsten Einfluß haben wird. Oder wäre es denn so unerhört, daß der witzelnde Knabe auch über einen Irrthum des Lehrers schadenfroh spottet und die übermütige Jungfrau auch ihre Mutter und Aufseherin für jede bemerkte Schwäche verhöhnt?

Uns selbst, M. Frde! werden wir gegen jene unwürdige Empfindung am besten sichern, wenn wir uns von den Fehlern frei zu erhalten oder frei zu machen suchen, wodurch sie veranlaßt wird. Je bescheidener, uneigennütziger, billiger, versöhnlicher, je mäßiger im Glücke, je weiser bei Mißgeschick wir sind, desto weniger werden wir schadenfroh seyn. Und in jedem Falle, wo jenes unedle Gefühl aufgeregt wird durch unsre Sinnlichkeit, laßt uns, bis der Verstand mit seinen Gründen wirksam seyn kann, eben jene Sinnlichkeit auch benützen, um es zu unterdrücken. O gewiß! wir würden uns, liebe Brüder und Schwestern! bei Ungemach, das unsere Mitmenschen trift, niemahls der Schadenfreude überlassen, wenn wir es uns zur Gewohnheit machten, bei jeder Versuchung dazu, in die Stelle des Leidenden uns zu versetzen; uns zu erinnern an Erfahrungen, die wir vielleicht

selbst

selbst gemacht haben, von dem Schmerzlichen bemerkter Schadenfreude; eingedenk zu seyn des Gebotes, das die Natur in Gefühlen ins Herz uns schrieb, und das der Gottgesandte Jesus Christus, in Worte gefaßt, als die sicherste Anweisung zur Menschenliebe uns gab:

Was du nicht willst, daß dir die Menschen thun, das thue du auch ihnen nicht!

Wohlan denn! es geschehe so!

Am Sonntage Cantate.

Wie der Christ bei dem, was er Andern zu sagen hat, darauf sehen muß, daß sie es tragen können. *)

Gieb Gott! daß ich der Wahrheit treu
Doch stets beseelt von Lieb' auch sei:
Was ich gedenke streite nicht
Mit dem, was meine Zunge spricht;
Doch lehr mich stets der Brüder Wohl:
Wie ich zu ihnen reden soll.

Es ist, Christl. Zuh.! nicht bloß Ausspruch der Klugheit, sondern auch Zuruf der Menschenliebe, wenn Salomo sagt: Reden hat seine Zeit; Schweigen hat seine Zeit. Tadel soll bessern, aber es giebt Fälle, wo er erbittert und verschlimmert; Trost soll den Leidenden aufrichten, aber gewisser Trost ist von der Art, daß er den Unglücklichen noch tiefer niederbeugt; Lob soll ermuntern zum Fortgange in einer nützlichen Fertigkeit; aber ihr werdet gewiß stolze Jünglinge und eitle Jungfrauen kennen, welche dadurch nachlässig und träge wurden! Die heilsamste Arznei kann, zur Unzeit

oder

*) Lieder: Wenn ich mit mehr als Menschenkraft ꝛc. (No. 586.)
Aus No. 555. v. 7—9. Gott! laß mich nicht allein ꝛc.

oder in Uebermaaß genommen, wie das schädlichste Gift wirken; die wohlthätigste Wahrheit kann bei Personen, welche sie nicht zu fassen im Stande sind, alle Ruhe und Tugend zerstöhren.

Es ist demnach, Liebe Brüder und Schwestern! nicht genug, wenn wir an Andere ein ernsteres Wort zu sprechen haben, zu glauben, daß die Sache wahr und an sich gut ist, sondern wir müssen zugleich überlegen, ob sie auch gerade unter diesen Umständen gut ist; wir müssen uns erst überzeugen, ob unser Nebenmensch das wird tragen können, was wir ihm zu sagen haben; das heißt, ob er gehörig vorbereitet und jetzt gerade empfänglich ist, was wir ihm sagen wollen, anzuhören und zu verstehn, und anzuwenden; ob die übrigen Umstände unsre wohlwollende Absicht begünstigen; ob wir nicht auf einer andern Seite, von dem Gebäude seiner Glückseligkeit weit mehr niederreissen und verderben als wir auf der einen bauen und verschönern; kurz, ob wir nicht, durch Unvorsichtigkeiten in Sachen Ort und Zeit und Art, mehr schaden als unser guter Wille nützen wollte. Je mannichfaltiger hier die Gefahren des Irrthums sind, und je nachtheiliger gleichwohl fürs Brüderwohl, je inniger durchdrungen wir uns fühlen vom Geiste der Liebe, der niemahls, auch in Kleinigkeiten nicht, wehe thun und irre leiten, der überall

und

und immer nur retten, helfen, trösten will, desto würdiger unserer Beherzigung erscheinet diese so wenig nach Verdienst erkannte Wahrheit. Gott der Weisheit und Liebe segne unsre Betrachtung. Unser Vater ꝛc.

Text. Das Evangelium Joh. 16, v. 5—15.

Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen.

Noch so vieles hätte der scheidende Freund seinen Vertrauten zu sagen gehabt, über den seitherigen Gang seiner Begebenheiten und über die nächst- und nahe-bevorstehende Zukunft; über die Beweggründe zu so manchem, was er, für sie unbegreiflich, that, und zu so manchem, was er gegen alle ihre Erwartungen unterließ; so manches Belehrende und Warnende und Ermunternde, so manches Erfreuliche und Niederschlagende über ihr eigenes künftiges Schicksal, über die Natur und Geschichte seiner Religion, über den ganzen durch Ihn auszuführenden Plan Gottes mit dem Menschengeschlechte. — So vieles hatte er ihnen noch zu sagen.

Und warum sagte er es ihnen nicht, oder doch nur so weniges, und dieß Wenige dunkel? Weil sie es nicht hätten tragen können! weil sie noch nicht die Einsichten, den Mut, die Beharrlichkeit

hatten,

hatten, welche sie hätten haben müssen, wofern nicht das alles sie mehr niederdrücken als ermuntern, mehr irre führen als richtig leiten sollte. So, Christen! gab uns unser Herr das Muster, wie offne Wahrheitsliebe mit liebevoller Schonung vereinigt seyn, wie mit dem guten Willen das weise Verfahren stets Hand in Hand gehn muß. Dieß ermuntere uns denn zum Nachdenken über

Die Pflicht des Christen: bei dem, was er Andern zu sagen hat, darauf zu sehn, daß sie es tragen können.

Wir haben diese Pflicht zu beobachten, meine Frde.! erstlich bei den Belehrungen, Grundsätzungen und Meinungen, die wir Andern mittheilen. Jesus war der Messias; aber nie sagte er es vor dem Volke; weil dieß, bei den Erwartungen eines irdischen Königs, nachtheiligen Gebrauch von einer solchen Erklärung würde gemacht haben. Er erschien, um die ganze mosaische Religionsverfassung aufzuheben, aber mit welcher Schonung und Vorsicht gedenkt er ihrer jederzeit.

O daß doch diesen göttlichsten Wahrheitslehrer Alle nachahmen möchten, welche ihre Brüder aufklären wollen über Gegenstände der Religion

und

und Sittlichkeit und der bürgerlichen Verfassung.*) Mit ernstem Tone ruft die Pflicht, mit bittender Stimme die Liebe ihnen zu: "Seht zu, ob eure Brüder es tragen können!

Kein Arzt, der einen Blinden heilt, läßt ihn auf einmahl in das volle Licht hinsehen; es ist grausam, dem schwachen Wanderer seinen, vielleicht morschen vielleicht nur ungestalteten, Stab zu zerbrechen, wenn man ihm keinen sichrern geben kann; es ist strafbar, dem eine angezündete Kerze aufzudringen, von dem voraus zu sehen ist, daß sie sein Unverstand oder seine Leidenschaft zur Brandfackel brauchen wird. Und gleichwohl, M. Frde.! ist unser Jahrzehend das Zeitalter dieser thörichten grausamen Weisheit! Wie so Mancher, dem man die Menschensatzungen aus seinem Glauben zu unvorsichtig hinwegnahm, warf auch die Gotteswahrheiten hinweg; wie so Mancher zerriß, indem man ihn von dem Drückenden in den Religionsbegriffen seiner Jugend befreiete, zugleich die Bande der Sittlichkeit; und welche Greuel, welches Elend, unverständig verbreitete Grundsätze über Staat und Volk und Regierung erzeugen! ach! Trauernde Zeitgenossen! lehrt das nicht fürchterlich laut Europas neueste Geschichte?

O

*) Ueber vorsichtige Betreibung des Aufklärungsgeschäfts. S. Sintenis Neue Predigten, 2. Thl. S. 221.

O so lasset uns denn, ihr Lieben! in Sachen der Religion und Sittlichkeit, keinen Mitmenschen in seinen weniger richtigen Ueberzeugungen wankend machen, wenn wir nicht hoffen können, ihn in den unsrigen wahrern fest zu gründen; laßt uns nie absichtlich Zweifel erregen bei Personen oder über Dinge, wo Aufschluß und Beruhigung nachher unmöglich ist; selbst das ungefährliche Vorurtheil laßt uns schonen, wenn Wahrheiten und Tugenden, denen wir keine bessere Stütze geben können, sich auf dasselbe lehnen. Auch das Wahrste und Nothwendigste werde doch nur nach Vorbereitungen und mit Hinsicht auf Person und Verhältniß, werde nicht zu früh, nicht auf einmahl, nicht anmaßlich gesagt und verbreitet.

Nicht minder wichtig, M. Zuh.! wenn nicht schon so für das ganze Lebensglück, doch für die Ruhe unsrer Brüder und Schwestern, ist die Hinsicht aufs "Tragen können," bei unsern Urtheilen, Vermuthungen und Besorgnissen. Thut jemand etwas, was er thun muß, befindet er sich in einer Lage, aus der er sich, mit aller Anstrengung, nicht heraushelfen kann, beweiset er bereits die nöthige Thätigkeit und Vorsicht; — und wir finden seine Kräfte zu schwach, die Hindernisse zu groß, wir sehen zahlreichere Beschwerden und Unannehmlichkeiten, größere von ihm unbemerkte

Gefahren,

Gefahren, warum das alles ihm sogleich eröfnen? Schwerlich möchte er es tragen können! Es würde seine Heiterkeit nur trüben, seinen Mut schwächen, seine Kräfte ihm lähmen; wir würden dadurch ein Uebel, welchem abzuhelfen unmöglich, nur drückender noch machen. Darum lasset uns dann schweigen; oder reden nur, was wir durchaus müssen; und auch dieses mit möglichster Schonung. Du hast zu viel gewagt, junger mutiger Freund! daß du diesen Geschäften dich unterzogst; das sehen wir, aber wir sagen dirs nicht; fühlst du es ja schon selbst. Keine Hofnung hast du, zu genesen, Kranker; in kurzem wirst du, Siecher! in die frühe Gruft sinken — warum aber sollen wir dir mit der Eröfnung, den kleinen Rest des Lebens verbittern!

Ist Schonung Pflicht der Liebe bei Uebeln, die nur erst bevorstehn, wie viel mehr nicht bei denen, die schon geschehen sind. Bei allen unangenehmen Nachrichten also, die ihr Andern zu hinterbringen habt, sorgt dafür, daß sie es tragen können. Wenn ihr denn also jemanden die Vereitelung einer wichtigen Hofnung, einen großen Verlust an Vermögen, den Unfall eines Freundes, Todesfälle oder gefährliche Krankheiten theuerer Personen bekannt zu machen habt, so beweiset, Christen! christliche Klugheit schon in der Wahl des Zeitpunctes, in so fern sie von euch abhängt.

Schlagt

Schlagt nicht mit eurer Nachricht ihn gänzlich vollends zu Boden, wenn körperliche Schmerzen oder Seelenleiden ihn ohnehin so eben niederdrücken. Ueberfallt ihn aber eben so wenig damit in einer sehr frohen Stunde; denn je offner und empfänglicher das Herz da für das Vergnügen ist, desto tiefern Eindruck macht alsdann auch der Schmerz; und der Uebergang von der lautesten Freude zur Verzweiflung ist eben so natürlich, als er schrecklich erscheint. Wählet die Augenblicke ernster Gemüthsruhe oder gemäßigter Heiterkeit.

Beweiset Klugheit auch in der Wahl der Personen, welchen ihr ein solches Geschäft übertragt, wenn ihr es nicht selbst ausrichten könnt. Unter gewissen Umständen erregt der bloße Eintritt gewisser Personen in Häuser, wo man sie sonst gar nicht oder selten sieht, schon Furcht, und saget dem Aufgeschreckten so gleich durch den ersten Anblick, was er besser erst allmählig im Gespräche erführe. — Wählt überhaupt zu einem solchen Geschäfte die gefaßtesten und gefühlvollsten ihrer Vertrauten, und ist es möglich, so wählet solche, welche ein ähnliches Schicksal betraf. Einer zärtlichen Mutter den Tod oder die Lebensgefahr eines geliebten Kindes zu hinterbringen, wer wäre dazu wohl geschickter, als eine solche Mutter, welche auch einen solchen Verlust, und vielleicht einen größern, etwa vor

kurzem

kurzem erlitt. Beweiset die Klugheit der Liebe, M. Zuh.! endlich auch die Art und Weise, wie ihr unangenehme Nachrichten jemanden gebt. — Bereitet vor. Nicht wie der gutmütige Unverstand es thut; daß ihr sie warnet vor dem Erschrecken, oder sie zur Geduld ermahnet; sondern richtet eure Gespräche so ein, daß, ohne Aeußerung von eurer Seite, in jener ihrer Seele zuerst der Gedanke an die Möglichkeit von so etwas entsteht; nehmt die Veranlassung zum Gespräch von einem Umstande her, der euch und ihnen nahe, und also natürlich ist; lenket es nicht gleich anfangs auf allgemeine moralische Betrachtungen, sondern erzählt ähnliche Vorfälle, die Andern begegnet; davon erst geht über auf gewisse allgemeine Grundsätze der Lebensweisheit, und zeiget die vielleicht wirklichen, wenigstens doch möglichen, guten Folgen von traurigen Begebenheiten; stellt das, was Andern begegnet ist, so dar, daß bei der nachher gemachten Vergleichung euerm Freunde ihr Unglück immer noch größer erscheine als das seinige. Endlich so saget ihm nicht alles das Traurige, was er zu erfahren hat, auf einmahl in seinem ganzen Umfange; sondern nur nach und nach. Und wenn er denn nun alles weiß — dann ehret seinen Schmerz, streitet ihm nicht das Recht ab, zu klagen, sondern klagt vielmehr mit ihm. Dadurch allein setzt ihr euch

in den Stand, sie, so wie ihr es hoffentlich wünschet und sie es bedürfen, zu trösten.

Denn auch beim Troste bedarf es, M. Frde.! wenn er seinen Zweck, die Beruhigung des Leidenden, erreichen soll, mehr als der guten Absicht; auch ihn kann nicht jeder, zu jeder Zeit und in jeder Gestalt, tragen. In der ersten Heftigkeit eines Schmerzes mußt du einen Unglücklichen durchaus nie trösten wollen. Dieß hilft dann nicht; denn der Leidende ist noch zu sehr betäubt, um deine Gründe aufzufassen und auf sich anzuwenden. Es schadet; denn der Leidende glaubt, es mangele dir an Mitgefühl für seinen Schmerz; dadurch bringst du dich um sein Zutrauen. Er wird mit den Trostgründen bekannt, ehe er sie fassen kann; dadurch verliehren sie von ihrer Kraft, die sie, später angewandt, wohlthätig würden geäußert haben. Suche nicht, Mensch mit theilnehmendem trostwilligen Herzen! die Betrübniß deines vom Schicksal gebeugten Bruders auf einmahl und gewaltsam zu zerstreuen; er hält sonst seinen Schmerz nur um so fester, je ungestümer dein Bestreben ist, ihm denselben zu entreißen. Noch weniger mißbillige seine Gefühle und mache ihm Vorwürfe über ihre Aeußerungen. Nein! klage mit ihm, finde seine Thränen gerecht, seinen Verlust groß; hilf selbst die Vorzüge des Verlohrnen, das Harte in dem

Begegniß

Begegniß ihm aufsuchen, stell es zugleich mit ihm gerade in das Licht, welches seinem Kummer die meiste Nahrung giebt. Du brauchst drum nicht Gedanken und Empfindungen zu heucheln oder zu erkünsteln. Hast du ein Herz voll Mitgefühls, und weißt du dich in seine Stelle zu versetzen, so wird deine Theilnahme eben so wahr als wirksam seyn. Allerdings freilich machst du dadurch, daß seine Thränen nur noch stärker sich ergießen! Aber laß dieß immer geschehen. Desto eher erleichtert sich das gepreßte Herz seiner Bürde; desto eher richtet sich der zugleich mit niedergedrückte Verstand wieder auf. Erst müssen wir, M. L.! mit dem Leidenden zugleich den Gegenstand seiner Klagen so ganz von allen Seiten betrachtet haben, daß er keine neuen mehr auffinden kann, daß alle Ursachen zur Klage schon dadurch von ihrer Kraft verlohren haben, daß sie sie schon so oft geäußert. Hat dann der Leidende sich mit Thränen und Seufzern, daß ich so sagen mag, bis nahe zur Sättigung genährt, fängt das Herz nun an, bei dem Verstande Hülfe zu suchen — dann komme du dem Suchenden entgegen mit deinen tröstenden Vorstellungen, Bemerkungen, Erinnerungen, Behauptungen.

Tröste aus dem Herzen! daß Theilnehmung und Wunsch nach Linderung in Ausdruck, Ton, Gebehrde sichtbar ist. Nie sprich zum Leidenden

mit jenem Kaltsinne, der bloß aus dem Gedächtnisse für's Ohr zu reden scheint; nie mit gesuchten Wendungen und geschmückten Worten, als wäre, was du sagst, nur Sache des Verstandes. Aber freilich muß der Verstand am ächten Troste vielen Antheil haben. Was jeder weiß, was auf alle Menschen und für jede einzele Begebenheit des Lebens paßt — kannst du von dessen Wiederhohlung viel Nutzen hoffen? Wende vielmehr die allgemeinen Wahrheiten auf diesen Menschen, seinen Fall seine eigenste Lage an, und laß die Folgerungen daraus ihn lieber selbst entwickeln, als daß du sie ihm aufdrängst.

Tröste nicht immer! das Ablenken der Seele auf ganz fremde Gedanken und Empfindungen ist oft wohlthätiger, und wenn du die seitherigen Lieblingsgegenstände des Leidenden kennst, so wirst du es auch nicht zu schwer finden. Ihn seines Leides, wär es auch nur auf kurze Zeit, ganz vergessen zu machen, ist das nicht verdienstlicher, als es ihn bloß weniger schmerzhaft fühlen zu lassen? Tröste endlich nicht allein, sondern rathe und hilf! Betrift dieß auch nur Kleinigkeiten, so ist doch die geringste Erleichterung immer Erleichterung! Und eine That der Liebe giebt jedem Worte des Mitleids dann doppelte Kraft. Solch einen Trost des schicklichsten Zeitpunctes, der herzlichsten Theilnahme,

nahme, der zweckmäßigsten Einkleidung — den trägt, ihr Lieben! unser trauernder Bruder, unsre leidende Schwester gewiß! der kommt, wie ein Wort Gottes, nicht leer zurück, sondern richtet aus, was die Liebe ihm auftrug; er erleichtert, lindert, beruhiget, erfreut!

Lasset uns ferner, Christen! beim Tadel Andrer darauf sehn, daß sie ihn tragen können; daß wir ihnen nicht mehr damit wehe thun, als es vonnöthen ist zu Erreichung einer wohlwollenden Absicht, daß nicht die von uns aufgeregten unangenehmen Gefühle, die dadurch veranlaßten übeln Folgen vielleicht mehr Schaden stiften, als der gerügte Fehler. Besserung muß unser Endzweck bei jedem Tadel seyn, und, um diese nicht zu verhindern, vermeidet die Liebe dabei so manches, was ihr das bloße Recht gestattet.

Soll Tadel bessern, so enthalte dich dessen gänzlich gegen Personen und in Verhältnissen, wo du voraussehn kannst, daß er nicht angenommen wird. Von euch, Untergebene, Kinder, jüngere Verwandte! werden ihn Vorgesetzte, Eltern, Bejahrtere schwerlich tragen. Jeder zugestandne oder vorgeworfene Fehler setzt uns gegen den, der ihn uns vorhält, herab. Ist dieß empfindlich, auch wenn es von Höheren geschieht; wie sollen es denn die Eurigen tragen von euch, die ihr tief unter

ter ihnen steht? Tadele nie so leicht einen Menschen, der dich für seinen Gegner hält; denn er wird deine Erinnerungen nicht aus der Wahrheitsliebe und Sorge für sein Wohl, sondern aus Feindseligkeit herleiten; wie kannst du hoffen, daß er sie benützen soll? Sei zurückhaltend mit Tadel gegen solche, die mit dir, um die Achtung und Liebe der Menschen, auf Einem Wege wetteifern. Auch sie möchten nur Mißgunst und Schadenfreude in dem hören, was vielleicht die aufrichtigste Liebe spricht.

Wofern wir aber ja, M. Frde.! auch in solchen Verhältnissen, uns der Mißbilligung nicht enthalten können, uns durchaus zu gewissen Bemerkungen und Winken gedrungen sehn; so geschehe dieß doch auf die vorsichtigste Art; weniger in dem Ton entschiedener Gewißheit, als in der Sprache des bescheidnen Zweifels an der Rechtmäßigkeit unsers Verfahrens; nicht als ob wir Vorwürfe machen, sondern ihnen ausweichen wollten; nicht mit der demüthigenden Freude eines Triumphs, sondern mit der Verlegenheit der vielleicht verletzten Achtung. — Können die Fehlenden selbst dann nicht tragen, was wir ihnen, aus Eifer für Wahrheit und Recht und aus Sorge für ihr Bestes, durchaus sagen mußten, nun so ist es ihre Schuld und nicht die unsere!

Zur christlichen Weisheit beim Tadeln, M. Zuh.! gehöret zweitens Einsicht auch auf die übrigen Umstände, unter welchen wir es thun. In den meisten Fällen müssen wir den mit unserm Tadel verschonen, der seinen begangenen Fehler selbst schon einsieht, vielleicht so eben deshalb mit sich sehr unzufrieden ist. Die nöthige Erkenntniß hat er bereits; wozu demnach erst noch die Rüge? Doch wohl nicht, um ihn zu erbittern über deinen Mangel an Einsicht oder Theilnehmung oder Schonung? Eine nachtheilige Wirkung, welche der Tadel besonders dann hat, wenn er den trift, der so eben die traurigen Folgen seines tadelnswerthen Verhaltens empfindet! Erst, Bruder! richte den Gefallnen auf und verbinde seine Wunden, eh du es ihm vorhältst, wie er gefallen ist. Erst helfen und beistehn; und dann zurechtweisen! Im entgegengesetzten Falle glaubt der Gestrafte, wir wollen durch die Worte der Weisheit uns nur von den Thaten der Liebe lossprechen; wir erklären ihn für tadelnswerth, um ihm als Hülfsbedürftigen nur nicht beispringen zu müssen. Sei es das Wahrste das Wichtigste was du ihm sagst, kann es da Eingang finden?

Eben dieß gilt von der Unvorsichtigkeit, mit welcher die Meisten, an Andern, unterlassene Pflichten, begangene Fehler, angenommene üble Gewohnheiten rügen, in Gegenwart Mehrerer, vielleicht

leicht sogar von Personen, die für den Getadelten eine gewisse Achtung haben sollen. Wenn er auch gegen Euch sein Unrecht zu erkennen geneigt wäre, so empöret sich doch sein Stolz, ja selbst das natürliche Ehrgefühl, daß er vor Mehreren gedemüthigt werden soll. Auch hat dieß oft mehr Schaden als man glaubt. Selten sind Untergeordnete geneigt und fähig, die Fehler dessen, der über ihnen steht, aus dem gehörigen Gesichtspuncte zu betrachten; nur allzugern rechnen sie ihm dieselben möglichst hoch an, um willkührlichst viel von ihrer Schuldrechnung dagegen abschreiben zu können.

Doch wär' es auch im Kreiß der Freunde, daß wir dem Freund Vorhaltungen thäten, so ist doch dieß selbst meist um so bedenklicher, je wichtiger die Sache. Steht ja der Tadelnswerthe dann vor so viel Richtern, als Zeugen gegenwärtig sind. Es ist deine eigne Schuld, wenn er in diesem Mangel an Schonung die Freundschaft verkennt, die du ihm durch Aufrichtigkeit zu beweisen gedenkst. Selbst gegen Untergebene, Kinder, Gesinde hat die Nebenhinsicht der Beschämung vor Andern beim Tadel weit öfter vielfachen Schaden als den erwarteten Nutzen. Meistens raubt man dadurch bei dem Getadelten den wirksamsten Mitteln zur Besserung, einen großen Theil ihrer Kraft; er verliehrt

lehrt dadurch an Zutrauen zu sich selbst, an Achtung bei Andern, an Liebe für euch.

Da jeder Tadel schon an sich uns über den, den er trift, eine gewisse Ueberlegenheit gewährt, so müssen wir unser möglichstes thun, um das drückende Gefühl desselben im gegenwärtigen Falle zu vermindern; da jeder erlittene Tadel, auch bei dem besten Willen und bei der besten Art, durch seine innere Natur schon unangenehme Empfindungen verursacht, so fordert es die Weisheit zugleich mit der Liebe, alles zu meiden, was ihn noch peinlich macht. Hinweg also, M. Frde! bei der Erfüllung dieser, für gute Menschen nie willkommenen, und doch so wohlthätig wichtigen Pflicht, hinweg dabei mit dem Tone der Unfehlbarkeit, mit der Sprache der Alleinweisheit, besonders mit jeder Aeußerung triumphirender höhnender selbstgefälliger Schadenfreude! Hinweg mit Schmähen und Schelten; hinweg mit Bitterkeiten; hinweg mit gefühlloser Kälte! Der Getadelte muß, so wie jeder andere Gestrafte, aus unserm ganzen Betragen ersehn, daß es uns selbst wehe thut, zu seinem Besten, ihm wehe thun zu müssen. Nicht blos dessen, was wahr und gerecht ist in der Sache, sondern auch dessen, was ehrbar, was lieblich, was wohl lautet in der Darstellung, wollen, müssen wir uns als Christen befleißigen, auch beim Tadel.

Zuletzt

Zuletzt noch ein Wort der Warnung über einen Fehler, den, in Hinsicht auf das Tadeln, manche gerade sehr gewissenhafte Eltern und Erzieher sich zu Schulden kommen lassen. Ich meine die Geneigtheit, stets zu tadeln, das sichtbare Wohlgefallen an Veranlassungen zum Tadel, das Bestreben, diese aufzuspähen im Einzelen, wo sie im Ganzen Lob ertheilen müssen. Ihre Absicht ist gut; allein ihr Verfahren schädlich. Sie wollen damit, besonders bei lebhaften oder verwöhnten Gemüthern, dem Dünkel und der Eitelkeit vorbeugen, sie wollen ihren Eifer in rastloser Thätigkeit erhalten. Allein, wenn ich auch das übergehe, daß sie dadurch statt der Liebe Furcht, statt Anhänglichkeit Entferntheit erzeugen im Herzen ihrer Kinder; (denn vielleicht, daß sie der Pflicht, daß sie der Sorge für das Wohl der Anvertrauten, selbst jenen schönsten Lohn der Liebe aufzuopfern bereit sind,) so sorgen sie doch damit selbst für das Beste der Jugend nicht so, wie sie glauben. Statt Demut damit zu erzwingen, befördert ein solches Verfahren den Stolz, und zwar um so mehr, weil es ihn zu rechtfertigen scheint. Wenn euer Zögling sieht, Ihr Lieben! (und das ergiebt sich ihm nur allzubald,) daß ihr es recht drauf anlegt, einseitig, für den Tadel nur, ihn zu beurtheilen, so glaubt er, sich selbst um so mehr Gerechtigkeit wiederfahren

lassen

lassen zu müssen, je mehr ihr ihm versagt; er setzt sich desto höher hinauf, je tiefer unten ihr ihn zu erhalten sucht. Mancher ausgezeichnete edlere Mensch ward bloß dadurch stolz und selbstsüchtig, daß er unter unverständigen, übelwollenden Menschen lebte, die an ihm nichts als seine Schwächen und Fehler sahen, und so, wofern er nicht am Ende auch seine eigne Achtung verliehren wollte, ihn zwangen, seine bessern Anlagen, Fertigkeiten, Vorzüge und Verdienste — und dann freilich zu hoch! — in Anschlag zu bringen. Es giebt — fragt die Erfahrung! — keine lobbegierigeren, eitleren, in sich stolzeren und selbstsüchtigeren Menschen, als die, welche in der Jugend nur immer getadelt wurden. Wenn also auch nicht zu fürchten ist, daß junge Gemüther, wie es gleichwohl doch oft geschieht, durch allzuhäufiges Tadeln Mut und Kraft verliehren möchten, so laßt uns doch, schon um dieser Ursache willen, nicht zuweit gehn!

Jedoch nicht bei dem Unangenehmen bloß, das wir Andern zu sagen haben, müssen wir, M. Zuh.! darauf sehn, daß sie es tragen können, sondern auch bei dem, was dem Menschen immer willkommen aber oft sehr schädlich ist, beim Lobe. Lob tragen können heißt: dadurch nicht träge gemacht sondern aufgemuntert, nicht sittlich verschlimmert

sondern

sondern verbessert, an Freudengenuß nicht verkürzt sondern reicher daran werden.

Sollen also eure Brüder und Schwestern euer Lob tragen können, so lobet, Christen! sie nicht wegen Vorzüge, die sie gar nicht oder nicht im lobenswürdigen Grade besitzen. Durch diese Schmeichelei des Unverstandes oder des Eigennutzes, erstickt ihr bei der Menge den Keim selbst zu aller wahren Lobwürdigkeit und in den Besseren erweckt ihr Mißtrauen, Eckel und Verachtung gegen den Beifall Andrer; zum großen Nachtheil für ihren Freudengenuß und vielleicht selbst für ihre Sittlichkeit! Lobt nichts, was gut zwar, aber nicht verdienstvoll ist! sonst nähret ihr den thörichtesten und gefährlichsten Stolz, den Stolz auf Vorzüge des Zufalls; sonst raubt ihr dem Geblendeten Willen und Kraft zum Erwerbe wahrer Verdienste. O daß doch nie dem jungen Mädchen Lobsprüche gemacht würden über ihre Schönheit! dem Knaben doch nie Beifall bezeigt, wegen schneller Fassungskraft und glücklichem Gedächtnisse! Die nachtheiligen Folgen eines solchen Lobes sind ja so auffallend und so häufig! wie die Eiteln nun Andre gering schätzen, wie sie glauben, zu den Gaben der Natur, nichts durch eigenen Fleiß hinzu thun zu dürfen; wie sie durch vernachlässigte Ausbildung, durch übermütigen Mißbrauch ihrer Naturgaben,

am Ende selbst diese verliehren oder doch nicht davon den Nutzen ziehn, um dessen willen der Schöpfer sie ihnen zutheilte. Nicht bloß Eltern und Erzieher, wir alle, Erwachsene! haben uns vor dieser Versündigung zu hüten.

Lobt, wen ihr loben wollt, M. Zuh.! nicht übertrieben und unbescheiden ins Angesicht! ist er ein Mensch, der Lob verdient, so macht ihr ihm damit, statt einer frohen, eine peinliche Empfindung; die doppelt peinlich wird, wenn ihr mit Herabsetzung Anderer, vielleicht Gegenwärtiger, vielleicht Ungleichwürdigerer, vielleicht Aller seines gleichen, ihn schmeichlerisch erhebt. Lobt nie uneingeschränkt, als hätte der Gepriesene das höchste Ziel seiner Vollkommenheit erreicht! Freunde! der Thätigste kann, wenn viel solcher Siegerkränze auf seinen Pfad geworfen werden, wenn oft dieser laute Triumph um ihn her tönt, in der Mitte seines Laufes träge werden und sorglos, als hätte er schon vollendet. Schon mancher verlohr alles Lob wieder, weil er zu früh genug zu haben glaubte. Ach! und dieß gilt nicht bloß von Knaben oder Jünglingen, sondern auch von so manchem Geschäftsmanne, besonders in Fächern, wo man, auch mit geringer Anstrengung schon, nützlich seyn kann.

Eine andere Gefahr des unbeschränkten Lobes ist Erweckung und Beförderung der Selbstsucht,

die

die überall nur sich sieht, sich nur achtet; die fremdes Verdienst nur bemerket, um das eigene auf dessen Trümmern höher zu erheben; die zwar thätig wirket, aber auch unersättlich fordert und unerträglich herrscht. Darum laßt uns vorsichtig seyn im Lobe da, wo der Beifallswürdige zu lebhaft fühlt, daß ers verdient, zu sicher überall es erwartet, vielleicht es unverhohlen fordert. Gesuchter Tadel freilich dürfte leicht erbittern; aber eben da aufs strengste das Nichtverdienstliche absondern vom Verdienstlichen, das Ziel der Vollkommenheit in seinen erhabensten Gesichtspunct stellen, jeden begünstigenden Umstand mit in Anschlag bringen, dieß alles, weise beobachtet, wird ihm das Lob unschädlich, wohlthätig machen. Ueberhaupt sei unser Lob so leicht nie unbestimmt und unbedingt; sei immer belehrend, warnend, erinnernd, auffordernd zum Fortschreiten, so wird es der Gelobte immer tragen können.

Endlich noch eine Erinnerung christlicher Weisheit. "Von euch oder irgend sonst von Menschen beurtheilt zu werden, ist mir nicht das wichtigste; der Herr ists, der mich richtet. Unser Ruhm ist das Zeugniß eines guten Gewissens." Diese Aeußerung des Apostels Paulus muß, M. Fr.! Grundsatz jedes Christen seyn. Nicht um des Lobes für's Gute willen, sondern um des Gu-

ten selbst, müssen wir des Guten uns befleißigen. Das fordert nicht bloß das Gesetz der reinen Sittlichkeit, sondern auch die Sorge für unsere Ruhe. O es sind bedauernswerthe Menschen, die bei dem was sie thun, so begierig aufs Anerkennen und Lobpreisen sind. Ihre Erwartungen werden so oft gänzlich getäuscht, oft nur so wenig, niemahls ganz befriediget. Das raubet ihnen denn Freude und Ruhe, das lähmet ihre Kräfte, das erkaltet anfangs den Eifer und ertödtet am Ende allen Willen zu nützlicher Wirksamkeit. Darum hütet euch, Freunde! daß ihr nicht bei der Jugend das Lob gleichsam zur täglichen Nahrung für ihren Fleiß macht; hütet euch, auch bei Erwachsenen, welche beim Eintritt in irgend ein neues Verhältniß, rüstigen Eifer und rastloswirkende Kraft für Erfüllung ihrer Pflichten beweisen, daß ihr sie nicht verwöhnt, für jede einzele erfüllte Pflicht, für jede Aeußerung einer edelmütigen Denkart, Anerkennung, Auszeichnung, Loben ins Angesicht, Rühmen bei Andern zu erwarten. Diese Lobsucht ist etwas so kleinliches, wird leicht so nachtheilig! hütet euch, M. Theuern! sie nicht zu erzeugen; seht wohl zu, ob in dieser Hinsicht auch euer Bruder das Lob tragen kann.

So, M. Zuh.! ist es denn in Hinsicht auf Belehren, Benachrichtigen, Warnen, Trösten,

Tadeln

Tadeln und Loben, dem Christen, den der Geist seiner Religion belebt und das Beispiel Jesu gebildet hat, Grundsatz: "Mag ich euch, Brüder und Schwestern! auch noch so vieles, etwas noch so gerechtes, noch so wichtiges zu sagen haben; wenn ihr's nicht tragen könnt, so will ich schweigen." Und so verdient er denn, daß seine Bitte ihm auch erfüllet wird: "Ihr Lieben! wenn ich irre, wenn ich leide, wenn ich gut oder fehlerhaft gehandelt habe, so sprecht zu mir das Wort der Weisheit und der Liebe — so, daß ichs tragen kann!"

Am Sonntage Rogate.

Meide o Christ! und suche die Einsamkeit. *)

Daß ich, nach deinen Willen, du unser aller Vater! unter den Menschen und mit ihnen leben soll, um für sie zu leben, — daß ich aber auch, deshalb schon, von Zeit zu Zeit entfernt von ihrem Geräusche, mir leben muß in ernster heiliger Stille, daß dein Auge mich beobachtet unter Tausenden und mich sieht im verborgensten Dunkel der ödesten Einsamkeit — laß mich das, Heiliger! nie vergessen; Amen!

Es ist, Christen! etwas höchstwohlthätiges, aber auch etwas sehr gefährliches um die Einsamkeit! — Ich nehme dieß Wort hier in seinem eigentlichsten Sinne und verstehe darunter den Zustand, wo der Mensch, ohne jemand um sich zu haben, und selbst von Geschäften frei, willkührliche

*) Lieder: Nach meiner Seelen Seeligkeit ꝛc. (No. 568.) Aus No. 567. v. 4—6.

*) Ueber den Werth der Einsamkeit s. Zollikofers Predigten über die Würde des Menschen, 2r Thl. S. 267. — Einsam zuweilen seyn ist wahres Bedürfniß für uns. S. Sintenis Neue Predigten 2r Thl. S. 67.

lichen Gedanken und Empfindungen ungestöhrt sich überläßt. Wir kommen dann zu einer Besonnenheit, die wir im Geräusche der Geschäfte und Vergnügungen nicht haben können. Unser Nachdenken ist ununterbrochener, zusammenhängender, tiefereindringend; unsere Empfindungen sind uns eigenthümlicher, lebhafter, bleibender, wirksamer. Vergangenheit und Zukunft liegen, vor dem geschärfteren Auge, mit reinerer Wahrheit, in weiterem Umfange da. Alles um und außer uns erscheint uns dann, aus einer gewissen Entfernung beobachtet, in einem andern Lichte, als vorher; unser Ich, mit seinen eigenthümlichsten Wünschen, Bedürfnissen, Eigenschaften, ist dann der Gegenstand, auf welchen sich alles unmittelbar hinbezieht, bei welchem wir am aufmerksamsten verweilen.

So ist es denn begreiflich, wie die Einsamkeit so viele Vortheile gewähren kann. Das Nachdenken kann da weit schärfer und richtiger seyn und die Empfindungen erhalten da leicht eine gewisse höhere Weihe. Unsre Pflichten treten dann mit gehorsamfordernder Würde vor die Seele hin; unsere Fehler werfen das täuschende Gewand weg, in welches Eitelkeit oder Schmeichelei sie gehüllet hatte; edle Entschlüsse erheben sich in der feierlichgestimmten Seele. Darum kehrt der Christ mit veredeltem Selbstgefühl, heiligern Vorsätzen, erhöheteren

höheteren Kräften, verjüngeter Heiterkeit, ähnlicher den höheren Geistern, enger vereinigt mit der Gottheit, aus seiner Einsamkeit zurück. Darum haben alle große nützliche Menschen die Einsamkeit geliebt, in ihr sich gebildet, in ihr sich erhohlt, in ihr sich gestärket, durch sie sich vorbereitet auf die bessere Welt.

Allein, die Geschichte lehrt auch, M. Zuh.! daß von einer Menge Irrthümern und Greueln, unter deren Folgen die Menschheit Jahrtausende geseufzt, Jahrhunderte geblutet hat, die Einsamkeit Mutter und Pflegerinn war. Und die Erfahrung sagt — ach Lieber! deine eigene vielleicht! — daß in der Einsamkeit so manche Jugendunschuld verlohren gieng, so manche Kraft dahinschwand, so mancher Freudenkeim erstarb, so mancher Gram unheilbar ward, so manches menschenfeindliche Gefühl sich erzeugte; so manche Leidenschaft zur fürchterlichsten Stärke wuchs. Und dieses alles, M. Frde.! läßt sich auch aus den Eigenthümlichkeiten der Einsamkeit erklären.

Wohlthätig und gefährlich ist die Einsamkeit! Wenn und wie wird sie dieß und jenes? Darüber laßt uns, M. Zuh.! jetzt nachdenken. Gott, deinen Segen! Unser Vater ꝛc.

Text. Marc. 1, v. 12—13.

Der Geist trieb Jesum in die Wüste; und er er blieb allda vierzig Tage und ward versucht.

Ihr kennet alle, Christen! diese Begebenheit aus der Geschichte unsers Herrn. Eingeweihet zu seiner erhabenen Bestimmung durch die himmlische Erscheinung am Jordan, begeistert von dem Gedanken an seine so eben zu beginnende Wirksamkeit, suchte er die Einsamkeit einer menschenleeren Gegend; um ungestöhrt sich hier unmittelbar vorzubereiten, auf die beste Ausführung des von seinem Vater ihm übertragenen großen Werkes. Selbst für ihn aber, selbst für den Weisesten und Edelsten, den Göttlichen, hatte die Einsamkeit ihre Gefahren; Sinnlichkeit, Habgier und Ehrsucht bemüheten sich, obwohl vergebens, ihn seiner erhabenen Würde vergessen zu machen. — In beider Hinsicht demnach, Andächtige! sowohl auf die Gefahren als auf die Vortheile der Einsamkeit, ist dieses Beispiel Jesu für uns lehrreich. Es vereiniget sich mit der Stimme der Vernunft und der Erfahrung, uns zuzurufen:

Meide o Christ! und suche die Einsamkeit!

I.

Wenn hat der Christ die Einsamkeit zu meiden?

Eben weil wir, M. Frde.! in der Einsamkeit,

so

so ungestöhrt unsern Gedanken und Gefühlen uns überlassen können, so ist es natürlich, daß man sich denen dann am meisten überläßt, welche gegenwärtig am stärksten uns anziehn; so ist es begreiflich, daß dadurch ihr Einfluß, ihre Wichtigkeit für unsern Gemüthszustand, immer größer wird; und so leuchtet es in die Augen, wie gefährlich die Einsamkeit für uns in jedem einzelen Falle, in jeder herrschenden Stimmung ist, wo irgend ein unangenehmer Gedanke, irgend eine widrige Empfindung, irgend eine unsittliche Begierde die Seele leidenschaftlich, einzig, beschäftiget. Es leuchtet in die Augen, wie dann schüchtern-geheime Wünsche zu lauten frechen Entschlüssen und Planen sich ausbilden, leichte Verletzungen unsrer Gemüthsruhe zu schmerzlichen unheilbaren Wunden eitern können.

Darum meide die Einsamkeit, Mensch! wenn irgend ein unersetzlicher Verlust ein unabwendbarer Unfall dein Herz zerrissen hat. Denn sieh! dein Schmerz wird dich dorthin begleiten; wird allein dort dich beschäftigen; von allen Seiten, immer aufs neue, wirst du betrachten was du verlohrest und littest; wirst neue Wunden dir reißen, noch ehe die ersten geheilt sind; wirst deinen Gram lieb gewinnen, bis zur Unfähigkeit dich von ihm loszureißen, und wirst dich sogar freuen, wenn du siehst,

wie

wie er alle Lebenskraft und Freude in dir aufzehrt. Nichts ist da, was dich zerstreut, niemand der dich tröstet, nirgends Ermunterung. So strengst du, von der Einsamkeit verführt, deine ganze Kraft bloß dazu an, um dich — möglichst elend zu fühlen und zu machen. Ist es denn nicht genug, daß dich das Schicksal schon so tief gebeuget hat?

Laßt uns, Geliebte! vor Einsamkeit uns hüten, wenn Zorn und Unwille in uns entbrannt sind. Je ungestöhrter man, in leidenschaftlicher Gemüthsbewegung, nachdenket über ein erlittenes Unrecht, desto geschäftiger suchet und desto unglücklicher findet man an demselben alles auf, was jene Bewegung unterhält; man grübelt sich das Schlimmste heraus, man dichtet die ärgsten Nebenumstände, die boshaftesten Absichten sich hinzu; bis jede Uebereilung als feindseliger Plan, das Unbedeutendeste als Angriff auf Ruhe und Ehre, das Gefühl einer jeden Beleidigung als Recht und Pflicht zu strenger Ahndung erscheint. Da ist denn nichts, was uns eines andern belehrt; da sehn wir keine Aeußerung von Reue, die uns besänftigte; da spricht kein Freund ein Wort der Beruhigung und der Ermahnung uns zu. So reißt alsdann die Einsamkeit den Beleidigten entweder zu Versündigungen der Rachsucht hin, oder sie macht ihn, durch Vermehrung und

Verstärkung

Verstärkung der ihn peinigenden Kränkungsgefühle, zum Selbstquäler.

Fliehet, fliehet die Einsamkeit, Jünglinge und Jungfrauen, deren Herz von leidenschaftlicher Liebe beunruhiget wird. Den Gegenstand vor euch zu sehn, der diese Leidenschaft erregt hat, ist bei weitem nicht so gefährlich, als ihn euch in der Einsamkeit zu denken. Sehet und hört ihr ihn zugleich mit andern Gegenständen, so kann es nicht fehlen, ihr werdet so manches gewahr, was euch in der Begeisterung stöhrt, oder doch die Seele ablenkt auf etwas anderes. Denkt ihr euch ihn aber in der Einsamkeit, so vergißt und verdrängt die Einbildungskraft das Wirkliche, durch ihre selbst geschaffenen und ausgeschmückten Möglichkeiten; so leihet sie dem Gegenstande Reize, die er durchaus nicht hat; so verschließt sie euer Auge — und niemand ist, der es euch öfne — über seine Mängel, über die Hinderniße zu Erreichung eurer Wünsche. Und so mehret sich, in dieser euch so willkommnen und doch so nachtheiligen Einsamkeit, mit jedem Tage die Gefahr, Unschuld und Tugend in euch und dem geliebten Gegenstande zu zerstöhren, oder doch das Glück und die Ruhe von Jahren zu vernichten, und wenigstens immer Thorheiten zu begehen und zu veranlassen, die spät einst noch sehr ernsthafte Folgen haben können.

Noch

Noch größer, o Jugend! sind die Gefahren der Einsamkeit für dich, wenn die Triebe der gröberen Wollust in dir so eben aufgereget sind, durch irgend eine äußere oder innere Veranlassung; wenn euer Temperament von der Art ist, daß sie leicht schnell und mächtig erwachen; am größten und fast unvermeidlich, sobald ihr einmahl schon, durch irgend eine Art von Unkeuschheit, gesündigt habt. Ach! jene Pest, die im Finstern schleicht, ihre Spuren aber dem Lichte nicht entziehen kann, jene verheerendeste unter allen Sünden der Unkeuschheit, die Reiz und Kraft und Freude des Körpers und des Geistes im Keime vertrocknet, ist Tochter und Schooskind der Einsamkeit.

Es suche nicht die Einsamkeit, M. Zuh.! wessen Ehrgeiz höher aufstrebt, als das Geschick und die Meinung der Welt ihn empor hob. Zurückgezogen von den Menschen, die ihn nicht wie er's fordert ehren, will er sich in der Einsamkeit dafür entschädigen durch geträumte günstigere Möglichkeiten, durch ausgeschmückte Entwürfe und Hofnungen der Eitelkeit, durch phantastisches Versetzen in Verhältnisse, welche von seiner wahren Lage gänzlich verschieden sind, leider aber dadurch um so mehr ihn in dieser immer unglücklicher, immer unbrauchbarer für sie machen.

Ueberlasse dich nicht der Einsamkeit, du der du

Hang

Hang zur Unzufriedenheit mit deinem Schicksale in dir fühlst. Die Dornen auf dem Lebenspfade, die sonst dich nur im Vorübergehn gestreifet hätten, drückst du dir jetzt selbst tief in dein Inneres ein; es geht der kränkelnden Seele wie dem schwachen Auge; ein kleiner dunkler Punct vergrößert sich, durch das beharrliche Anstarren darauf zur schwarzen Wolke. Unerreichbar von den Erheiterungen des geselligen Umgangs, verschlossen gegen die Freuden und Zerstreuungen des häuslichen Lebens fühlt man, beim Hange zur Grämelei, in der stillen Einsamkeit nur seine Leiden; auch diese nicht, wie sie in der Natur sind, sondern wie die Phantasie vergrößert sie darstellt; kennt und berechnet nur seine Leiden; denn wie jeden Menschen seine Bürde drückt, wie die von uns Beneideten vielleicht weit unglücklicher sind als wir, sieht man nur unter den Menschen. Laßt uns, Geliebte! die Einsamkeit meiden, wenn wir Neigung zum Trübsinne haben, ohne uns eine Ursache dazu angeben zu können. Der Grund des Uebels liegt freilich dann eigentlich im Körper, aber wenn man nicht dagegen kämpft, wenn man sich von dem Hange zur Unthätigkeit, der dann so mächtig wirket, in die Einsamkeit führen läßt, so ist der Geist daselbst nur allzugeschäftig, Ursachen aufzufinden, warum wir zur Freudenlosigkeit, zum Mißmute

berechtiget

berechtiget wären. Ach! und die finden sich so leicht bei den Unvollkommenheiten auch des günstigsten Erdenglücks! So macht alsdann die Einsamkeit uns krank an der Seele, wenn wir es eigentlich am Körper nur waren.

Noch sorgfältiger, M. Chstn.! laßt uns der unbeschäftigten Einsamkeit ausweichen, wenn wir, es sei aus welchem Grund es wolle, Abneigung spüren gegen den Umgang mit Menschen. Auch dieß rührt oft von körperlicher Verstimmtheit her; auch hier aber wird sie in der Einsamkeit nur allzu leicht Seelenübel, und wenn sie dieß schon war, tief sich einwurzelnde Krankheit. Eine Stimme in unserm Innern sagt uns: "Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." Man möchte denn darüber, daß man dieß ist, sich gern vor sich selbst entschuldigen; man blickt umher unter den Menschen, von denen man sich entfernte, nach Ursachen, die uns hätten entfernen können; und da findet sich's denn gar bald, daß man dieß und das über die Menschen zu klagen hat; und da nimmt man denn am liebsten die Entfernungsgründe auf, welche den meisten moralischen Schein haben; und da baut man sich denn in seiner mißmütigen Einsamkeit ein Gebäude, das man Menschenkenntniß nennt, das leider aber weiter nichts ist, als eine untergeschobene Stütze der Menschenfeindschaft, zu der eigentlich

lich kränkelnde Laune, gereizte Empfindlichkeit, gekränkter Stolz, getäuschte Erwartung, Neid oder Argwohn den Grund geleget hatten. Du Ungeselliger — mit deinem argwöhnischen Beobachterblicke, mit deinem verdammenden Richtertone, mit dieser Bitterkeit im Herzen und im Angesichte! — du sprichst: ich zog mich von den Menschen zurück, weil ich so wenig Tugend und Rechtschaffenheit unter ihnen fand. Nein Freund! du täuschest dich! Denke nur unpartheiisch an die Vergangenheit, höre die Bemerkungen derer die dich kannten, und du wirst zugeben müssen: Erst seit der Zeit, als du dich zurückzogst — warum? das frage dich jetzt noch einmahl! — seit du so oft und so gern einsam bist, erscheinen dir die Menschen in diesem düstern Lichte. Ist es ein Wunder, daß du immer gleichgültiger, unmutiger, bitterer gegen deine Brüder und Schwestern wirst?

Häusliche Eingezogenheit, M. Zuh.! Entferntheit vom Geräusche der großen Welt und Einschränkung auf den Umgang weniger Lieben ist, für die Bildung der jugendlichen Seele, die wohlthätigste Lage; aber öfterer Aufenthalt in eigentlicher, von allen Menschen abgeschiedner, von allen Geschäften müßigen Einsamkeit, ist für die Jugend beiderlei Geschlechts fast immer nachtheilig, und wenigstens doch sehr gefährlich. Bei so vielen wird,

wo nicht der gröbste thierische Trieb aufgeregt, so doch die Einbildungskraft auf Gedanken, Gefühle, Wünsche und Bilder der Wollust hingezogen; gewöhnet, stundenlang darin Vergnügen zu finden, und so allmählig auch zur Vergifterinn der Gesundheit, zur Mörderinn der Unschuld gemacht. Bei so vielen erzeuget sich dadurch eine weichliche Arbeitsscheu, ein Streben nach Ruhe oder doch bloß selbstgewählter angenehmer Thätigkeit; das um so verführerischer ist, weil man glaubt, auf die guten Gedanken und Gefühle, die man bei seinen müßigen Schwärmereien etwa hat, die verabsäumten Pflichten der Thätigkeit abrechnen zu können. Bei den besseren Jünglingen und Jungfrauen hat öftere Einsamkeit, sei sie auch übrigens noch so schuldlos, den unendlich wichtigen Nachtheil für ihr ganzes Lebensglück, daß sie sich, abgeschieden von der Welt, das Bild der Welt entwerfen, nicht wie sie ist, sondern wie sie seyn könnte, ihren Wünschen gemäß seyn sollte. Aus dieser bloß geträumten Welt nun nehmen sie den Stoff ihrer Hofnungen und Entwürfe für die Zukunft, und für eine solche Welt bilden sie sich aus. Wenn sie denn nun in die wirkliche Welt treten, da handeln, da dulden, da genießen sollen, und nun so vieles ganz anders finden als sie es sich gedacht; so fühlen sie sich elend, so hadern sie mit Gott, so

grollen

grollen sie wider die Menschen, so werden sie an Wahrheit, Tugend und Menschenbestimmung irre. Ach die Ideale der jugendlichen Einsamkeit haben schon so manchen kraftvollen edeln Mann unbrauchbar fürs bürgerliche Leben und unglücklich in sich gemacht! ach manches Weib von Gefühl und Geist würde nicht sich und ihrem Gatten das Leben verbittern; wenn sie nicht vormahls, in den Stunden dichtender Einsamkeit, ein Bild vom ehelichen Glücke sich entworfen, dem das ihrige nicht gleicht, weil — in der wirklichen Welt keines ihm gleichen kann.

Darum meidet ihr, jüngere Brüder und Schwestern! die Einsamkeit ganz besonders. Und ihr Eltern und Erzieher! wachet, wachet über euere heranwachsenden Kinder! Diese müssen, wo möglich, nie ganz einsam seyn. Und wenn ihr bemerket, daß sie es gerne sind, wenn sie von euch, von Geschwistern und Gespielen selbst, sich oft entfernen, um unthätig und einsam für sich zu seyn, so verdoppelt euere Aufmerksamkeit auf sie; sie sind dann krank am Leibe, oder in Gefahr, sehr krank an der Seele zu werden.

Uns insgesammt, M. Zuh.! sei es Warnung, vor Einsamkeit dann gerade uns zu hüten, wenn wir zu leidenschaftlich uns nach ihr sehnen, wenn wir sie suchen mit Gleichgültigkeit gegen anerkannte, und

sonst

sonst freudig erfüllte Pflichten, mit geheimem Widerwillen selbst gegen die, an die wir sonst so gern uns anschließen. Es sei uns Warnung vor der Einsamkeit, wenn wir, bei einem unangenehmen Gefühle, den Wunsch und Vorsatz hegen, uns dort so ganz ihm zu überlassen, oder wenn wir doch voraussehn können, daß es da noch mehr Stärke, noch mehr Gewalt über die ganze Seele erlangen wird. Gewiß! Freunde! wir bedürfen des Umgangs mit Menschen nie mehr, als wenn wir uns am wenigsten dazu gestimmt fühlen. Freilich kostet es uns oft Zwang, unter sie zu gehn; aber muß sich ein Kranker nicht auch oft zwingen, die Arzenei einzunehmen? und bedarf er ihrer deshalb weniger?

Wenn wir also fühlen, M. Theuern! daß menschenleere geschäftslose Einsamkeit uns nicht zuträglich seyn würde, so laßt uns ihren Gefahren vorbeugen durch Arbeit; laßt uns die geistigen und körperlichen Kräfte auf irgend einen Gegenstand richten, der sie völlig abzieht von dem möglich nachtheiligen; laßt uns zuvörderst, bis das Arbeiten an sich schon Vergnügen wird, eine solche Beschäftigung wählen, die durch den Reiz der Neuheit, oder des Unterhaltenden, uns fesseln kann. Glaub es, M. Lieber! das schmerzlichst zerrissene Herz kann seiner Wunden vergessen, wenn die

Freuden

Freuden pflichtmäßiger Anstrengung ihm nicht fremd sind.

Doch nicht immer kannst du, und bei manchen Gefahren — welche es sind, wird Euch denen das gilt, euere Erfahrung sagen! — darfst du nicht einsam arbeiten. Wohlan, M. Bruder! so suche die Menschen. Der bloße Anblick eines Menschen regt in uns oft das entschlummerte Gefühl der Menschenwürde, den niedergedrückten Sinn für Menschenpflichten auf. — Sammelt ihr Leidenden! die ihr von Einsamkeit zu fürchten habt, den häuslichen Kreiß eurer Lieben um euch her, oder eilet zu einem Freunde, und vergeßt, zerstreuet da was euch drückt, oder erleichtert das zu sehr gepreßte Herz durch Unterredung; nehmt über euer Ungemach Trost, Rath, Belehrung und Ermunterung von euern Lieben an. Bei manchen Krankheiten der Seele, die in der Einsamkeit sich verschlimmern, ist es schon genug, daß wir unter Menschen uns begeben, wenn sie auch unserm Herzen übrigens eben nicht nahe sind. Wunderbar ist es und höchstwohlthätig vom himmlischen Vater eingerichtet, daß der Anblick von Menschen dem Menschen, in so mancher Hinsicht, so heilsam ist. Oder hätten nicht mehrere von euch, ihr Lieben! auch die Erfahrung gemacht, wie man zuweilen so äußerst ungern sich seiner Einsamkeit entreißt, gezwungen

zwungen nur unter Menschen geht, mit trübem Blick und finstrer Seele, und — erheitert, nicht selten geheilt, oder doch erleichtert von seinem Uebel, zurück kommt zu seinen Geschäften?

Oft also ist es nicht gut, daß der Mensch allein sei, in solchen Fällen also meide, weiser Christ! die Einsamkeit. Oft aber auch ist Abgeschiedenheit und Ruh und Stille wohlthätig und nothwendig. Laßt uns denn also nun auch sehen:

II.

Wenn hat der Christ die Einsamkeit zu suchen?

Suche die Einsamkeit o Christ! zur Vorbereitung auf alle wichtige Geschäfte; vor dem Eintritte in jedes neue wichtige Verhältniß. So suchte sie Jesus, ehe er das Reich Gottes unter den Menschen zu errichten anfieng. Er ließ sich von dem Geiste des Eifers und der Weisheit in die Wüste führen, um da zu überlegen, wie viel seine Bestimmung eigentlich umfasse, welche Hindernisse seiner warteten, welche Versuchungen und Gefahren ihm droheten, und mit welchen Hülfsmitteln er diese alle zu bekämpfen und zu besiegen habe.

Ihm ahme nach, M. Bdr.! wem eine gänzliche Veränderung seiner seitherigen Lage bevorsteht,

wer

wer sich bestimmen will über die Wahl eines Berufs, wer ein Amt überkam, wer ein Unternehmen von Wichtigkeit ausführen will, wer in eine vielumfassende Verbindung tritt, wem neue heilige Pflichten auferlegt wurden. Hinweg dann, Ihr Lieben! aus dem Geräusche der lauten Freuden, aus dem Gewühle der Geschäfte, in die Einsamkeit! Da laßt uns ernst und ungestöhrt nachdenken über das, was uns treffen kann, was wir zu hoffen und was wir zu thun haben; über die Natur des neuen Verhältnisses an sich und über die Umstände, unter welchen wir in demselben leben werden; über Anfang und Ende, Ziel und Pfade, Hülfsmittel und Schwierigkeiten, Leiden und Freuden und Pflichten in jeder Hinsicht; über den Einfluß derselben auf uns und die Welt, über seinen Zusammenhang mit menschlicher Würde und menschlicher Glückseligkeit überhaupt.

Nirgends läßt sich dieß alles besser thun, M. Zuh.! als in der Ruhe und Stille zweckmäßig gewählter Einsamkeit. Da ist man zu ernstem anhaltenden Nachdenken am geneigtesten und am fähigsten, und wird in demselben am wenigsten unterbrochen und abgelenkt. Da siehet man sich von den Meinungen und Wünschen Anderer nicht so sehr geleitet und so oft verleitet, wie in der Gesellschaft; da hat man den täuschenden äußern

Schein

Schein von diesem und jenen Guten nicht so vor sich; so manche angenehme oder widrige Empfindung, die unser Urtheil leicht parteiisch machen könnte, wird dort nicht aufgeregt; der in sich gesammelte Geist erinnert sich da an so manches, was unter Zerstreuungen sich so leicht vergißt; da kann man sich über gewisse Dinge nicht so leicht betäuben und selbst täuschen; kurz: außer uns und in uns spricht dann die Wahrheit lauter; wenn wir ihr nur — und welcher denkende Mensch wird das nicht unter solchen Umständen! — ein offnes Ohr und empfänglichen Sinn mitbringen. Und so entläßt uns alsdann die Einsamkeit mit heiligerem Ernst und Eifer für die Pflicht, mit Kraft zum Handeln und zum Dulden, mit Weisheit zum Genießen; mit reichem reichem Seegen!

Gleiche Wichtigkeit hat einsame Stille für uns, wenn Leiden und Gefahren uns bevorstehn. So riß sich Jesus in Gethsemane selbst von den drei Vertrautesten seines Herzens los, um was so eben mit ihm beginnen sollte, zum voraus sich in seinem ganzen Umfange zu denken, mit seiner ganzen Last es zu fühlen, und zum Ertragen alle seine Kraft im Gebete zu seinem himmlischen Vater zu sammeln und zu stärken. Sobald sich denn auch uns eine Gefahr von ferne zeigt, ein Leiden schon beginnt uns fühlbar zu werden; dann, Christen!

nicht

nicht etwa uns zerstreut und betäubet! das Erwachen aus solch einem erkünstelten Taumel macht nur um so unglücklicher. Nein! in die Einsamkeit laßt dann uns flüchten und da nun überdenken: was ist es das dir bevorsteht? woher kommt es? was wird, was kann es nach sich ziehn? wie wäre es vielleicht noch abzuwenden oder doch aufzuhalten? wie zu erleichtern? welche Vortheile kann und soll ich wohl, nach Gottes weiser Absicht, dadurch überkommen?

Solche Betrachtungen werden denn freilich uns anfangs nur um so unruhiger machen; schon zum voraus wird uns drücken, was noch nicht einmal auf unsern Schultern liegt; aber je ungestöhrter und besonnener wir, in der vorbereitenden Einsamkeit, die Gefahr betrachten, desto vertrauter werden wir mit ihr; hier haben nicht einzele Umstände das Gewicht, das ihnen in der unmittelbaren Erfahrung die Sinnlichkeit giebt, wir umfassen mehr das Ganze mit unserm Blicke, und schon daraus folgt, daß dieser, von der Einsamkeit aus, richtiger seyn kann. So giebt die Einsamkeit für die Leiden Weisheit. Nie ist sich der Mensch seiner selbst mehr bewußt, nie hat er ein innigeres volleres Gefühl seiner Kräfte, als wenn er, sich von allem Aeußeren abgesondert, als unsterbliches vernünftiges sittlichfreies Wesen betrachtet; so giebt

die Einsamkeit für's Leiden Mut. Nirgends endlich fühlt sich der denkende Geist so mächtig hingezogen zum höchsten aller Geister, zur Quelle alles Lebens, zu dem Regierer aller Thätigkeit, als in der heiligen Stille der Einsamkeit. Da denken wir's nicht bloß, da empfinden wir es sinnlich, möcht' ich sagen: "Es ist ein Gott, ich lebe webe und bin in ihm." Und so überlassen wir denn in Gebeten, die unwillkührlich fast da dem gepreßten Herzen entsteigen, was uns ängstlich beschäftiget, ehrfurchtsvoll ihm, dem Allmächtigen Allweisen; und erwarten, was uns gut ist, kindlich freudig von ihm, dem Allgütigen. So lösen sich denn alle unsere Gedanken und Gefühle am Ende auf in die Ueberzeugung:

Hat Gott es denn beschlossen,
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn!
Kein Unfall unter allen,
Soll mir zu schwer gefallen,
Mit Gott werd' ich ihn überstehn.

So giebt die Einsamkeit fürs Leiden Kraft Entschlossenheit und Hofnung.

Doch in dem Leiden selbst? Nicht in allen darfst du, o Christ! die Einsamkeit suchen. Erheiterung durch Liebe und Freundschaft, Zerstreuung durch den Umgang, oder anstrengende fesselnde Arbeit, ist oft für die wunden Herzen, die dem

allen

allen am meisten ausweichen, das einzige Heilmittel. Zwei Gattungen aber von Leiden giebt es, wo die Weisheit dich in dein Kämmerlein zu verschließen von dir fordert, dann nämlich, wenn du dir das Uebel selbst hast zugezogen, und wenn du es selbst abwenden kannst.

Wenn du durch eigne Schuld ein Glück verlohrst, durch Leidenschaft und Unbesonnenheit Verdruß dir machtest, wenn du gekränket wurdest von vorher Beleidigten, wenn das erwachte Gewissen durch Vorwürfe über irgend ein Vergehn dich niederbeugt; dann gehe, mit dem reuigen Petrus, hinweg aus dem Gewühle und weine im Verborgenen; denke reuig nach in der Einsamkeit über Sache, Verschuldung und Folgen. Denn eben weil in dieser Abgezogenheit uns alles in ernsterem Lichte erscheint, wirst du auch deine Fehler dort in ihrer wahren Gestalt erblicken; und eben weil die Betrachtungen dir peinliche Gefühle verursachen, werden sie, wenn du dich dazu zwingst, desto bleibendere heilsame Eindrücke in dir hervorbringen.

Auch für die Abwendung mancher Uebel ist Einsamkeit sehr vortheilhaft. Suche sie, Lieber! wenn Sorgen der Nahrung dich bekümmern; um da, ununterbrochen von dieser ihren Forderungen, nachzudenken, wie du hier dich mehr einschränken und sparen, und dort mehr erwerben kannst. Su-

chet sie, ihr die ihr in widrigen Verbindungen mit Menschen steht; um in leidenschaftloser Stille, unaufgereizt von ihnen zu überlegen, wie ihr euch gegen ihre Fehler am besten wohl sichern möget. Die Einsamkeit laßt uns suchen, wenn es uns in der Gesellschaft trübe Stunden macht, dieses und jenes entbehren zu müssen. Da wo das Aeußere dieser Güter uns nicht blendet, wollen wir auch an ihre Nachtheile und Beschwerden uns erinnern, ihren ganzen Werth unparteiisch prüfen, uns Vernunftgründe sammeln gegen die Aufregungen der Sinnlichkeit, uns überzeugen: daß es Gott bei dem was er uns versagt, eben so väterlich mit uns meint als bei dem, was er uns, über Erwarten oft und immer ohne Verdienst, Gutes zugetheilt hat.

Du kommst o Christ! vom Schmerzenslager eines Freundes, von der Beerdigung eines dir lieben oder allgemein wichtigen Todten und Gedanken an die Nichtigkeit alles Irdischen, ans Hinweg- und Hinüber-gehn füllen deine ganze Seele — du erfuhrst so eben eine Begebenheit, die dich erschüttert wegen ihrer Anwendbarkeit auf dich — du hörtest eine Predigt, du lasest eine Stelle; die dein Herz ganz besonders traf: in solchen feierlichen Stimmungen der Seele eile o Christ! wenn dir deine Veredlung irgend am Herzen liegt, in

die

Einsamkeit. Du brauchst dich alsdann nur den Gedanken und Gefühlen, die sich von selbst da in dir entwickeln, zu überlassen und du wirst weiser und besser wieder hervorkommen.

Diese Empfänglichkeit der Seele für gute Eindrücke findet überhaupt auch statt an gewissen, an sich feierlichen oder für uns besonders wichtigen Tagen; diese sollten denn auch der Einsamkeit vorzüglich heilig seyn. In den letzten Stunden eines scheidenden Jahres; am Tage unserer Geburt — Ehegatten, bei der Jahresfeier eurer Verbindung! Freunde, an Tagen, wo man sich fand oder verlohr oder sich theuerer ward! — da sollten wir durchaus einige Stunden einsam, ganz einsam seyn. Da sollten Betrachtungen über die Natur und den Werth der Zeit, über Wechsel und Verkettung der Dinge — da sollten Beherzigungen des hohen Werthes, der Flüchtigkeit und der Verantwortlichkeit des Lebens — da sollten Erinnerungen an die Freuden und Pflichten unsers Verhältnisses uns beschäftigen, zu reichem Gewinne an Gottergebenheit, Zufriedenheit, Weisheit und Liebe.

Jedoch M. Zuh.! auch ohne solche unmittelbaren Veranlassungen, wie die seither aufgezählten sind, ist es Pflicht für den Christen, dem das Einzig Nothwendige, die Sorge für seine Seele, am Herzen liegt, von Zeit zu Zeit die Einsamkeit

zu suchen; sobald schnell auf einander folgende Vergnügungen oder gehäufte Geschäfte ihn gleichsam in einen Taumel versetzet haben, aus dem er erst wieder zu sich kommen muß, um wieder mit voller Besonnenheit zu handeln. Ach! Liebe Brüder und Schwestern! nicht unter verdorbenen verführerischen Menschen bloß, sondern unter Menschen überhaupt, nicht allein in den Genüssen der Freude, sondern selbst in der gemeinnützigsten Berufsthätigkeit, verliehrt der Mensch nur allzuleicht sich selbst, den Gedanken an seine Hauptbestimmung, das Gefühl seiner wahren Würde; wenn er nicht unterweilen sich ernstlich fragt: Wer bin ich und was soll ich seyn? auf welcher Stufe der Sittlichkeit stehe ich? in wie weit bin ich wahrhaft glücklich oder nicht? was hab' ich und was fehlet mir? Diese Fragen aber können wir Geliebte! nirgends uns besser beantworten als da, wo wir nichts vor und um uns haben als uns selbst, uns selbst allein; oder wo das, was um uns her ist, einen moralisch veredelnden Einfluß auf uns hat. Darum M. Frde.! ist die Einsamkeit nirgends so unschädlich und gefahrenlos, nirgends stiller, milder, süßer, nirgends wohlthätiger für Geist und Herz, als im Schooße der Natur. Es ist, als ob sich, mit der Erweiterung unsers Gesichtskreises, der Blick unsers Geistes auch schärfte; als ob da das Herz,

gleich

gleich der Brust, freier und reiner athmete; als ob die Gottheit sichtbarer, fühlbarer um uns wäre. Drum Lieber! wenn dich Kummer drückt, wenn Furcht dich ängstigt, wenn Begierden fordern, wenn Leidenschaften stürmen — hinaus hinaus ins Freie. Sei's heiter oder trübe! besser als in dem dumpfen Zimmer wird es dort dir gewiß!

Daß jedoch der Christ auch diese edelste Einsamkeit nie suchen wird auf Unkosten seiner Pflicht; daß er in jedem Falle die Einsamkeit gern wieder verlässet bei den Bitten der Liebe; daß er sich ihr augenblicklich entzieht, sobald allda die Sinnlichkeit mit der Vernunft um die Oberhand zu kämpfen beginnt; und daß er ihren Genuß unter allen Umständen sich veredelt, dur'chs Hinbeziehn von allem was er da denkt und empfindet auf Gott und Ewigkeit — das würde, wenn auch nicht die Religion es geböte, indem sie fordert: daß wir alles zu Gottes Ehre thun sollen, schon jene Sorge für sein Seelenheil zur Pflicht ihm machen.

Je mehr diese Sorge einen Menschen von jeher beschäftiget hat, je ausgebildeter sein Verstand ist, und je veredelter seine Neigungen sind, desto weniger gefährlich, desto wohlthätiger wird ihm die Einsamkeit seyn, wenn er, gleichviel auf welche Veranlassung! sich zu ihr hingezogen fühlt; und desto leichter wird er sie tragen können, wenn

sie,

sie, durch die Umstände, ihm auferleget wird. Eine sehr wichtige Hinsicht, Meine Lieben! O es ist traurig, wenn ein Mensch, aus Eingeschränktheit des Geistes, nicht mit sich selbst allein seyn mag; es ist schrecklich, wenn er, aus Furcht vor seinem dann erwachenden Gewissen, nicht wagen darf, mit sich allein zu seyn. Denn wer bürgt ihm dafür, daß er's nicht dennoch einstens wird seyn müssen? Die Einsamkeit des höheren Alters, die Einsamkeit schlafloser Nächte, die Einsamkeit eines langwierigen Krankenlagers, läßt sich von denen selbst, welchen alle äußere Hülfsmittel zur Unterhaltung zu Gebote stehn, nicht ganz abwenden; drückt die gemeiniglich am schwersten, welche an das Geräusch der Vergnügungen, an das Gewühl der Geschäfte am meisten gewohnt sind.

Uns allen, sterbliche Erdbewohner! steht Eine Einsamkeit bevor, furchtbar ernst wie keine andere. Wenn wir einst, — entfernt aus dem Getümmel der Welt, kraftlos für ihre Geschäfte und Genüsse, umgeben nur von den Schatten unsrer abgeschiedenen Stunden — da liegen auf dem Sterbelager, und die äußern Sinne sich schon verschlossen, daß wir den Zuspruch unsrer Lieben nicht mehr hören, sie die gebrochnen Worte nicht mehr errathen können, und wir gleichwohl noch sind, noch denken, noch empfinden, — denn Christen! unser

Geist

Geist ist unsterblich! — und nun die Erinnerung an das seitherige Erdenleben die Pforten der Ewigkeit vor dem zitternden Blicke aufthut —: — dann sind wir ganz allein mit uns selbst! — Allein mit dir selbst steigst du ins Grab, o Mensch! allein mit dir selbst gehst zum Throne des ewigen Richters hin.

In dieser Einsamkeit, Allgegenwärtiger! Allgütiger! erbarm' ach erbarme dich unser! Um dieser Einsamkeit willen sei es, Brüder und Schwestern! für das verschwiegenste Dunkel, wie für den Schauplatz unsrer Berufsthätigkeit und des lauten Vergnügens, uns heiliger nie vergessener Grundsatz:

Gott überall und immer vor Augen und im Herzen zu haben, in keine Sünde zu willigen, sondern zu thun allzeit nach seinen Geboten!

Am Himmelfarts-Tage.

Die Verdienste des Christenthums um das Menschengeschlecht durch den Glauben an ewiges Leben. *)

Freude! Freude! alle wir
Sind unsterblich! leben hier,
In der Kindheit Uebungsstand,
Für das beßre Vaterland.
Freude! Freude! alle wir
Sind unsterblich! säen hier;
Aerndten jenseits, was die Saat
Unsrer Müh getragen hat.

Erdenpilger! welches Heil
Wird dann dort einst unser Theil!
Welche hohe Seeligkeit
Lohnt die Treuen nach der Zeit!

Ewig ewig leben wir:
Preiß, du Quell des Lebens! Dir!
Ewig ewig leben wir:
Preiß o Lehrer Jesu! dir!

Andächtige Zuhörer! Bei dem Gedanken, daß von allen den herrlichen Anlagen der Menschennatur,

*) S. das Verdienst des Christenthums um die Lehre von von unsrer Unsterblichkeit in Koppe's Predigten 1. Bd. S. 25. — Die durch Jesum verstärkte Hoffnung eines künftigen Lebens in Henke's Predigten 2. Bd. S. 48. In Jerusalems nachgelassenen Schriften 1. Bd. S. S. 374. die siebende Betrachtung über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und einem zukünftigen Leben.

**) Lieder: Des Todes Graun, des Grabes Nacht ꝛc. (No. 650.)
Triumph Triumph! und Lob und Dank ꝛc. (No. 176.)

tur, in den wenigsten Menschen, der kleinere Theil nur dürftig ausgebildet wird, und, was ausgebildet ist, so bald durch den Tod seine Wirksamkeit und die Fähigkeit zum Genusse verliehrt — bei dem Anblicke des unübersehbaren Elendes auf der Erde, von welchem oft die edelsten Menschen oder doch Unschuldige und höchstens Schwache so viel zu tragen haben, während dessen der Unverstand und das Laster in üppiger Freude schwelgen — bei dem Gefühle einer Sehnsucht nach Glückseligkeit, die hier nie kann gesättiget, eines Strebens nach moralischer Vollkommenheit, als unserer eigentlichen Bestimmung, das hier nie kann befriediget werden — — wenn du, o Schwester! an Krankenbetten und über Särgen weinst, wenn Bruder! du deine Lebensfreude und Lebenskraft den Forderungen der Pflicht aufopfern mußt, wenn Leiden uns drücken, die nur in der Aussicht aufs Grab ihre Linderung finden — — — was ist da wohl, liebe Mitmenschen! dem Menschen natürlicher, als der Wunsch: es möchte doch mit diesem kurzen unvollkommnen Erdenleben, nicht alles aus seyn!

Ja M. Zuh.! Unsterblichkeit des Geistes war von jeher der süßeste Gedanke aller weisen und guten Menschen; nach Fortdauer jenseit des Grabes sehnen sich selbst die Unausgebildetern unter unsern Brüdern; "Leben nach dem Tode" ist, unter allen

len Himmelsstrichen, Ahndung — Wunsch — Hoffnung der Menschheit! Aber für die meisten heidnischen Völker wie dunkel ist diese Aussicht aufs Grab und auf das was jenseit seyn könte! wie schwankend ist ihre Hoffnung, da sie meist nur auf überlieferte Sagen der Väter sich gründet! wie verworren und anstößig, wie unbefriedigend und unfruchtbar sind ihre Vorstellungen von einer Fortdauer in der Zukunft. Sehr begreiflich demnach, — aber bei einem so wichtigen Bedürfnisse der Menschheit wahrlich höchst traurig! — daß die zum Nachdenken aufgereizte Vernunft hier und da anfangs irre ward an diesem Glauben, und ihn als Aberglauben des großen Haufens bezweifelte und verschmähte. Und als sie, bei geübteren Kräften, seine Wahrheit eben so wohl ahndete, als sie seine Wohlthätigkeit fühlen mußte; als sich ihr, in den Erscheinungen der Natur, in den Eigenthümlichkeiten der menschlichen Seele, schon in ihren unvollkommneren Begriffen von Gottheit und Vorsehung, Gründe darboten für diese Lehre: war es doch nur gerechtfertigter Wunsch, begründetere Hoffnung, höhere Wahrscheinlichkeit was sie dadurch erhielt. Gewißheit, unbezweifelte völlig beruhigende Gewißheit — ach! und wer läßt sich bei einer solchen Wahrheit wohl gern an Wenigerem gnügen? — die konnte sie sich nicht verschaffen. Hätten aber auch wenige

Denker

Denker für sich es bis zur genugthuenden Ueberzeugung zu bringen vermocht; so waren das doch nur äußerst wenige; die Uebrigen würden sich, von Mitgenossen der Sterblichkeit, über Leben nach dem Tode, durch bloße Behauptungen, nicht haben belehren lassen; die Gründe selbst aber zu fassen und ihre Beweiskraft zu fühlen, dazu ist die Menge durchaus unfähig.

Gleichwohl aber erscheint jene Hoffnung als allen Menschen ohne Unterschied wichtig; und gerade die Ungebildeteren bedürfen ihrer zum Troste in den Uebeln des Lebens, und als Ermunterung zum Gutesthun, um so mehr, weil sie so mancher andern Beruhigungsgründe und Antriebe, die etwa der Denker noch hat, entbehren. Ueberhaupt aber ist ja die Aussicht auf eine Zukunft den Menschen, für den möglichst frohen Genuß und möglichst weisen Gebrauch des Erdenlebens, eben so unentbehrlich, als es der Glaube an einen Gott und seine Vorsehung ist. — Wer also in diese Aussicht mehr Licht und Wahrheit und Allgemeinheit, viel Erfreuliches und Veredelndes hineinbrächte, welch ein Wohlthäter der Menschheit wäre der!

Jesus Christus — beuget euch ehrfurchtsvoll und dankbargerühret vor ihm, ihr seine Bekenner! — Jesus Christus ist dieser Seeligmacher des Menschengeschlechts. "Er hat dem Tode die Macht

genommen

genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht!“ Preiß dir Allgütiger! der du uns diesen Retter von den Schrecknissen des Todes gesandt hast; deinen Segen jetzt zur ferneren Beherzigung dieser unaussprechlich großen Wohlthat. Unser Vater ꝛc.

Text. Die Epistel. Apost. Gesch. 1, v. 1—11.

Nachdem Jesus noch mit seinen Jüngern geredet hatte, ward er aufgehaben zusehens; eine Wolke nahm ihn weg von ihren Augen; und sie sahen ihm nach, wie er gen Himmel emporschwebte.

“Ich gehe hin, sprach Er, den wir hier von der Erde scheiden sehn, um euch die Stätte zu bereiten, damit ihr einstens seid wo ich bin.“ Für unsern Herrn, Christen! war dieser Tag der Tag des göttlichen Triumphs, der Rückkehr in die Herrlichkeit, die er verlassen hatte, um auszurichten das Werk, das von der Menschheit ersehnt, vom Vater ihm befohlen, von ihm so göttlich vollendet war. Für uns Beglückte ist dieses Fest das Fest der bessern Welten, in die er uns eine untrügliche Aussicht eröfnet, wohin er uns den sichern Pfad gezeiget hat. Wir wollen es also heut feiern durch eine Betrachtung

Ueber die Verdienste des Christenthums um das Menschengeschlecht

schlecht, durch den Glauben an ewiges Leben.

Möchte doch o Gott! diese Betrachtung die Nachdenkenden befestigen in der Ueberzeugung, daß du in der Religion Jesu den Menschen das wohlthätigste aller Geschenke gabst; möchten die Ungeübteren daraus lernen, auf welchem Felsengrunde die Wahrheit stehe, die von Kindheit an ihnen willkommner Glaube war; möchten wir alle insgesammt dadurch zu inniger Liebe und Dankbarkeit gegen dich und deinen Sohn, zu immer eifrigerer Befolgung seiner Lehre erwecket werden. Amen!

I.

Das erste Verdienst des Christenthums um den Glauben an ewiges Leben, M. Zuh.! ist das: Es hat diesen Glauben gewiß gemacht.

Die großen Thaten Jesu und seine außerordentliche Geschichte, die schärfste Zergliederung seines Charakters, die strengste Prüfung seiner Lehre nach allen Forderungen der ausgebildetesten Vernunft und nach allen Bedürfnissen unsrer Natur vereinigen sich, um zu beweisen: Jesus war von Gott gesandt; was er sprach ist göttliche Wahrheit; es ist als ob Gott selbst unmittelbar es sagte. Nun! und dieser Jesus sprach: "Ich lebe und ihr

sollt auch leben; wer an mich gläubet, der wird leben ob er gleich stürbe; in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen; ich gehe hin um euch die Stätte zu bereiten." — Also ist hier nicht unsre bleibende Stätte; also wartet unser, so gewiß als Gott in diesem Jesu war, eine andre Welt. Es wartet unser eine andre Welt, denn dieser Jesus sprach sterbend zu dem Mitsterbenden: heut wirst du mit mir im Paradiese seyn. Unserm Geiste wird wohl dort seyn; denn Jesus sprach und wir dürfen es ihm nachsprechen: Vater! in deine Hände befehle ich meinen Geist! So M. Theuren! kann denn jeder, der diesen Jesum und seine göttliche Glaubwürdigkeit kennt, mit heiterem Blicke aufs Grab hin, ausrufen: "Tod! wo sind deine Schrekken? Grab! wo ist dein Sieg? Dank sei es Gott, daß er den Sieg uns gab durch Jesum!"

Die Lehre vom ewigen Leben würde als Gotteswahrheit erscheinen, M. Zuh.! schon durch diese Aussprüche; schon dadurch, daß Jesus sie, so wie das Daseyn Gottes, voraus seßte als Grundlage seiner übrigen Belehrungen. Allein seine Religion vervollkommt diesen Glauben an Unsterblichkeit auch dadurch, daß sie die stärksten Gründe, welche die Vernunft dafür auffinden kann, göttlich bestätiget und allgemeinfaßlich vorträgt.

Die Vernunft sagt: Der Mensch kann seine

Bestim-

Bestimmung auf der Erde unmöglich erreichen; die Schrift sagt: *) "Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden; wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, (seelig durch Heiligkeit wie Jesus.)" Die Vernunft bemerkt: Ist mit dem Tode des Körpers alles aus, so kann der Bösewicht, wenn die strafende Allmacht Gottes ihn faßt, durch Vernichtung sich ihr entziehen. Das kann er nicht! spricht Jesus, **) "denn die Seele stirbet nicht; Gott kann sie nach dem Tode auch unglücklich machen." Wir sind todt oder lebendig, erinnert der Apostel, so sind wir des Herrn. Die Vernunft hofft: daß die vielen, hier unentwickelten, edelsten Kräfte der Menschennatur dort werden ausgebildet werden; die Schrift macht es zur Gewißheit, ***) daß dort das Stückwerk der Erkenntniß zur Vollkommenheit sich verwandeln wird. Die Vernunft schließt aus der Gerechtigkeit Gottes, und aus den dessenungeachtet so ungleich ausgetheilten Leiden und Freuden der Erde, auf ein anderes Leben. Mit Recht! versichert die Schrift; denn ****) "Es kommt ein Tag der Offenbahrung des Gerichtes Gottes, wo Gott geben wird einem jeglichen nach seinen Werken; Trübsal und Angst über alle Seelen die das

*) Joh. 3, 2. **) Matth. 10, 28. ***) 1 Kor. 13, 9. 10.
****) Röm. 2, 5—9.

Böse thaten, Preiß und Ehre aber und unvergängliches Wesen denen, die ewiger Freuden sich fähig und würdig machten."

Auch stehet dieser feste Glaube an Ewigkeit nicht einsam in der Christusreligion, sondern wird durch alle andere Grundlehren unterstützt. Jede Hauptwahrheit des Evangeliums deutet gleichsam über das Grab hin und spricht: "Freue dich Christ! du bist unsterblich." Du betest Gott an, wie Jesus ihn verkündiget hat? So weißt du auch durch diesen Jesus: Gott ist nicht ein Gott der Todten sondern der Lebendigen; seine Allmacht kann strafen — seine Liebe will beglücken noch jenseit des Grabes. Du freuest dich einer weisen gütigen Vorsehung? Dort erst wirst du, nach den Verheißungen des Christenthums, Gott schauen wie er ist; die Trübsal des Lebens, zeitlich und leicht, schafft eine über alle Maßen wonnevolle Herrlichkeit in jener Welt! Du fühlst den Trieb nach Glückseligkeit in dir? "Sammle dir Schätze im Himmel!" Du erkennst, daß die eigentliche Bestimmung des Menschen die möglichsthöchste Tugendwürde ist? Hoffe denn! dort sollen wir werden wie die Engel Gottes; es wartet unser ein neuer Himmel und eine neue Erde, wo Vollkommenheit wohnet. So ist denn diese Wahrheit innigst verbunden mit allen andern; alle übrigen

müßten

müßten verlohren gehn, wenn sie verlohren gehn sollte; alle übrigen tragen gleichsam einen Theil von ihrer eigenen Kraft auf sie über!

Bei jenen Gottes-Aussprüchen nun, M. Zuh.! durch die Bestätigung der Vernunftgründe, durch diese engste Verbindung mit allem, was wesentlich zur Religion gehört — blieb der beseeligende Glaube an ewiges Leben für die Menschheit nicht mehr bloß Ahndung, Wunsch, Hofnung und höchstens Wahrscheinlichkeit, sondern ward zur vollendeten Gewißheit; zu einer Gewißheit wie die ist, mit welcher der Christ spricht: Es ist ein Gott! So ward durchs Christenthum die Unsterblichkeit zuerst zu einer allgemeinen Religionswahrheit erhoben; und wo nur das Christenthum sich hinverbreitet hat, da kam dieser Glaube mit hin; und wo es auch noch so verstümmelt und verunstaltet erscheint, konnte er doch nicht verlohren gehn, haben ihn doch alle sonst noch so verschiedenen Christenparteien beibehalten. Und wo das Samenkorn auf guten Boden fiel, da ward das Nachdenken, durch diese Lehre, aufgeregt zum weiteren Forschen und trug so zur Begründung des Glaubens an Gott und Tugend mit bei; und setzte so nach und nach auch die bloß sich selbst überlassene Vernunft in den Stand, die Unsterblichkeit der Seele jetzt in ein Licht zu stellen, in welchem die größten Weisen

sen des Alterthums sie nie gesehen haben. Gelobet sei Gott der uns zur Ewigkeit erschuf! Gelobt sei Jesus Christus, durch den zuerst uns dieß Gewißheit ward!

II.

Ein zweites Verdienst des Christenthums um die Lehre von einem ewigen Leben bestehet darin, daß es sie einleuchtend und begreiflich für Alle macht.

Wir sinnlichen Geschöpfe wollen nun einmahl alles möglichst versinnlichet haben. Es liegt in den Eigenthümlichkeiten unsrer Natur, daß uns Behauptungen durch Beispiele, Lehren durch Erfahrungen, müssen bewiesen werden, wenn sie Eingang finden sollen, und dieses um so mehr, je weniger die Sache an sich mit Hülfe der Sinne erkannt werden kann. Um also jene Einwendung zu heben: "Ist doch kein Todter noch ins Leben zurückgekehrt; daß man daraus ersehen möchte, ob die Seele getrennt vom Körper fortdauere" — um die Lehre von Unsterblichkeit der Seele augenscheinlich zu bestätigen für seine Zeitgenossen, sprach unser Herr zu dem Jünglinge von Nain im Sarge: "Lebe wieder auf," rief er in die Gruft des schon in Verwesung übergehenden Freundes: "Lazarus! komm hervor!" Und beide, todt gesehn von Vielen, lebten vor einer Menge Zeugen wieder auf.

Jene

Jene Einwendung zu heben für die künftigen Bekenner seiner Religion, war eine Hauptabsicht, warum Er selbst, am dritten Tage nach seinem Kreuzestode mit Gotteskraft aus dem Grabe wieder hervorgieng; unter solchen Umständen, daß wer an seinem Wiederaufleben zweifelt, an allem zweifeln muß, was Geschichte heißt. *) Er sollte, wie der Apostel sagt, der Erstling werden unter denen, die da schlafen; er selbst sollte, mit seiner eigenen Geschichte, den Menschen aller künftigen Zeiten, wenn sie nach einem Beispiele fragten: daß der Geist nicht stirbt, zu diesem Beispiele dienen; was ein Hauptinhalt seines Evangeliums war, sollte durch eine Hauptbegebenheit seines Lebens, allen und jeden, auch den Sinnlichsten, auf eine sinnliche Art vergewissert und einleuchtend gemacht werden. Darum lehren die Apostel: **) "Wenn Jesus auferstanden ist, wie sagen denn Einige, Wiederleben der Todten sei nicht gedenkbar?" — "So wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden

*) Wer über die Auferstehung Jesu vielleicht manches gelesen, gedacht oder gehört hat, was ihm weitere Belehrungen zum Bedürfnisse macht, der lese: Döderleins Fragmente und Antifragmente 2 Bde. (N. Ausg. 1788.) Plessings Auferstehungsgeschichte unsers Herrn aufs neue betrachtet. 2 Thle. (N. Ausg. 1788) und Herder von der Auferstehung, als Glauben, Geschichte und Lehre 1794.

**) 1 Kor. 15, 12. 1 Thess. 4, 14.

den ist, so müssen wir als seine Bekenner auch glauben, daß Gott uns, so wie ihn, aus den Gräbern rufen wird." Einleuchtender gemacht wird die Gewißheit besserer Geisterwelten endlich auch durch die Begebenheit, an welche das heutige Fest erinnert. Sichtbar schwebte Jesus, als er forthin nun nicht mehr unter den Menschen wandeln wollte, von der Erde auf zu jenen Welten, die wir zusammen fassen in dem so viel bedeutenden Namen: Himmel. Vom Himmel war er kommen; gen Himmel gieng er; und Wesen wie die Erde sie nicht hat, zeigten sich, nach der Erzählung unsers Textes, bei diesem feierlichen Ereignisse. So Christen! muß es nun, auch dem beschränktesten Verstande, zuverlässig und deutlich seyn: Nicht bloß auf dieser Erde ist Leben möglich; in unsers Vaters unermeßlichem Hause sind so viele Wohnungen; im weiten Weltalle noch andere Sonnen und Erden, wo Geister leben können — wo wir leben sollen; denn dieser dorthin gegangene Jesus sprach ja: "Laß die, o Vater! die du mir gegeben hast, einst bei mir seyn wo ich bin."

Aber, — fragen die Schwächeren, — wie läßt es sich denken, daß die Seele fortdauern kann ohne den Körper, mit welchem sie hier so innigst verbunden ist, und welcher gleichwohl sichtbar ein Raub der Verwesung wird? und soll sie irgend einen andern

Leib

Leib erhalten, wie kann man dann sagen, daß wir ganz, wie wir hier sind, fortdauern? Muß nicht ein jeder endliche Geist — wenden die Nachdenkenderen ein — in einem jeden Aufenthalte ein sinnliches Werkzeug haben, um einzuwirken auf die, — sei es auch noch so feine, — Sinnenwelt um sich her?

Diese Schwierigkeiten hebt das Christenthum durch die Lehre von der Auferstehung des Leibes und macht also nicht bloß die Gewißheit einer ewigen Fortdauer einleuchtender, sondern hierdurch auch die Art und Weise begreiflicher. — Sprecht nicht, ihr Aufgeklärten! daß diese Lehre selbst neue Schwierigkeiten mit sich führe, daß es unbegreiflich, unnöthig, nachtheilig sei zu glauben, daß die verweseten Theile dieses irdischen Körpers dereinst gesammelt werden sollen, um ihn in seiner jetzigen Form wiederherzustellen; ihn dem Geiste zum Begleiter in eine Welt zu geben, für die er um so weniger passen kann, je angemessener sein Bau gerade dieser Erde war. Mißverständnisse der Menschen, Christen! dürft ihr der Bibel nicht zur Last legen. *)

Unser

*) Die Stelle Hiobs (K. 19, 25. 26.) Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ꝛc. durch welche die falschen Vorstellungen von eben dieser Haut, die uns umgeben, von diesem Fleische das uns bekleiden werde, veranlaßt worden, handelt zufolge des Grundtextes und des ganzen

Zusam-

Unser neues Testament, die eigentliche Urkunde der Christusreligion, sagt ausdrücklich: *) Fleisch und Blut können nicht das Reich Gottes, das Verwesliche nicht der Unverweslichkeit theilhaft werden; es wird gesäet ein natürlicher (der hiesigen Natur der Dinge angemessener) Leib; und es wird auferstehen ein geistiger (der vollkommneren Welt angemessener) Leib; was hier gesäet wird verweslich, in Unehre, in Schwachheit, wird auferstehen unverweslich, in Herrlichkeit, in Kraft; der Menschenleib, so wie ihn hier das Grab aufnimmt, war niedrigen Bedürfnissen, zahllosen Beschwerden und einer völligen Zerstöhrung unterworfen; so wie er aber dort mit dem Geiste soll wiedervereiniget werden, wird er edler, frei von unangenehmen Gefühlen und unzerstöhrbar seyn.

Um

Zusammenhanges, nicht von der Auferstehung der Todten, sondern von Wiederherstellung der zerstöhrten Gesundheit und des ganzen zerrütteten äußern Wohlstandes jenes hoffnungsvollen Dulders.

*) S. 1 Kor. 15. Eine Stelle, die jeden Unparteiischen überzeugen muß, daß die gewöhnlichen grobsinnlichen Begriffe von der Auferstehung des Fleisches wahrlich nicht die Schuld des ächtbiblischen Christenthums sind! Wer dieß Kapitel auch nur in der teutschen Kirchenübersetzung lesen kann, der sage doch, ob der aufgeklärteste Denker vernunftmäßigere Vorstellungen von der Beschaffenheit des sinnlichen Organs für höhere Welten sich machen kann, als hier der Apostel uns giebt.

Um nun diese ganze Lehre begreiflich zu machen, läßt sich kein treffenderes Bild auffinden, als welches der Apostel gewählt hat. Du wirfst, spricht er, das Saamenkorn in die Erde, es wächst ein Aehrenhalm daraus, durchaus verschieden vom Saamenkorne, in der Form schöner und stärker; und doch unläugbar aus demselben entwickelt; doch im Grunde nur das vollkommener ausgebildete Korn selbst. So Mensch! dein Leib für hier und dort. Um angemessener zu seyn jener vollkommnern Welt muß er (verklärt) veredelt werden; eine ganz andere Gestalt, ganz andere Theile, ganz andere Eigenschaften erhalten; aber es wird dessen allen ungeachtet doch dein Leib seyn; der Keim zu jenem künftigen liegt schon in deinem jetzigen Körper; durch den Tod wird er so aus demselben entwickelt wie der Weitzenhalm aus dem Weitzenkorne. — Durch diese, der Christusreligion eigenthümliche, Auferstehungslehre nun, ist, M. Zuh.! der Zweifel gegen Möglichkeit der Fortdauer einer vom Körper getrennten Seele gehoben; so leuchtet es nun auch dem gemeinsten Menschenverstande ein, wie unser Körper dort vollkommner und doch immer noch unser Körper seyn kann, auf welche Art das ganze Menschwesen, unser ganzes Ich, fortdauern und dieser Fortdauer sich bewußt seyn werde.

Um endlich dem damaligen Vorurtheile der

stolzen

stolzen Juden: als ob sie allein einst wieder aufleben würden, entgegen zu arbeiten, um überhaupt jeder Hoffnung des strafbaren Bösewichts und jede Besorgniß des zagenden Redlichen: als ob vielleicht Fortdauer nicht das Schicksal Aller seyn werde, niederzuschlagen, lehret das Christenthum eine gemeinschaftliche, eine allgemeine Auferstehung. *)

So, M. Frde.! hat das Christenthum die so wohlthätige Wahrheit von jenem Leben, deren in diesem Alle Alle so sehr bedürfen, zur Wahrheit für Alle erkennbar, glaubwürdig, einleuchtend für Alle gemacht. Nun ist sie nicht mehr das schwer errungene geheim gehaltene Kleinod für wenige Denker; sie ist ein Schatz der jedem offen steht, welcher Trost und Hofnung und Freudigkeit sucht. Auch dem, der durchaus sehen will, wenn er glauben soll, ist sie klar; auch dem, der nicht viel fassen kann, ist sie faßlich; auch bei denen, die wenig nur behalten können, prägt sie sich so tief in Verstand und Herz ein, daß der unwissendeste Christ doch weiß: Es giebt ein Leben nach dem Tode.

Dank unserm Gott, ihr Christen! der da will:
Daß Allen soll geholfen werden!
Dank Jesu Christo, der den Armen
Das Evangelium gepredigt hat!

III.

*) Joh. 5, v. 28. 29.

III.

Die seither betrachteten Verdienste des Christenthums um die Gewißheit und Deutlichkeit des Glaubens an ewiges Leben, erscheinen um so größer und dankenswerther, weil eben diese Religion diesen Glauben auch so erfreulich macht. Das war er nicht unter allen Völkern, wo er auch überhaupt statt fand. Die mehrsten dachten sich den Zustand nach dem Tode entweder trauriger als dieses Leben, oder doch nur als eine Fortsetzung desselben mit gleichen Beschäftigungen und Schicksalen. Erfreulich war der Glaube an Fortdauer nicht einmal bei den Juden älterer Zeit; indem sie nur eine geschäftlose genußleere Ruhe und Stille erwartet zu haben scheinen. *) Das Christenthum hingegen macht die Aussicht jenseit des Grabes hin nicht bloß hell, sondern auch heiter; es stellt das ewige Leben so vor, daß es höchst wünschenswerth erscheint, und zwar für Menschen aller Art; für Glückliche wie für die Leidenden, für den Einsichtsvollsten wie für den Ungebildetesten. Nicht auf alle Fragen der Wißbegierde antwortet, Christen! unser Neues Testament; aber es sagt uns von jener Zukunft gerade das, was den dringendensten Bedürfnissen der Menschheit, was ihren heißesten Wünschen,

was

*) Ps. 6, v. 5.

was ihren süßesten Hofnungen am angemessensten ist.

Das Erdenleben, "wenn's noch so köstlich ist, ist doch nur Mühe und Arbeit;" ach! oft erschöpfende Mühe, vergebne unbelohnte Arbeit. *) "Seelig denn die Todten, die in dem Herrn sterben! der Geist spricht: daß sie ruhen von ihrer Mühe und ihre Werke folgen ihnen nach. Wer hier reichlich säet, wird dort in Seegen ärndten! Hier ist das Land der Seufzer und der Thränen; ein Heer von Uebeln rings um uns; jeder hat sein Maaß von Leiden; was die Welt am wenigsten bemerkt, drückt das gepreßte Herz oft am schwersten, und was uns am theuersten ist, macht uns, wenn wir es verliehren, das meiste Weh: — Getrost! getrost! ruft die Religion uns zu; dort wird Gott abtrocknen alle Thränen von unserm Auge; Schmerz, Leid und Jammerklage wird nicht mehr seyn; kein Tod mehr seyn; die hier in Thränen säeten, ärndten in Freuden!" Wie vieles, in unsern Schicksalen nicht bloß sondern im ganzen Gange der Weltregierung, ist uns hier dunkel, widersprechend, unbegreiflich von einem Gott, den wir als den weisen und gütigen kennen. Glaube und hoffe o Christ! dort wirst du Gott

sehn

*) Offenb. 14, v. 13. 2 Kor. 6, v. 9.
**) Offenb. 21, v. 4.

sehn, wie er ist; dort denkt dein Geist, mit Preiß und Dank, die Schickung im Zusammenhang.

Und ihr guten Menschen, die ihr euch sehnet nach liebevoller Vereinigung mit Guten und Edeln, freuet, o! freuet euch! *) "Ihr sollt kommen zu den Geistern der vollendeten Gerechten, zu den Tausenden der Engel, zu dem Stifter eurer beseligenden Religion! Und die Liebe, welche euerm Herzen so sehr Bedürfniß ist, bleibt auch für dort noch. Ihr Edeln, die ihr so eifrig und thätig strebt, immer besser zu werden und mit Wehmut es fühlt, wie so schwer euch dieß wird — freuet o! freuet euch "auf der neuen Erde, deren wir warten nach Gottes Verheißung, wohnet Vollkommenheit; dort gleichen wir den Engeln Gottes; dort sollen wir seyn wie er ist, der Heiligste." Wärest du aber auch noch so glücklich auf der Erde, so freue dich dennoch der künftigen Seligkeit! denn wisse! sie ist so unendlich, **) daß kein Auge es hier zu sehen, kein Ohr zu hören, kein Menschenherz zu fassen vermag, was Gott bereitet hat, denen die ihn lieben!" Und was denn endlich, bei dem irdischen Wechsel aller Dinge, jenen Glauben zur seligsten aller Hofnungen erhebt: Die Freuden der künftigen Welt werden ewig fortdauern, ***) sollen bei den

*) Ebr. 12. 22. 23.
**) 1. Kor. 2. 9.
***) Matth. 25. 46. 1. Kor. 15. v. 41. 42.

den mannichfaltigen Graden, die in ihnen statt finden, für jeden Einzelen ewig zunehmen an Reinheit, Umfang, Göttlichkeit! *)

So verdanket es, M. Zuh.! die Menschheit dem Christenthume, daß ihr die Fortdauer nach dem Tode nun nicht mehr als etwas Trauriges erscheint, wie sie im Kindheitsalter unsers Geschlechtes erschien; nicht mehr etwas gleichgültiges ist, wie sie das seyn mußte, als sie nur noch Gegenstand philosophischer Grübeleien und Zweifel war; sondern daß dieser Glaube uns Erdenpilger mit dem reichsten unerschöpflichsten Schatze der süßesten edelsten Freuden beglückt; daß er es ist, der dem Leidenden Trost, dem Glücklichen Hofnung, dem Denker Aufschlüsse, dem Gefühlvollen Liebe, dem Verehrer der Tugend Vervollkommnung, einem jedem was er bedarf und ein Recht hat zu wünschen, verspricht und dadurch schon zum Theil gewährt; daß, in diesem Glauben, durch das ganze Menschenleben hin, ein Freudenstrom sich ergießt, der nie versiegt, der Allen sich darbeut, aus dem selbst diejenigen noch, und gerade sie am meisten, sich laben können, für welche die übrigen Freudenquellen der Erde vertrocknet sind.

Gelobet

*) Ueber die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens s. in Zollikofers nachgelassenen Predigten 1. Bd. die vierzehnte bis achtzehnte Predigt.

Gelobet sei Gott der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hofnung durch die Auferstehung Jesu von den Todten; zu einem unvergänglichen unbefleckten unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, uns die wir durch Gottes Macht, durch den Glauben, bewahret werden zur Seligkeit! *)

Bei der Eröfnung einer so freudenreichen Aussicht aber war mehr als eine Gefahr in Betracht der Wirkungen, die ein solcher Blick in bessere Welten für uns Bewohner der Erde haben konnte. Das Christenthum hat diese Gefahren vermieden. **) Seine Bilder von den Freuden jener Welt geben nicht, wie die Vorstellungen anderer Religionen, der gröberen Sinnlichkeit Nahrung, sondern deuten überall hauptsächlich auf geistige Glückseligkeit hin; es reget nicht die Einbildungskraft auf, sondern ertheilt bloß dem Verstande Winke zum weiteren Nachdenken; es sagt uns genug, um das Erdenleben uns erträglich zu machen; aber belehrt uns nicht so umständlich, daß durch die Vergleichung mit dem Zukünftigen die Geschäfte

*) 1. Pet. 1. 3—5.

**) Wahrscheinliche Ursachen warum uns die heilige Schrift so wenig von der Beschaffenheit des künftigen Lebens geoffenbahret hat. S. Kindervaters Predigten S. 237.

schäfte und Freuden der Gegenwart ihren Reiz für uns verliehren könnten.

IV.

Weit entfernt, daß der ächte Christenglaube an eine Ewigkeit, für dieses Leben, auf irgend eine Art nachtheilig würde, so zeiget er sich vielmehr in jeder Hinsicht höchstwohlthätig, besonders auch dadurch, daß er so ganz veredelnder Natur ist. Das letzte größte Verdienst des Christenthums um eine Lehre, die ihm überdem noch ihre Gewißheit, ihre Deutlichkeit, und ihr Erfreuliches verdankt.

Jene Seeligkeit, welche die Religion Jesu verspricht, ist kein Gut, an welchem, aus einer natürlichen Nothwendigkeit, durchaus ein jeder abgeschiedene Geist Antheil erlangen müßte, sondern als freies Gnadengeschenk wird sie uns in der Offenbahrung aufgestellt; aber nicht als Geschenk, welches nach Willkühr ausgespendet würde, welches durch müßige Wünsche und bequeme Gebete erlangt werden könte; sondern dessen sich der Mensch— so ist es der ausdrückliche Wille Gottes! — durch angestrengte Bemühungen fähig und würdig zu machen suchen muß. *) "Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte zum Leben eingehet," spricht Jesus; nicht die, welche Herr! Herr! zu

mir

*) Luc. 13, v. 14. Matth. 7, v. 21. Hebr. 12, v. 14. Matth. 16, v. 27. Röm. 2, v. 7. 2 Kor. 9, v. 6.

mir sagen, sondern nur die den Willen thun meines Vaters, kommen ins Himmelreich!“

Der Grund aller Seligkeit dort, ist Tugend hier:*) “Jaget nach der Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird!“ rufet uns der Apostel zu. “Einem jeglichen wird vergolten werden nach seinen Werken,“ sagt Jesus selbst. “Preiß, Ehre und unvergängliches Wesen wird nur denen zu Theil, welche in Geduld, mit guten Werken, getrachtet haben nach dem ewigen Leben.“ Und nur in dem Maaße soll dort ein jeder Gutes genießen, in welchem er hier Gutes that; “wer kärglich säete, wird kärglich ärndten; reichliche Aerndte kommt nur aus reichlicher Saat.“ Je mehr Böses dagegen der Mensch hier verübte, desto mehr Uebel erfährt er dort! denn “Trübsal und Angst wird Gott verhängen über alle die dem Evangelium nicht gehorchet haben; wer jetzt auf sein Fleisch säet, ärndtet einst davon das Verderben; auf ein thierisch sinnliches Erdenleben kann, der Natur der Sache nach, nichts anders als eine freudenlose peinvolle Zukunft folgen.

In jeder Hinsicht, M. Freunde! steht die Ewigkeit mit der Zeit im genauesten innigsten Zusammenhange; unser Zustand dort wird durchaus

*) Mehr Tugend hier, mehr Seligkeit dort; weniger Tugend hier, weniger Seligkeit dort. S. in Sintenis Neuen Predigten 2t. Th. S. 12.

angemessen seyn unserm Betragen hier; wird bestimmt werden durch die strengste unparteilichste Gerechtigkeit. Diese unendlich wichtige Wahrheit ist es, welche das Christenthum, durch die ihm eigenthümliche Lehre vom letzten Gerichte, sinnlich anschaulich machen will. "Wir müssen alle erscheinen vor dem Richterstuhle Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, je nachdem er gehandelt hat, während des irdischen Lebens, es sei gut oder böse." Ganz vorzüglich wird dabei auf die Erweisungen derjenigen Tugend gesehen werden, welche am öftersten sich zu zeigen Gelegenheit hat, für das Ganze am wohlthätigsten ist und der eigennützigen Selbstsucht die meisten Opfer kostet — auf die Menschenliebe. "Ich werde dann sagen, spricht Jesus *) zu den für fromm Erklärten: Ihr habt den Hungrigen gespeiset, den Durstigen getränket, den Nackten bekleidet, für den Verlassenen gesorgt, des Kranken gepfleget, des Gefangenen euch angenommen — — darum gehet ein zur ewigen Freude. Und ihr, die ihr das nicht gethan! zur ewigen Pein!"

Diese Verkettung der irdischen *) Gegenwart mit der Zukunft jener Welt ist es, wodurch, am allermeisten vielleicht, das Christenthum beiträgt zur

*) 2 Kor. 5, v. 10. Matth. 25, v. 35.
*) Erde und Himmel in ihrer Verbindung mit einander. S. Henke's Predigten 1. B. S. 216.

zur Veredlung des menschlichen Geistes und Herzens. Diejenigen, auf welche kein edlerer Beweggrund wirken kann, sollen wenigstens, durch die Furcht vor Strafen und Elend, zurückgeschrecket werden von den Wegen des Lasters; diejenigen, welche schon mehr Sinn haben für Gott und Tugend, sollen, durch den vorgehaltenen ewigen Lohn der Frömmigkeit, ermuntert werden zur Anstrengung aller ihrer Kräfte fürs Gute; und die Edleren, welche die Tugend aus uneigennützigem Pflichtgefühle zu üben bemühet sind, finden in der Aussicht auf die reinere seeligere Heiligkeit des Himmels Anleitung und Kraft, hier schon immer vollkommener zu werden.

Alles, Christen! was uns als Erdbewohnern wichtig ist, wird durch jenen Zusammenhang der Erde mit dem Himmel veredelt. Die Freuden, die wir jetzt genießen, sollen zum Vorschmacke der uns bestimmten höheren Seligkeit dienen; darum müssen wir unter ihnen immer die schuldlosesten reinsten geistigsten auswählen. Das Ungemach der Erde soll für den Himmel uns läutern, wie das Feuer vom Golde die Schlacken abscheidet; aus Thränensaat sproßt eine Freudenärndte; der Pfad der Trübsal ist der Pfad zum Reiche Gottes. Unsere irdische Thätigkeit, mag sie übrigens bestehn worin sie will, beschäftiget, entwickelt, bildet doch immer

einen

einen Geist zur Ewigkeit bestimmt; sei es wenig oder viel was uns hier anvertraut ist, wir müssen doch dort davon Rechenschaft ablegen; in jedem Stande und Berufe hat der Mensch Gelegenheit, Ergebung an Gott, Liebe zu den Menschen, Achtung für Pflicht, — also gerade das, wornach sein künftiges Schicksal entschieden wird, zu beweisen. So wie keine einzige Sünde ungeahndet bleibt — werden wir ja doch, nach der Betheurung Jesu, *) von jedem unrechten Worte Rechenschaft zu geben haben — so hat auch jede gute Handlung, und schiene sie noch so geringfügig, ihre wohlthätigen Folgen; der Trunk Wasser selbst, aus christlicher Liebe gereicht, soll nach der Verheißung Jesu nicht unbelohnet bleiben.

Das ganze Erdenleben, so kurz und dürftig, so mühevoll und niedrig sinnlich es auch seyn mag, erhält nun Würde, Wichtigkeit und Reiz, da wir wissen, daß es bloß der Anfang unsers Daseyns ist; nur Stand der Erziehung und Uebung für künftige wahre Wirksamkeit und wahren Genuß; aber eben deshalb in allen seinen Verhältnissen um so wichtiger, weil es Stand der Vorbereitung und Ausbildung ist. So wie die an sich unbedeutende Kindheit dadurch so höchstwichtig wird, daß sie den

Grund

*) Matth. 12, v. 36. Matth. 10, v. 42.

Grund legt zu allem was der Erwachsene seyn wird: so unser Erdenleben für unsre Ewigkeit!

Wenn denn, M. Zuh.! alle seither aufgestellten Vorzüge Eigenthümlichkeiten des Christenglaubens an ein ewiges Leben sind — und das kann uns nur der bezweifeln, der aller Wahrheit sein Auge verschloß; das kann nur der wegspotten wollen, der Allem Hohn spricht, was der Menschheit theuer ist! — o so laßt uns den Vater der Menschen preisen, daß er seinen zagenden Kindern, als sie in Schatten des Todes saßen, durch den Abglanz seiner Herrlichkeit, Licht und Wärme vom Himmel sandte; so laßt es uns freudig rühmen, täglich mit gerührtem Herzen dem Gott der Liebe dafür danken: daß wir Bekenner Jesu Christi sind.

Wenn jetzt, Andächtige Zuhörer! Millionen von Erdbewohnern durch einen Glauben sich beseligt fühlen, den sie durch eigne Anstrengung sich nie errungen hätten; wenn in unsern Tagen auch die bloß sich selbst überlassene Vernunft, aus ihren Fragen und Zweifeln über den Zustand nach dem Tode, mehr Wahres, Gewisses, Erfreuliches herauszuscheiden vermag, als die Philosophie der Weisesten im Alterthume; wenn Weltregierung und Menschenleben uns in hellerem milderen Lichte, vereinbarer mit der Weisheit und Güte Gottes erscheinen, als die irre gewordene Vorzeit sie sahe; wenn

für

für Tausende und Tausende unserer gemißhandelten, unterdrückten, armen, kranken Brüder und Schwestern die Aussicht auf eine bessere Welt ihr einziges Labsal, ihre einzige Hofnung ist; wenn wir alle, in jenem Glauben, für unsre drückendesten Leiden Linderung, zu den unangenehmsten Geschäften Entschlossenheit, für die schwersten Pflichten Kraft finden; wenn wir am Grabe unsrer Lieben nicht hoffnungsvoll jammern; wenn wir bei dem Gedanken an unsern Abschied von der Erde nicht zagen und trauern, sondern uns freuen, "erlöset zu werden von diesem Leibe der Sünde und des Todes," "uns sehnen, daheim zu seyn bei dem Herrn" : Christen! so ist dieß alles Verdienst des Christenthums, welches den Glauben an ewiges Leben unumstößlichgewiß, allgemeinfaßlich, erfreulich, und veredelnd für das Menschengeschlecht gemacht hat.

Groß! groß! und angebetet ist
Dein Name Heiland Jesus Christ!
So theuer deinem Volke!
Welch Licht gieng in der Finsterniß
Mit dir der Welt auf! wie zerriß
Und floh des Irrthums Wolke!
Vom Aufgang bis zum Niedergang
Erschallet dir der Lobgesang
Beglückter Erdenpilger.
Lehrer! Führer! ihrer werden,
Immer Mehrere auf Erden
An den Gräbern dir lobsingen;
Dank dir, Todesüberwinder! bringen!

Am

Am Sonntage Exaudi.

Die Dienstfertigkeit mit den Eigenschaften und Vorzügen unsers Geistes. *)

Der du es uns, o Gott! durch die Gefühle unsers Herzens und durch die Aussprüche deines Wortes, zum heiligsten Gesetze gemacht, "den Nächsten zu lieben wie uns selbst," gieb, daß wir, — was ja auch dein ausdrücklicher Wille ist — immer geneigter, immer aufmerksamer, immer thätiger werden mögen, einer dem andern zu dienen in der Liebe, Amen!

Es ist nicht genug, Christl. Zuh.! daß wir durch Erfüllung unserer Berufspflichten, daß wir dann, wenn eigner Vortheil uns dazu aufmuntert, daß wir nur in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, suchen unsern Mitmenschen nützlich zu seyn: sondern wir sollen, als Bekenner der Religion der Liebe, auch in den weniger dringenden Fällen, auch wo es keine Pflicht eines bürgerlichen Verhältnisses gebeut, auch wo unsere Bemühungen nicht angemessenen Lohn zu erwarten haben — überall

*) Lieder: Wie selig lebt der Christ ꝛc. (No. 589.) Aus No. 546, v. 4—8.

überall und immer sollen wir das Wohl unsrer Brüder und Schwestern zu befördern, es zu sichern, wiederherzustellen, und zu erhöhen, uns beeifern; — wir sollen dienstfertig seyn. So zahlreich und mannichfaltig die Güter, Vorzüge und Kräfte sind, welche Gott unter die Menschen vertheilt hat, so vielfach ist auch die Gelegenheit, ist auch die Aufforderung zu jener Tugend. Allein Reichthum, Ansehen, Macht besitzen nur Wenige; diese sowohl als auch andre äußere Hülfsmittel können, bei ihrer Anwendung, leicht nachtheilig wirken auf höhere Pflicht und eignes Wohl; sie werden oft bei dem besten Willen, in ihren Folgen selbst für die Welt schädlich. Alles dieß aber findet entweder gar nicht statt, oder doch nicht in dem Grade, bei den Eigenschaften und Vorzügen des Geistes. Dieser ihr Gebrauch zum Besten Anderer fordert selten viel Aufwand von Kraft und Zeit; dabei kann dem Schaden leicht vorgebeuget werden und der fremde Gewinn ist gewöhnlich zugleich unser eigener. Davon — was hier am meisten in Betracht kommt — hat jeder Mensch seinen Theil. Entweder daß er sich ihn erwarb durch eigenen Fleiß — wie du! dir deine Kenntnisse, Einsichten und Fertigkeiten; — oder daß die äußeren Verhältnisse ihn mit sich bringen, wie dieß bei dem Frohsinne der Jugend, bei der Erfahrung des

Geschäfts-

Geschäftsmannes, bei der Bedächtigkeit des Greises der Fall ist, — oder daß die Natur, schon bei dem Eintritt ins Leben, uns damit ausstattete; wie den einen mit schärferer Urtheilskraft, den andern mit feinerem Gefühl, diesen mit lebhafterer Phantasie, jenen mit treuerem Gedächtniß, und so Andere mit Witz, mit Scharfsinn, mit Geistesgegenwart; mit Muth, mit Beharrlichkeit; alles freilich Anlagen, die der Ausbildung bedürfen, aber doch größtentheils Naturgaben!

Je allgemein möglicher nun, je allgemeinwohlthätiger, und je leichter die Dienstfertigkeit mit unserm geistigen Eigenthum dem Nachdenkenden erscheint, desto würdiger ist sie einer sorgfältigen Beherzigung und dringender Anempfehlung. Das soll der Gegenstand unsrer heutigen Andacht seyn; gieb uns dazu, o Gott! den Geist der Weisheit und der Liebe. Unser Vater ꝛc.

Text. Die Epistel 1 Pet. 4, v. 8—11.

Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mannichfaltigen von Gott vertheilten Güter.

Nach Anleitung dieses Gebotes unsrer Religion laßt uns denn, And. Zuh.! jetzt nachdenken über

Die

Die Dienstfertigkeit mit den Eigenschaften und Vorzügen unsers Geistes.

I.

Wie muß sie sich äußern, wenn sie eine christliche Tugend seyn soll?

Zuvörderst, Christen! müssen wir auf unsrer Hut seyn, daß wir nicht aus fehlerhaften Beweggründen dienstfertig uns zeigen, oder — dann eigentlich bloß — scheinen. So macht mancher von seinen Gaben für Andre Gebrauch bloß aus Eitelkeit; nicht um ihnen gefällig und nützlich zu seyn, sondern nur um zu zeigen, daß er diese Gaben besitzt; um sich zu entschädigen dafür, daß er Andern Vorzüge zugestehn muß, die ihm mangeln; vielleicht gar, um seine Ueberlegenheit drückend ihnen fühlen zu lassen. Wenn also Menschen von lebhafterem Geiste, im gesellschaftlichen Gespräche, Andre so gern unterbrechen, das selbst sagen was jene sagen wollten, das ihnen an die Hand geben, worüber sie so eben nachdenken, jede Gelegenheit, etwas der Gesellschaft Wichtiges oder Angenehmes zu sagen, an sich reißen; so ist dieß nicht Gefälligkeit, Schonung, Dienstfertigkeit, sondern Eitelkeit, welche nur darthun will, daß sie jenes auch weiß, dieß früher erräth, alles in ein besseres Licht zu stellen versteht. Eitel, nicht

dienst-

dienstfertig, ist der Greiß, der dem jüngeren Manne seine Erfahrungen zur Schau stellt; nicht um ihm zu nützen, sondern es ihn empfinden zu lassen, daß bei vielleicht ausgezeichneten Talenten und Kenntnissen, doch das Verdienst: länger in der Welt gelebt zu haben, ihm mangele. Eitel, nicht dienstfertig, ist der Untergebene, welcher dem Vorgesetzten, der Jüngere welcher dem Aelteren, der Dürftige welcher dem Reichen seinen Rath aufdringet; um ihm zu zeigen, daß man auch in der Abhängigkeit, im Mangel, ohne die Erfahrungen vieler Jahre, weise seyn könne, und weiser vielleicht, als mancher, den das Gegentheil begünstiget.

Schon diese Hinsichten der Eitelkeit sind eigennützig; aber es giebt Menschen, bei welchen ihr Vortheil noch weit sichtbarer die Triebfeder einer gewissen Dienstfertigkeit ist, die sie mit ihrem Geisteseigenthume zu beweisen scheinen. So ertheilt dir mancher einen Rath, um durch dich auszurichten, was er nicht selbst vermag; so sucht sich mancher durch Heiterkeit und Scherze bei dir einzuschmeicheln, um eine deiner schwachen Stunden dann desto besser für sich nützen zu können; so übernimmt mancher Untergebene freiwillig mehr, als ihm zukommt, um sich dem Vorgesetzten unentbehrlich zu machen. Wer nur aus solchen Gründen dienstfertig ist, der wird es auch alsdann nur seyn, wenn er sich Dienste

leisten

leisten kann; er wird dem Andern oft mehr schaden als nützen; und auf jeden Fall übt er keine Tugend der Liebe.

Nein! diese muß es seyn, die unsern Geist in Thätigkeit versetzt zum Vortheil unsrer Brüder. Schaden zu verhüten, Verlegenheiten zu ersparen, Gefahren vorzubeugen, Freude zu machen, Nutzen zu stiften, ihr Wohl zu befördern nach Möglichkeit — diese Triebfeder muß deinen Verstand zum Nachdenken anstrengen, aus der Summe deiner Kenntnisse gerade die hierher gehörigen herausheben, deine Gemüthsstimmung auch in dem Andern hervor zu bringen suchen.

Beseelt uns, M. Thstn.! dieser Eifer für das Beste unserer Mitmenschen, so werden wir, mit den Eigenschaften und Vorzügen unsers Geistes, ihnen zu dienen suchen nach ihrem Bedürfniß; das heißt so lang und in dem Maaße und auf die Art, wie es — nicht unsere Bequemlichkeit sichs wünscht, sondern — ihre Lage es fordert. Freilich wohl mag uns ein guter Rath in diesem und jenem Falle vieles Nachdenken kosten; allein, soll es wahre Dienstfertigkeit seyn, die ihn giebt, so dürfen wir uns durchaus nicht an dem ersten Einfalle genügen lassen, sondern müssen bedächtig alles überlegen, sorgfältig vieles prüfen, ehe wir etwas bestimmt vorschlagen.

Die

Die ächtchristliche Dienstfertigkeit scheut nicht bloß, aufgefordert, keine Mühe, sondern sie läßt sich nicht einmahl auffordern, sie kommt zuvor. Wer also mit seinen geistigen Vorzügen nützen kann, der nütze wo er's nöthig findet; ohne zu warten bis die, welche dessen bedürfen, durch demüthige Bitte, durch schmeichlerische Anerkennung seiner Größe, durch unbedingte Unterwerfung unter seine Einsichten, seinen Beistand ihm gleichsam abkaufen. Siehst du also, Christ, der du irgend eine nützliche Fertigkeit besitzest! jemanden, der sich um diese Fertigkeit vergebens bemühet, weil er falsche Maaßregeln wählte, so komme du ihm mit deinen Kenntnissen und Erfahrungen zu Hülfe; wenn er dich auch nicht darum anspricht. Denn vielleicht weiß er nicht, daß du sie besitzest; vielleicht zweifelt er an deiner Geneigtheit, sie ihm mitzutheilen; vielleicht hält Bescheidenheit ihn ab, dich darum zu bitten.

Sei dienstfertig mit Klugheit. So kommt auf den Zeitpunct, M. Frde.! in welchem wir Dienstfertigkeit beweisen, sehr viel an. Thust du dieß zu früh, ehe der Andere fühlt, daß er fremder Hülfe bedarf, so bist du in Gefahr, daß er sie in selbsttäuschendem Stolze zurückweißt. Du bist in Gefahr, sage ich; denn bei einem menschenfreundlichen Herzen wird sein dadurch verursachter

ursachter Verlust auch der deinige seyn. Kommst du zu spät, wenn deine Beihülfe nun schon nichts mehr verhindern oder befördern kann, so befremde es dich nicht, statt Dank Unwillen zum Lohne zu haben. Schmerzet ja doch nichts mehr, als indem man das Peinliche irgend eines Unfalls, einer Verlegenheit fühlt, belehrt zu werden, wie man dem Uebel hätte entgehen können. Siehe zu, daß der Zeitpunct an sich schicklich gewählt sei. Wenn du Witz und Laune aufbietest, in der Gegenwart eines Unglücklichen, der so eben einen theuern Todten beweint oder über einen schweren Unfall bekümmert ist, so kann er nicht glauben, daß du ihn erhalten, sondern er wird meinen, daß du sein spotten willst.

Sei ferner, der du Andern dienen willst mit der Gabe, die du empfangen oder dir erworben hast! dienstfertig mit Bescheidenheit. Dringe niemanden, was du vor ihm voraus hast, auf! Diese Erinnerung, M. Ebn.! widerspricht nicht, wie es wohl scheinen könnte, der Aufforderung zuvor zu kommen mit unserer Willfährigkeit. Denn das läßt sich gar leicht erkennen, ob der Andere unsere Dienste wünscht und nur nicht darum zu bitten wagt, oder ob wir ihn damit in Verlegenheit setzen würden. Kennen wir jemandes Lage nicht genau genug, gehn seine Grundsätze von den unsrigen zu weit ab, ist seine Gemüthsstimmung

der unsrigen gerade entgegengesetzt, hat er von dem worauf es hier ankommt, noch gar keine Vorkenntnisse, so fordert die Bescheidenheit: ihm nicht, gegen seinen Willen, einen Dienst zu leisten; weil er für ihn mehr Last als Freude seyn möchte. So würde es auch unbescheidene Dienstfertigkeit seyn, wenn der Jüngling einer Versammlung von Greisen seinen Rath, wäre er an sich auch noch so gut, vorschnell mittheilen wollte. Unbescheidenheit, nicht Dienstgefälligkeit wäre es, Lehrer in Gegenwart ihrer Schüler über Irrthümer und Vorurtheile belehren, Eltern in Gegenwart ihrer Kinder auf begangene Fehler und deren Folgen aufmerksam machen zu wollen.

Lasset uns, M. Zuh.! die Dienstfertigkeit mit geistigen Vorzügen beweisen endlich auch mit Selbstverläugnung. Leider ist das eine Schwachheit unsrer Natur, daß wir die Ueberlegenheit Anderer über uns so ungern dulden. Sucht also jede Dienstleistung, in den wichtigsten Angelegenheiten eben so wohl als in Kleinigkeiten, so einzurichten, daß ihr euern Vorzug dem, dem ihr damit dienet, so wenig als möglich empfinden laßt. Wenn ihr rathet, so scheine es: als hättet ihr diesen Rath in der Seele des Andern bloß entwickelt; wenn ihr belehrt, so scheinet nur erinnern oder unterhalten zu wollen; wenn ihr warnet, so scheint

bloß

bloß zu besorgen. Fürchtet nicht, dadurch ungerecht gegen euch selbst zu werden; o! selten sind die Menschen von Eitelkeit so sehr verblendet, daß sie euere Ueberlegenheit nicht erkennen sollten; aber sie wissen es euch immer Dank, wenn ihr ihrer Schwachheit zu Hülfe kommt, ohne ihr Selbstgefühl vorsetzlich zu demüthigen; sie nützen eure Winke um so williger; und mit ihrer Achtung gewinnt ihr zugleich um desto eher ihre Liebe.

Nur laßt uns, wie überhaupt bei dem was wir für Andere thun, so auch bei dieser Dienstfertigkeit, nicht bloß den eignen Vortheil nicht zum Beweggrund machen, sondern auch überhaupt nicht zu sicher auf Dank und Anerkennung rechnen. Oft gerade die wichtigsten Dienstleistungen können, bei der gewöhnlichen Denkart der Menschen, schon ihrer Natur nach, nicht sogleich als wahre Wohlthat erscheinen. Oder bist du denn, mein Lieber! bei einem Tadel deiner Arbeiten, bei Warnungen über dein Betragen, sogleich geneigt, dieß dem, von dem es kommt, recht herzlich zu verdanken? Und wie oft entziehen wir durch die Art, wie wir etwas zum Besten Anderer thun, unserm Verdienste die Reize des Wohlwollens. Mit welcher lästigen Selbstgefälligkeit belehret mancher! wie so sehr zur Unzeit will mancher dem Lebhaften mit seiner Bedächtigkeit zu Hülfe kommen; wie ungestüm

wird

wird nicht selten ein verständiger Rath, wie beleidigend eine sehr gutgemeinte Erinnerung gegeben! Oft fehlt es dem, dem wir Dienste geleistet, an dem Willen zur Dankbarkeit; er ist zu eitel, zu leichtsinnig, zu unempfindlich; oft aber auch hindern die Umstände und erschweren die persönlichen Eigenthümlichkeiten des Verpflichteten den Dank den wir erwarteten.

Wer denn nun bei seinen Dienstleistungen mit Talenten, Kenntnissen, Erfahrungen, auf Dank und Anerkennung viel rechnet, wird nur allzubald ermüden; oder wird von seinen geistigen Vorzügen bloß in so weit Gebrauch für Andere machen, als es ihrer Sinnlichkeit willkommen ist; für ihre Belustigung, zu Schmeicheleien, zur Willfährigkeit auch in unerlaubten Dingen; oder es heißt, auch bei dem Guten das er noch stiftet, von ihm, wie von allen, die beim Gutes thun für Andere, zu sehr an sich denken: Du hast deinen Lohn dahin!

Nochmahls denn also Christen! rufe ich euch die Ermahnung des Apostels zu: "Dienet einer dem andern, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat!" Dienet einander, mit euern geistigen Vorzügen und Eigenthümlichkeiten, nicht aus Eitelkeit, nicht aus Eigennutz, sondern aus Eifer für's Brüderwohl, nach dem Bedürfnisse Anderer, nach euern besten

Kräften, zuvorkommend, zur rechten Zeit, mit Klugheit und Bescheidenheit und Selbstverläugnung; dienet einander als die guten Haushalter der mancherlei Gaben Gottes.

In diesen Worten, M. Zuh.! liegt der Hauptinhalt des zweiten Theils unsrer Betrachtung

II.

Welche Verpflichtung und Aufmunterung haben wir zur Dienstfertigkeit mit den Gütern unsers Geistes?

Mitzutheilen und wohlzuthun von unserm geistigen Eigenthume ist unsre Pflicht; weil der Wille Gottes, offenbahret in der Natur und in der Schrift, dieß fordert, weil die ganze Einrichtung der Welt, zum allgemeinen Besten, dieß nothwendig macht. "Alle Gesetze werden in dem einen Worte erfüllet: Liebe deinen Nächsten als dich selbst; darum diene einer dem Andern durch die Liebe!" Dieser Ausspruch der Religion wird dir noch einleuchtender und eindringlicher, wenn du, o Mensch! nur mit einiger Aufmerksamkeit dich und was um dich her ist betrachtest.

Uns allen gleiche Vorzüge geben, wollte der weise Gott nicht; denn seine Absicht war, daß die Menschen, durch Verbindungen mit Menschen, ausgebildet werden sollten. Darum sind der Gaben

ben so viele; keiner hat alle; sie sind so mancherlei; sie sind so wunderbar vertheilt, daß immer einer dem andern mittheilen kann und mittheilen muß; daß keiner ist, der Andrer ganz entbehren kann. Dadurch entsteht das Gefühl, wie sehr wir Anderer bedürfen, dadurch der Wunsch sie zu Hülfsleistungen zu vermögen, dadurch das Bestreben dieß um sie zu verdienen; durch alles dieß die innigste Vereinigung des menschlichen Geschlechtes unter sich. Ein jeder Mensch also, der ein Recht haben will zu nehmen, muß gegenseitig geben. Du verdienest es nicht, daß fremde Kenntnisse dir nützen, fremde Erfahrungen dich leiten, der Frohsinn oder der Ernst von Menschen um dich her dir zu gute kommt, wofern nicht auch du, in jedem Falle, wo du es vermagst, bereit dich finden lässest zu belehren, zu warnen, zu trösten, aufzuheitern und zu ermuntern. Was du von Andern forderst, worauf du in gewissen Lagen, bei manchen Unternehmungen, am meisten rechnest, das bist du ja deshalb schon heilig verpflichtet, ihnen auch zu thun.

Durch zweckmäßige Dienstfertigkeit, o Christ! wirst du zum Werkzeuge der göttlichen Allmacht, die ja nicht unmittelbar wirket, sondern darum Kräfte schuf und dazu sie erhält, sein Werk an den Menschen zu befördern. Durch jene Tugend wirst

du ein Werkzeug der göttlichen Weisheit; denn sie war es, welche dir gerade diesen und deinem Nächsten gerade jenen Geistesvorzug gab und euch in eben dieß Verhältniß gegen einander brachte, in welchem jeder, mit dem was Er empfieng, zum Besten des Andern wirken kann. Dienstfertigkeit macht dich zum Werkzeuge göttlicher Güte; denn es ließ sich nicht mit dem Weltenplane vereinigen, Allen alles zu geben; aber wenn einer dem Andern mittheilet von dem was er hat, so wird keiner darben. Und du solltest es für etwas geringes halten, daß du, o Mensch! gewürdiget wirst, so unmittelbar in den großen Plan von Gottes Weltregierung, als Geist in seine Geisterwelt, mit einzuwirken? du solltest dich nicht freuen deiner erhabenen wohlthätigen Bestimmung, deine Mitgeschöpfe beglücken zu können? du solltest Dienstfertigkeit nicht für den Vorzug deines Geistes erkennen, der alle andere verschönert und erhöht?

Woferne du nicht alle gute Gefühle in dir gewaltsam unterdrückt hast, so kannst du ja die Anlagen deines Verstandes und Herzens, die Schätze von Einsichten und Erfahrungen, die Eigenthümlichkeiten deines Gemüthes, welche dir Gott vor Andern vorausgab — du kannst sie nicht überdenken, nicht ihrer dich freuen, ohne innig durchdrungen zu seyn von Liebe und Dankbarkeit gegen Ihn

der dich damit so väterlich beglückte; ohne dich begeistert zu fühlen von dem regsten Eifer, nun um so williger und gewissenhafter auch den Willen des guten Vaters im Himmel, an deinem Theile, zu erfüllen. Aber nun, M. Lieber! Er hat dir sagen lassen, daß du die Liebe gegen ihn, den du nicht sehen kannst, beweisen sollst gegen die Menschen, die du sichtbar um dich hast; die er geschaffen hat, wie dich, die er glücklich wissen will, wie dich. Sein Wille an dich ist: den Nächsten zu lieben wie dich selbst; durchaus durchdrungen zu seyn von alles umfassender uneigennütziger rastlos thätiger Bruderliebe. Jene Dankbarkeit nun für seine Wohlthaten, den Gehorsam gegen diesen seinen Willen, den Geist der Liebe, welcher deine ganze Religion beleben soll, kannst du durch nichts so sicher beweisen, als wenn du giebst, wo du nichts dafür hoffest; wenn auch die freundlichere Mine oder der mildere Ton der Stimme dir nicht gering-fügig scheinen, sobald sie einem Menschen willkommen sind; wenn du nicht bloß jedermann thust, was du ihm zu leisten bürgerlich verpflichtet bist, sondern schon im Anblicke fremder Thränen Beruf zum Trösten, in jeder Aeußerung von Freude deiner Mitmenschen, Ermunterung, sie zu sichern, zu erhöhen, zu veredeln, findest; wenn du — dienstfertig bist mit deinem Geisteseigenthum. — Und

darum,

darum, siehe! ist diese Tugend eine so wichtige so unverläßliche so natürliche Christenpflicht!

Auch kann sie dir nicht schwer werden; haben wir ja doch so viele Aufmunterung dazu!

Verminderte Noth, gesicherten Wohlstand, erhöheten Freudengenuß zu sehn, thut ja, in jedem Falle, einem Menschen der diesen Namen verdienet, so wohl; wie weit größer muß unser Vergnügen dabei seyn, wenn das alles unser eigenes Werk ist! o wahrlich so groß, daß Andern Freuden zu schaffen nicht selten mehr Reiz hat, als selbst sie zu genießen. Dieses Vergnügen gewährt jene Dienstfertigkeit um desto öfterer und süßer, je zahlreicher sich uns die Gelegenheiten, sie auszuüben darbieten: je weniger Aufwand von Zeit und Kraft erfordert wird, um es uns, obschon nur in niederem Grade, dafür aber auch desto leichter, zu verschaffen; je mannichfaltiger die Art und Weise ist, wie es genossen werden kann. So oft denn nun es sehn zu können, wie das umwölkte Angesicht des Niedergeschlagenen sich aufheitert durch freundliche Zusprache, wie der Verlegene und Unentschloßne mutig und kraftvoll sich aufrafft, nachdem er unsern Rath erhielt; zu hören wie einer von Belehrungen und Warnungen, die wir ihm einst gaben, auch entfernt von uns, auch spät noch, die erwünschtesten Vortheile zieht; zu wissen: dieser

ser danket die Gründung seines jetzigen Wohlstandes, jene die Sicherung ihres häuslichen Glückes meinen Bemühungen mit — das muß ja wohl, Geliebte! einen jeden Menschen, der auch nur auf süßen edeln Freudengenuß sieht, zu thätiger beharrlicher Dienstfertigkeit aufs kräftigste ermuntern! —

Und dann die selten gänzlich täuschende Aussicht auf Wiedervergeltung! Auch hier erscheint der Ausspruch Jesu als Ausspruch der Erfahrung: Mit dem Maaße, mit welchem ihr messet, wird man euch wieder messen. Der, dem du dientest, wird dir wieder dienen; es lohnet dich gewiß in vielen Fällen sein Wunsch: dir gefällig seyn zu können, wie du ihm gefällig warst; seine Aufmerksamkeit, Gelegenheiten dazu zu nützen und aufzusuchen; seine werkthätige Bemühung, auch dir mit Trost und Rath und Ermunterung und Anweisung behülflich zu seyn. Kann der, welchen du dir verpflichtet, deine Verdienste um ihn auch nicht sogleich, oder vielleicht nie, thätig vergelten, so wirst du doch dich seines Dankes, des sichtbaren Wunsches mehr thun zu können, zu erfreuen haben; so ist doch seine Hochachtung, so ist doch Liebe und Zuneigung, dein fast eben so unausbleiblicher als gerechter Lohn. Auch lehrt ja die Erfahrung, daß wenige Tugenden, selbst von denen, welchen

sie

sie nicht unmittelbar zu gut kommen, so willig anerkannt, so aufrichtig hochgeschätzt und so gern vergolten werden, als Dienstfertigkeit aller Art. Denn wir fühlen es alle zu lebhaft, wie sehr der Mensch des Menschen bedarf, als daß wir nicht unwillkührlich fast geneigt seyn sollten, Wohlthaten die Einzelen erzeigt werden, als eine Schuld zu betrachten, zu deren Wiederbezahlung das ganze Geschlecht verpflichtet ist. Jene Menschen, die in allen Gesellschaften so willkommen sind, weil sie so viel dazu beitragen, sie froh zu machen; jene die man, in den Familien ihrer Verwandten und Freunde, als Schutzengel gleichsam betrachtet, von deren Rathe man in allen Fällen die benöthigte Hülfe hofft; jene, welche durch den gemeinnützigen Gebrauch ihrer Einsichten und Erfahrungen die Hochachtung und Liebe ihrer ganzen Stadt, der ganzen Nachbarschaft sich erworben haben — und deren wird jeder in seinem Kreise gewiß Mehrere kennen! — was sind sie anders als eben so viele Beispiele, wie die Dienstfertigkeit mit den Eigenschaften und Vorzügen des Geistes ihre gerechte Belohnung findet. — Und die Beherzigung von dem allen sollte uns, M. Brdr.! nicht aufmuntern zur willigen unverdrossenen Uebung jener Tugend?

Und gesetzt auch, M. Zuh.! was doch nur äußerst selten der Fall seyn wird, wir verfehlten

aller

aller seither aufgezählten Vortheile, so haben wir doch noch eine Ermunterung — für den, der sie zu zu schätzen weiß, wirksamer als alle übrigen! — wir haben das Bewußtseyn unsrer menschenfreundlichen Thaten und edeln Absichten, welches kein Undank uns kann vorenthalten, kein Uebelwollen uns zu entreißen vermag.

Auch ein unmittelbarer Vortheil ist bei der Dienstfertigkeit unausbleiblich; derjenige nähmlich, daß durch den menschenfreundlichen Gebrauch unserer geistigen Vorzüge, diese selbst mannichfaltig gewinnen; indem jede Neigung sich verstärket, jede Anlage sich ausbildet, jede Fertigkeit erhöhet wird durch die Anwendung. Durch die Anstrengung unsers Verstandes für Andre üben und schärfen wir ihn, auch zu unserm eigenen Vortheil; durch die Mittheilung unsrer erworbenen Kenntnisse machen wir sie für uns selbst deutlicher, vollständiger, anwendbarer; gegen Erfahrungen, die wir Andern zu gut kommen lassen, tauschen wir die ihrigen ein; die vortheilhaften Eigenthümlichkeiten unsers Charakters gewinnen dadurch, daß sie bei den Bedürfnissen unsrer Brüder wirksam sich äußern, an moralischer Würde an Wohlthätigkeit und an beglückender Kraft für uns selbst. Erwäget es denn, Menschen! durch Dienstfertigkeit mit euern Geistesgütern das Wohl eurer Brü-

die

der und Schwestern zu befördern, ist so ernstlich Wille Gottes an euch, daß bei Vernachlässigung dieser Tugend auch die Hintansetzung eures eignen Wohls unvermeidlich ist.

So laßt uns denn, liebe Brüder und Schwestern! dienen eines dem andern, ein jegliches mit der Gabe, die es empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes; auf daß, in allen Dingen, Gott gepreiset werde durch Jesum Christum. Amen.

Gebet nach der Predigt

bei gemeinschaftlicher Familienandacht.

Gott, der du jetzt auch wieder durch Jesum Christum uns zu dir gerufen hast! wir sehn es ein, wie hoch du uns mit seiner Lehre hast beglücket, wir wissen, was du von uns forderst, wir fühlen, was wir deiner Güte schuldig sind — : o daß wir dieß denn auch in unserm Leben zeigten! daß wir doch thäten, was wir wissen! daß wir doch ächte Christen wären! Ist dieß ja darum doch nur dein Wille, weil es unsere Wohlfarth ist! Je einsichtsvoller, je gewissenhafter in allen unsern Verbindungen, je menschenfreundlicher und heiliger wir sind — Dank dir, o Schöpfer! für dieses enge Band zwischen der Pflicht und der Glückseligkeit! — desto ungestöhrter wird unsre Gemüthsruhe seyn, desto erträglicher ein jedes Leiden, desto reicher und süßer unser Freudengenuß.

So laß uns denn, du Heiliger! du Gütiger! mit jedem Tage weiser, mit jedem Tage besser werden. Seegne dazu auch diese Stunde der Andacht! seegne dazu alle Stunden und Augen-

blicke

blicke des ernsten Nachdenkens und guter Gefühle! seegne dazu eine jede freudige und jede traurige Erfahrung des Lebens an uns und Andern. Dann begegne uns, was da wolle! du liebest uns, wir lieben dich; so müssen alle Dinge uns zum Besten dienen!

Und eben dieß, du Vater aller Menschen! erflehen wir von dir für unsere Freunde, für unsere Mitbürger, für alle Brüder und Schwestern auf deiner ganzen weiten Erde. Zwar dürfen wir auch beten, — und, — höre uns gnädig! — wir bitten jetzt: Bewahre unser Land und jedes Land vor Mißwachs und vor Seuchen! lenke den Blitz von Wohnungen, den Hagel von Feldern und Gärten ab! laß Sonnenschein und Regen, Wärme und Kälte, Sturm und Stille abwechseln, wie bei uns so überall, zu einer fruchtbaren gesunden Witterung.

Dringender aber noch, dir wohlgefälliger, deiner Erhörung gewisser, flehen wir: Steuere Gott der Weisheit! unter uns und überall dem Aberglauben und dem Unglauben, der Unwissenheit und der Thorheit; steuere, du Heiliger! dem Laster, den Begierden und dem Leichtsinne! laß unter allen Völkern eine immer würdigere immer fruchtbarere Erkenntniß von dir und deiner Weltregierung und deinem Willen, sich verbreiten. Laß die richtigen Begriffe von Menschenwürde,

Menschen-

Menschenpflicht und Menschenglückseligkeit überall immer leichteren Eingang finden. Laß es in allen Ständen immer mehr zum Grundsatze werden, daß Tugend die beste Klugheit, und Nützlichkeit allein die wahre Ehre ist; laß jeden Einzelen immer mehr sich gewöhnen, sein Glück nicht außer sich sondern in sich zu suchen.

Und dazu, daß dieß geschehe, o möchten doch alle Regenten und Obrigkeiten — und auch unsre Monarchin, unsere Vorgesetzten, unsere Richter — das Ihrige nach allen Kräften immer reichlicher beitragen! Und alle öffentlichen Anstalten, — auch unsere Kirchen und Schulen und Armenhäuser, — alle Berufsarten, alle häusliche und gesellige Verbindungen — auch unter uns! — o möchten sie dazu, unter deinem Seegen, immer sichtbarer, immer wohlthätiger, immer ausgebreiteter mitwirken. O so würde nirgends der Krieg morden und der Aufruhr wüten; nirgends die Gewaltsamkeit tyranniſiren und das Elend jammern; so würde die bürgerliche Gesellschaft überall, ihren dankbaren Mitgliedern, als Vereinigung zum gemeinschaftlichen Wohl erscheinen; so würde häusliches Glück ein allgemeiner Schatz der Menschheit seyn; so würde ächte Freude um die Thronen herum und Zufriedenheit in jeder Hütte wohnen.

Diese Glückseligkeit über das ganze Menschengeschlecht

schengeschlecht zu verbreiten, das kann allein dein Werk seyn, Allmächtiger! und wird es seyn, Allgütiger, der du bis hierher schon geholfen hast! Uns ist es Pflicht, uns sei es süße Freude, in unserm Kreise, dafür zu thun, was wir vermögen. Und so geloben wir's denn dir jetzt heilig: wir wollen treu und unermüdet wirken ein jedes in seinem Berufe; wir wollen gerecht und gütig seyn in allen unsern Verbindungen mit Menschen; wir wollen uns bemühen, immer freier zu werden von Stolz und Neid und Zorn und Rachsucht, von Eitelkeit, Verläumdungssucht, Leichtsinn und Ueppigkeit; wir wollen, eingedenk unsrer Bestimmung für die Ewigkeit, so leben, wie gelebt zu haben, wir sterbend einst — ach! dann vergebens! — wünschen werden.

Du hörtest, Gott! was wir gelobten; du siehest was wir thun; du wirst uns richten! O send' uns deinen Geist, daß er uns leite stets auf rechtem Pfade. Amen!

Gott, unser Gott, behüte uns
Vor allem wahren Uebel!
Gott, unser Vater, seegne uns
Mit ächtem Lebensglück
Vertraun auf Ihn und Seelenruh
Geb' uns durch Jesum Christum
Gott Allen, Allen, Amen!